



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Deutsch-dänische Nachbarn**  
Ihre spannende Geschichte
- **Der Idstedt-Löwe**  
Geschichte und Politik
- **Der Idstedt-Löwe**  
Geschichte und Vermittlung
- **Das neue Südschleswiggesetz**  
Konsequenzen für die Minderheit

# ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

**HERAUSGEBER:** ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.  
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

*Redaktionsgeschäftsstelle:* Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen

*Anschrift:* Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg  
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20  
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de  
www.grenzfriedensbund.de

*Geschäftszeit:* Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr  
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr  
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0

*Beitrag:* 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.

*Abonnement:* 15 € Inland, 17,50 € Ausland

*Bankverbindungen:* HypoVereinsbank (BLZ 200 300 00) Kto.-Nr. 80 009 407  
Nord-Ostsee-Sparkasse (BLZ 217 500 00) Kto.-Nr. 82 988

## INHALT

Seite

*Christoph Jessen*

Deutsch-dänische Nachbarn mit einer spannenden Geschichte .....95

*Lars N. Henningsen*

Der Idstedt-Löwe – Geschichte und Politik.

Vom Misstrauen zur Freundschaft ..... 109

*Jörn-Peter Leppien*

Der Idstedt-Löwe – ein Denkmal mit vielen Gesichtern ..... 127

*Anke Spoorendonk*

L 98 – Sydslesvigloven.

Das neue Südschleswiggesetz des dänischen Folketings ..... 151

Umschau ..... 161

Echo ..... 176

Buchbesprechungen ..... 178

Mitarbeiter/innen dieses Heftes ..... 183

Abbildungsnachweis ..... 184

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 4 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

*Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

- Ove Jensen, M.A., Lollfuß 6 · 24837 Schleswig
- Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 · 24955 Harrislee
- Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 · 24939 Flensburg
- Dr. Gerret Liebing Schlaber, Tækkerløkke 26 · DK-6200 Aabenraa

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg

Satzerstellung:

Mittelstaedt Media Design, Libellenring 16 · 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 · Telefax 0461 / 700 29 98

E-Mail: [mittelstaedt-design@web.de](mailto:mittelstaedt-design@web.de) · <http://www.mittelstaedt-media-design.de>

Druck:

Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 · 24941 Flensburg

ISSN 1867-1853

# Deutsch-dänische Nachbarn mit einer spannenden Geschichte

von CHRISTOPH JESSEN

*Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine Rede, die der deutsche Botschafter in Kopenhagen Dr. Christoph Jessen beim Jahresempfang des Deutschen Grenzvereins am 14.1.2010 in der Nordsee Akademie Leck gehalten hat. Es handelt sich um die persönliche Meinung des Redners. Der Text wurde für den Druck leicht überarbeitet und gekürzt, der Charakter einer Rede aber beibehalten. Die Ausführungen des Botschafters haben bei den Zuhörern und in der Presse eine sehr positive Aufnahme gefunden. Dies hat vielleicht auch damit zu tun, dass der Diplomat auf eigene Erfahrungen zurückgreifend an einer Reihe von Beispielen zeigt, dass die „spannende Geschichte“, die die Menschen im Grenzland besonders betrifft, „eine der Kernfragen des deutsch-dänischen Problems“ ist. „Je länger ich in Dänemark bin, desto mehr habe ich das Gefühl, dass wir uns damit auseinandersetzen müssen, wenn wir zu einer wirklichen Zusammenarbeit kommen wollen.“*

Die Redaktion

## Lebendige Vergangenheit

Sie hier in der Grenzregion haben einen ganz wesentlichen Einfluss auf das deutsch-dänische Verhältnis. Gleichzeitig wirkt auch die „Großwetterlage“, wie wir manchmal sagen, auf die Lage hier. Ich freue mich deshalb sehr, darüber mit Ihnen sprechen zu dürfen.

Ich bin Kieler. Nach vielen Stationen im In- und Ausland bin ich seit Sommer 2008 Botschafter in Kopenhagen. Dies entsprach meinem Wunsch. Die dänische EU-Skepsis war mir aus meiner Arbeit im Auswärtigen Amt bekannt, aber nicht wirklich begreiflich. Ich ahnte mehr, als ich wusste um die Komplexität des deutsch-dänischen Verhältnisses. Dies zu verstehen, aus diesem Verständnis heraus zu einem besseren Miteinander beizutragen, das gehört zu den Aufgaben einer Botschaft. Das ist mein Ziel.

Dabei kommen Erinnerungen aus meiner Jugend hoch. Da ist die Erinnerung an einen Besuch der Waldemarsmauer und des Danewerks in meiner Kindheit. Damals war ich beeindruckt von der Größe des Bauwerkes. Heute weiß ich, dass es zur Abwehr von Angriffen aus dem Süden diente, also, mir damals unvorstellbar, gegen uns Deutsche gerichtet war. 1864 hat das Danewerk dann seinen Dienst versagt. Es war nicht mehr als ein Mythos. Mit Düppel veränderte sich vieles,

auch die dänische Haltung uns Deutschen gegenüber. Oder begann das schon mit Struensee? Da war das Schleswig-Holstein Lied. Wir hatten es in der Schule gelernt. „Deutscher Sitte hohe Wacht“, das klang nach Heldentum. Heute weiß ich, dass mit dem Lied auch auf unserer Seite Abgrenzung betrieben wurde, die Scheidung in Deutsch und Dänisch.

Kiel als Universitätsstadt – war das eine dänische Gründung? Altona-Kiel die erste dänische Eisenbahn? Von Kopenhagen aus gesehen war Altona die zweitgrößte Stadt des dänischen Königreiches, Kiel war Finanzzentrum und Flensburg der Überseehafen. Und von Kiel aus gesehen war das alles ganz anders. Idstedt und Düppel waren die Scheidepunkte, oder fing das alles schon früher an, mit der Französischen Revolution? Und wie ist das heute? Soll die Schlacht bei Düppel auch weiterhin unser Zusammenleben prägen oder die Zusammenarbeit in der Europäischen Union?

Wie auch immer, das deutsch-dänische Verhältnis war spannend, manchmal in der Tat ein wenig zu spannend. Ich sage aber bewusst „war“, nicht nur, weil es heutzutage zu den Hauptaufgaben einer Botschaft gehört, die Spannungen aus dem Verhältnis zu unseren Nachbarn „rauszunehmen“, sondern auch, weil ich denke, dass sich gerade in jüngster Zeit etwas, nein viel geändert hat.

Christa Wolf wird der Satz zugeschrieben: „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist noch nicht einmal vergangen.“ Und Richard von Weizsäcker schrieb in seinem Buch über die deutsche Wiedervereinigung: „Die Macht der Geschichte prägt unser Denken und Handeln.“ Wir müssen uns also mit der Vergangenheit, unserer auch gemeinsamen Geschichte, befassen, wollen wir die Gegenwart verstehen und beeinflussen. Doch wo fangen wir an? Und von wo aus schauen wir zurück? Bei allem gemeinsamen Erleben und Erleiden: Haben wir überhaupt so etwas wie eine gemeinsame Geschichte, wir Deutschen und Dänen? Sie hier im Grenzland wissen: Dasselbe Ereignis stellt sich manchmal völlig anders dar, je nachdem, ob man von Norden nach Süden blickt oder von Süden nach Norden. Auch der Fernblick von Seeland oder Süddeutschland aus ist ein anderer. Von Peter Hoeg stammt die bemerkenswerte Aussage: „Geschichte ist eine Erfindung.“ Kann es sein, dass unser heutiges Denken und Handeln durch „Erfindungen“ bestimmt werden? Und was, wenn wir Nachbarn jeweils eine andere – jeweils ideologisch passende – Geschichte erfunden haben? Kann es sein, dass eine solche „Erfindung“ den Nachbarn auf der einen Seite der Grenze zu einer skeptischen Grundeinstellung gegen den anderen Nachbarn geführt hat, während der andere die ganze Angelegenheit nahezu vergessen hat – sicher nicht Sie hier im Grenzland, aber vielleicht doch die Menschen weiter im Süden?

Das ist keine theoretische Frage, das ist ein reales und aktuelles Problem mit realen und aktuellen politischen Folgen. Das ist eine der Kernfragen des deutsch-dänischen Problems. Und je länger ich in Dänemark bin, desto mehr habe ich

Abb. 1  
Dr. Christoph Jessen bei  
seiner Rede in der  
Nordsee Akademie Leck,  
14.1.2010



das Gefühl, dass wir uns damit auseinandersetzen müssen, wenn wir zu einer wirklichen Zusammenarbeit kommen wollen.

Das ist schwer, das kann schmerzvoll sein, besonders, wenn es sich um schmerzvolle Erinnerungen handelt, die an die eigene Identität rühren. Düppel ist solch eine Erinnerung, Idstedt, die Abstimmungen von 1920 über die Grenze vor ziemlich genau 90 Jahren. Aber es ist möglich. Es gibt Vorbilder. Es gibt z. B. ein gemeinsames deutsch-französisches Geschichtsbuch für die Schulen. Nicht nur über die Zeit nach dem Kriege, über die Zeit der deutsch-französischen Freundschaft, nein, auch über die schmerzvolle Zeit nach dem Wiener Kongress mit drei deutsch-französischen Kriegen, davon zwei Weltkriegen.

Und: Es gibt in Berlin-Karlshorst, an der Stätte der Kapitulation, ein gemeinsam gestaltetes deutsch-russisches Museum, sehr sehenswert, über den deutsch-sowjetischen Krieg 1941-45 als Teil des Zweiten Weltkrieges. – Ich möchte deshalb gerne versuchen, mit Ihnen einige Aspekte der deutsch-dänischen Geschichte von beiden Seiten zu beleuchten.

## Machtpolitik und Nationalismus

Im November letzten Jahres hielt ich einen Vortrag vor der Lübecker Kaufmannschaft über die Fehmarnbelt-Querung in historischer Perspektive. In der Hansestadt Lübeck ist man natürlich stolz auf die Hanse. Dort wird sie gesehen als völkerverbindendes Element über die Ostsee hinweg.

Auch in Kopenhagen hat man die Hanse nicht vergessen. Dazu folgendes Erlebnis: Zu den exklusivsten Clubs der dänischen Gesellschaft gehört wohl der Kongelige Skydeklub Sølyst. Seine Abendessen sind berühmt. Die Mitglieder treffen sich bereits nachmittags zum Tontaubenschießen. Gäste kommen ab 18.00 Uhr auf ein Glas Sekt dazu. Daran schließt sich ein wunderbares ausgiebiges Essen an. Mehrere Gänge, mit Musik, Reden und Gesang. Der isländische, norwegische und schwedische Botschafter sind Ehrenmitglieder. Schließlich, so sagte man mir, gehörten ihre Länder zumindest zum Teil einmal zur dänischen Krone. Von Zeit zu Zeit wird auch der deutsche Botschafter eingeladen. Als ich vor diesem Hintergrund einmal einem guten Bekannten gegenüber bemerkte, dass ich Kieler bin und Holstein ja auch einmal zur dänischen Krone gehört habe, schaute der mich an und sagte nach einigem Nachdenken: „Vergiss nicht, dass der Skydeklub 1334 zur Verteidigung des dänischen Königs gegen die Hanse gegründet worden ist.“

Der deutsche Botschafter wird wohl weiterhin von Zeit zu Zeit eingeladen werden, aber zur Ehrenmitgliedschaft ist die Zeit wohl doch noch nicht reif. Dafür hat aber, wie ich aus Reaktionen auf meinen Lübecker Vortrag entnehmen konnte, dort ein Nachdenken darüber eingesetzt, ob der Begriff Hanse wohl überall im gesamten Ostseeraum positiv besetzt ist.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war Dänemark ein Reich mit imperialem Anspruch in Ostsee und Nordatlantik. Seine Konkurrenten im Kampf um die Herrschaft lagen im Osten und Westen, nicht im Süden. Deutschland war eine „Kulturnation“, kein Machtfaktor, sondern eine Ansammlung von Kleinstaaten. Damals grenzte Dänemark an Hamburg, und wenn immer der dänische König mit seiner Armee in die Nähe von Hamburg kam, öffnete Hamburg sein Stadtsäckel und der König ließ die Stadt in Ruhe.

Das änderte sich erst als Spätfolge der Französischen Revolution, mit dem aufkommenden Nationalismus. Dieser brachte Gesamtstaaten zum Einsturz – Dänemark, später Österreich-Ungarn, und noch in jüngster Vergangenheit die Sowjetunion und Jugoslawien – und Nationalstaaten zur Entstehung. Auf einmal entstand im Süden Dänemarks ein großer Nationalstaat – das Deutsche Reich. Dazu hatte aber Dänemark, wohl ohne es zu wollen, einen entscheidenden Beitrag geleistet: 1850 in Idstedt und 1864 in Düppel. Mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen und dem Verlust Schleswig-Holsteins veränderte sich der Charakter



Abb. 2 Episode aus dem Kampf um Düppel. Gemälde von Vilhelm Rosenstand, 1894. Nationalideologische Sicht des deutsch-dänischen Krieges von 1864 – heute Gegenstand selbstkritischer Auseinandersetzung in Dänemark

des dänischen Reiches: Aus dem mehrere Nationen umfassenden Gesamtstaat mit imperialem Anspruch wurde ein kleiner in sich geschlossener Nationalstaat. Dies war umso schmerzlicher, als im selben Zuge im Süden der Grenze ein Reich entstand, das der dänischen Politik viele Kopfschmerzen bereiten sollte. „For hvert et tab igen erstatning findes; hvad udad tabtes, det må indad vindes“ („Was nach außen verloren ging, muss im Inneren gewonnen werden“), diese berühmten Zeilen aus dem Gedicht von H. P. Holst gaben nach 1864 das Leitmotiv für die Neudefinition dänischer Identität in Abgrenzung von allem Deutschen. Oder um es im Sinne des Diktums von Peter Høeg zu sagen: Dänemark erfand sich neu, und zwar als kleines friedliches Land, das unschuldig von dem übermächtigen militaristischen Deutschland überfallen wurde. Letzteres hält, wie wir inzwischen wissen, einer kritischen Betrachtung nicht ganz stand.

Im November letzten Jahres hat die Kopenhagener Universität ein Seminar über „Düppel und den langen Schatten der Geschichte“ veranstaltet. Bemerkenswert war die offene Selbstkritik einiger dänischer Historiker an Ursache, Verlauf und Beendigung des Krieges sowie an dem dänischen Geschichtsbild über Düppel. Gleiches gilt für die Friedensverhandlungen nach Düppel. In dem Seminar kamen dänische wie deutsche Wissenschaftler und Politiker zu Worte – ein wichtiger Schritt hin zur gemeinsamen Aufarbeitung unserer komplexen

Geschichte. Ich selbst konnte darauf hinweisen, dass Düppel sicher lange Zeit die deutsch-dänischen Beziehungen überschattet habe. Aus heutiger Sicht sei Düppel jedoch eher ein Alarmsignal gewesen, eine Warnung vor der schicksalhaften Fehleinschätzung, dass Europa alleine auf Nationalismus bauen könne. So gesehen werfe Düppel keinen Schatten, sondern eher ein Licht, wie das Licht eines Leuchtturmes, der vor Untiefen warne.

Die gesamte Seminardiskussion verlief sehr engagiert, aber erstaunlich unemotional, ein Beweis dafür, dass die Zeit für eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gekommen ist. Siegfried Matlok wies zu Recht darauf hin, dass noch nie seit dem 18. Jahrhundert das Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen im Grenzland besser gewesen sei als heute. Für mich einer der wichtigen Gründe dafür, dass wir heute offen über diese Fragen sprechen können – und müssen. Wie auch immer wir das heute sehen, das Gefühl von dem großen bösen Nachbarn überfallen worden zu sein, hat das dänische Bewusstsein, die dänische Identität geprägt in bewusster Abgrenzung von Deutschland.

Die Schlacht von Düppel war auch für uns Deutsche ein einschneidender und prägender Moment, nur ist das nicht mehr in unserem Bewusstsein. Unser Geschichtsbewusstsein ist von dem Zweiten Weltkrieg und den Untaten Hitler-Deutschlands geprägt. Diese haben alles Vorherige überlagert. Doch versetzen wir uns in die Zeit von 1864: Bismarck regierte in offenem Bruch mit der preußischen Verfassung. Sein Militärhaushalt und die Ausdehnung der Wehrpflicht waren ohne Einwilligung des Parlamentes erfolgt. Er brauchte damals dringend einen militärischen Sieg. Die Regierung in Berlin befürchtete nichts mehr als einen kampflosen Rückzug der Dänen. Doch die stellten sich. Nach dem Sieg von Düppel war Bismarcks politische Stellung gesichert. Sein Ausspruch „Eisen und Blut“ hatte gesiegt, die verfassungsrechtlichen Bedenken schienen demgegenüber klein. So kam es zur Gründung des Deutschen Reiches von dem autoritär geprägten Osten Deutschlands her. Bismarck hatte mit seinem Sieg bei Düppel dem preußischen Liberalismus und mit der Reichsgründung dem deutschen Liberalismus die politische Grundlage entzogen. Er hatte die Einigung Deutschlands erzwungen, der Preis dafür war die Freiheit.

Der schöne Text unseres Deutschlandliedes: „Einigkeit *und* Recht *und* Freiheit“ blieb ein Wunsch. Die deutsche Revolution von 1848, die Paulskirchenbewegung, der deutsche Liberalismus – sie waren gescheitert. Es gelang Bismarck weder die inhärenten Spannungen im Deutschen Reich auszugleichen, noch das Reich dauerhaft in Europa einzupassen. Für eine dauerhafte Einbettung in eine europäische Friedensordnung fehlte es den europäischen Großmächten an gegenseitigem Vertrauen. Angst und Mißtrauen beherrschten die europäische Politik im 19. Jahrhundert, führten letztendlich zur europäischen Katastrophe, dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg.

Die Niederlage bei Düppel hat die dänische Identität geprägt. Gleichzeitig war sie der erste Schritt zu einem Deutschen Reich, das dann auch deutsches und europäisches Schicksal werden sollte. Dies ist uns in Deutschland, wie gesagt, kaum mehr bewusst. Das heißt aber noch lange nicht, dass unsere Nachbarn das vergessen hätten! Hier fällt mir ein Erlebnis ein, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: 1986 verlor Deutschland gegen Österreich im Fußball. Ich war damals auf der KSZE-Konferenz in Wien, dem Helsinki Nachfolgetreffen. Die österreichische Kronenzeitung machte mit der Schlagzeile auf: „Rache für Sadowa“. Ich fragte meinen österreichischen Kollegen: „Was ist Sadowa?“ Der schaute mich höchst erstaunt an und sagte: „Na, das musst du doch wissen, Königgrätz!“ Da begann es bei mir zu dämmern: Die Schlacht bei Königgrätz gegen Österreich steht für den zweiten deutschen Einigungskrieg Bismarcks. Der dritte sollte dann durch die Schlacht bei Sedan gegen Frankreich markiert werden. Danach konnte keiner der deutschen Fürsten mehr Einspruch gegen die Gründung des Deutschen Reiches unter Preußen erheben.

Dies alles ist in unserem Geschichtsbewusstsein überlagert durch die Schrecken des Hitlerregimes und des Zweiten Weltkrieges. Auch wir – und hier ist eine Parallele zur Entwicklung der dänischen Identität nach Düppel – definieren uns im Grunde durch eine Niederlage, unsere Niederlage im Zweiten Weltkrieg, mit dem psychologischen Unterschied allerdings, dass für uns die Niederlage zumindest auch eine Befreiung war, von heute aus gesehen ganz klar mit positivem Resultat. Und noch etwas: Wir hatten damals keine Möglichkeit, eine Geschichte zu „erfinden“, uns über den völligen militärischen, wirtschaftlichen und auch moralischen Bankrott des Hitlerreiches hinwegzutäuschen. So konnte es zu der Neugründung Deutschlands kommen. Diesmal von Westen her. Der Osten – der Kernbereich des alten Preußen – wurde zur DDR. Aus der Katastrophe entstand vor 60 Jahren die westlichen Werten verpflichtete Bundesrepublik Deutschland.

### **Vom Gegeneinander zum Miteinander**

Der Weg zurück in die Gemeinschaft der Völker war nicht leicht. Dänemark gehörte damals mit zu den ersten Staaten, die bereit waren, mit uns diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Genauer gesagt: Dänemark war der dritte Staat nur einige Stunden nach Belgien. 1951 war das nicht leicht für ein Land wie Dänemark, in dem die Erinnerungen an die Besatzungszeit noch lebendig waren. Es war damals eine mutige Entscheidung der dänischen Regierung. Für uns war es ein wichtiger Schritt zurück in die Gemeinschaft der Völker.

Gleiches gilt für die Aufnahme in die NATO. Nur wenige erinnern sich außerhalb des Grenzlandes noch daran, dass es im Zusammenhang mit unserem NATO-

Beitritt zu den für die Minderheiten – und damit auch für die deutsch-dänische Grenze – so wichtigen Erklärungen von Bonn und Kopenhagen kam. Und damit im Grunde auch zur deutschen Anerkennung der deutsch-dänischen Grenze. Das war 1955. Die Weimarer Republik war unter der Belastung von Versailles nicht in der Lage gewesen, diese Grenze anzuerkennen und somit die Voraussetzung für ein wirkliches gedeihliches Zusammenleben mit Dänemark zu schaffen. Aus deutscher Sicht vielleicht verständlich, aus dänischer Sicht eine Quelle von Unsicherheit. Erst 1955 kam es zu klaren Verhältnissen, der Voraussetzung jeder gedeihlichen Zusammenarbeit.

Von nun an konnten auch die Minderheiten selber ihren wichtigen Beitrag für das deutsch-dänische Miteinander leisten. Auf diesem Wege sind wir weit vorangekommen. Die deutsch-dänische Zusammenarbeit funktioniert. Auch dies war nicht immer einfach, brauchte Zeit. Ich erinnere mich an die wunderbare Geschichte, die mir einer der hier im Saale Anwesenden von den Fahrten der Minderheitenvertreter zu Kongressen erzählte. Anfangs war es für die Nord- und Südschleswiger unvorstellbar, zusammen zu reisen. Man fuhr getrennt in verschiedenen Zügen. Das war auf die Dauer doch recht umständlich! So halfen Sachzwänge Wunden zu heilen. Nach einiger Zeit nahm man dann doch denselben Zug, wobei aus Rücksicht auf die jeweilige Klientel die einen vorne und die anderen hinten einstiegen. Noch etwas später traf man sich dann im Speisewagen, allerdings erst in gebührender Entfernung von den Ausgangsbahnhöfen, also etwa südlich des Kanals oder der Eider. So kam es langsam vom Gegeneinander über das Miteinander zum Füreinander, was Ihnen die Haushälter in Bonn und Kopenhagen bestätigen können, denn insbesondere in Finanzfragen unterstützen beide Minderheiten sich inzwischen gegenseitig in ihren Forderungen.

Die großen Fortschritte im deutsch-dänischen Verhältnis sind natürlich in erster Linie auf das Handeln der Regierungen und der Parlamente beider Länder zurückzuführen, aber ich möchte gerne betonen, dass diese Erfolgsbilanz auch ein Verdienst beider Minderheiten ist. Sie sind sozusagen für Deutschland und Dänemark zu einer „Offensivkraft“ in unseren Beziehungen geworden. Und ich frage mich auch, ob nicht der Wahlerfolg der deutschen Minderheit bei den Kommunalwahlen wie der Erfolg des SSW bei der Landtagswahl Beweise dafür sind, dass beide Minderheiten heute, 90 Jahre nach den Volksabstimmungen im deutsch-dänischen Grenzland, auch von beiden Bevölkerungsmehrheiten voll angenommen werden.

Der wichtigste Schritt nach dem Zweiten Weltkrieg war aber die Gründung der Europäischen Union. Sie hat das europäische Staatengefüge revolutioniert. Aus den sich gegenseitig mit Misstrauen beobachtenden Nationalstaaten wurde eine Gemeinschaft mit gemeinschaftlichen politischen Zielen! Die Idee war so einfach wie genial: Einige große Staatsmänner haben aus dem Desaster des

Zweiten Weltkrieges die richtigen Konsequenzen gezogen. Sie haben die Materialien, die man zur Kriegsführung braucht, nämlich Kohle und Eisenerz, aus der nationalstaatlichen Verantwortung genommen und in eine supranationale Verantwortung überführt, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl. So konnte Kohle zum Eisenerz und Eisenerz zur Kohle kommen, über die Grenzen hinweg. Damit konnte der europäische Wiederaufbau nach dem Weltkrieg – das Wirtschaftswunder – beginnen. Noch wichtiger war jedoch aus meiner Sicht, der damit einhergehende Aufbau von Vertrauen zwischen den vorher sich bekämpfenden Staaten. Ohne Stahl kein Krieg. Jeder wusste von da ab, was der andere produziert und wofür. Es war dieses Vertrauen, das schließlich über die EURATOM zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und zur Europäischen Union führte. Seit dieser Zeit erlebt Westeuropa eine historisch einmalige Periode von Frieden, Freiheit und Wohlstand!

Und lassen Sie mich hinzufügen: Erst die Einbettung Deutschlands in NATO und EU machte die Wiedervereinigung Deutschlands – und damit die Wiedervereinigung Europas – möglich. Sie erst schuf das Vertrauen aller unserer Nachbarn, unabdingbare Voraussetzung für deren Einverständnis. Ich weiß, dass damals viele skeptisch waren. Dabei fallen mir Worte ein wie: Dänemark hat drei Probleme: Deutschland, Deutschland, Deutschland. Ich kann und will das nicht kritisieren. Doch Außenminister Uffe Ellemann Jensen hatte die Zeichen der Zeit erkannt und bereits im November 1989 das Recht des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung unterstützt. Er wies allerdings auch darauf hin, dass ein vereinigt Deutschland eingebunden bleiben muss in EU und NATO. So ist es dann zum Glück für uns alle auch gekommen.

Mit der Wiedervereinigung begann Deutschlands Entwicklung hin zu einem ganz normalen Staat. Die Mitte Europas ist stabil, die waffenstarrende Grenze ist weg – und damit sowohl die Angst der Deutschen voreinander als auch die Angst der europäischen Staaten, unserer Nachbarn, vor der möglichen Entwicklung am Eisernen Vorhang, im Zentrum Europas, in Deutschland.

Es gibt kein deutsches Problem mehr. Dieses wird uns allen erst langsam bewusst. In Berlin treffen Ost und West wieder aufeinander, ganz unmilitärisch, dafür mit großer Dynamik. Und diese Dynamik setzt schöpferische Kräfte frei.

Dänemark trat der Europäischen Gemeinschaft erst spät bei. Im Grunde wohl vor allem, weil sich das „Konkurrenzunternehmen“, die EFTA, nicht wirklich bewährt hatte. Das ist wie bei einer Abendgesellschaft: Wer von Anfang an dabei ist, kennt die anderen und hat die Regeln mitgestaltet und verinnerlicht. Wer erst später hinzukommt, fremdelt und hat Mühe, sich in die Gesellschaft hineinzufinden. In dieser unterschiedlichen Haltung zur Europäischen Union liegt einer der problematischeren Aspekte. Wir in Deutschland wissen, dass die Europäische Union die einzige Methode ist, in diesem Europa mit seinen Nationalstaaten

unterschiedlicher Größe friedlich zusammenzuleben. Aus den Erfahrungen des blutigen 20. Jahrhunderts ist die europäische Einigung deutsche Staatsräson, festgeschrieben in der Präambel des Grundgesetzes. Es ist daher immer deutsche Politik gewesen, auch und gerade auf die kleinen Staaten in Europa zuzugehen und sie mit einzubeziehen. Übrigens haben die kleinen Staaten in Europa einen weit überdurchschnittlichen Einfluss. Nehmen wir Luxemburg und dessen Staatsminister Junker als Beispiel. Im Europäischen Rat spielt er eine absolut gleichberechtigte Rolle und jeder hört ihm zu. Wenn Luxemburg die Präsidentschaft inne hat, hört ihm sogar der amerikanische Präsident zu.

Dänemark hingegen ist der Europäischen Union gegenüber nach wie vor im Grunde skeptisch eingestellt. Davon zeugen die vielen dänischen Vorbehalte. Dänemark gehört zu den wenigen Mitgliedsstaaten ohne Europafahnen, selbst das Europakennzeichen am Auto ist erst vor wenigen Wochen eingeführt worden. Die dänische Europaskepsis wurde in den politischen Auseinandersetzungen um die Volksabstimmungen oft auch mit Vorbehalten gegenüber Deutschland begründet, dem einige immer noch unterstellen, dass es die Europäische Union als Mittel zur Beherrschung Europas einsetzte. Abgesehen davon, dass dies schon wegen des Meinungsbildungsprozesses in Brüssel faktisch unmöglich ist, ist es in Wirklichkeit doch genau anders herum: Die Europäische Union sorgt für die Einbettung Deutschlands und der anderen großen europäischen Staaten. Dies darf nicht verloren gehen! Hier haben auch unsere Nachbarn, auch und gerade die kleineren Staaten, eine große Verantwortung für den Zusammenhalt der EU. Ich weiß, dass bei der Volksabstimmung 1972 besonders im Grenzland die Zustimmung hoch war. Ich weiß aber auch, dass eine Volksabstimmung über die noch bestehenden Vorbehalte derzeit nicht auf der politischen Agenda steht. So konnte der norwegische Außenminister vor kurzem in einem Interview unwidersprochen sagen, dass Norwegen sicherheitspolitisch der EU näher steht, als das EU-Mitgliedsland Dänemark.

In der Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern gibt es ein weiteres Problem, das allerdings weniger mit der unterschiedlichen Größe als mit der unterschiedlichen Organisationsform zu tun hat. Dänemark ist relativ einfach und effizient organisiert mit zwei Ebenen: Kopenhagen und Kommunen. Die Regionen haben relativ wenig eigene Zuständigkeiten. Deutschland hat hingegen die Zuständigkeiten zwischen Bund und Ländern Kreisen und Kommunen aufgeteilt. In einigen Ländern gibt es zusätzlich noch Regierungsbezirke. Die unmittelbaren Nachbarn Dänemarks, die Länder Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern, finden im Grunde keinen gleichrangigen Ansprechpartner in Dänemark. Staatsminister Rasmussen spricht am liebsten mit Bundeskanzlerin Merkel. Auf der Ebene darunter, zwischen Ländern und Regionen, gibt es keine wirklichen Übereinstimmungen in den Zuständigkeitsbereichen. Wir sollten uns deshalb

einmal in Ruhe überlegen, ob wir nicht doch eine Art Ausschuss brauchen, in der die unterschiedlichen Ebenen vertreten sind und alle anstehenden Fragen besprochen werden können.

Die unterschiedliche Kompetenzaufteilung, aber auch die Größe des Landes ist ein Grund dafür, dass wir in Deutschland viel mehr Diskussion haben als in Dänemark. Der Meinungsbildungsprozess ist komplexer. Die Länder reden in der Bundespolitik über den Bundesrat mit. Dazu kommen parteipolitische Interessen: Immer sind irgendwo Wahlen. Das führt dazu, dass viele größere Projekte in Deutschland umstritten sind – so auch die Fehmarnbelt-Querung. Wir haben uns daran gewöhnt, das hat nicht nur Nachteile, sondern auch Vorteile: Die Streitkultur bringt die unterschiedlichen Aspekte eines Problems zum Vorschein, hemmt aber auch Entscheidungen. Dänemark ist sehr viel konsensorientierter. Ich erinnere daran, dass die damalige dänische Verkehrsministerin einen Vergleich, einen Konsens praktisch aller dänischer Fraktionen über die Fehmarnbelt-Querung zustande gebracht hat – in Deutschland nahezu undenkbar. Diese Konsensorientierung erstreckt sich in Dänemark auch auf Bereiche wie Ausländerrecht, Rechtspolitik.

Die Fehmarn-Belt-Querung ist ein gewaltiges Projekt. Für mich ist das Wesentliche bei der Fehmarnbelt-Querung, dass wir die Entstehung engerer regionaler Zusammenhänge erleben werden. Südschweden und Norddeutschland werden sich – mit Kopenhagen in der Mitte – zu einer Region zusammenfügen mit gewaltigem Potential in Forschung, Technik und Wirtschaft. Dänische, schwedische, deutsche Denkansätze, Einstellungen, Gesellschaftsformen werden zusammenkommen oder aufeinanderstoßen. Kreativität entsteht – mir fällt der berühmte Satz von Willi Brandt ein: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“

Dänemark oder präziser: Kopenhagen wird wieder in seine historische Rolle als Zentrum des Ostseeraums hineinwachsen und sich öffnen. Wer sich in der Geschichte auskennt, sieht die historischen Bezüge: So unterstellte 1022 der Dänenkönig Knut der Große Fehmarn dem Bistum Odensee auf Fünen – und am 1. Juli 1420 wurde Fehmarn vom Dänenkönig Erich der Pommer fast vollständig zerstört und die Bevölkerung nahezu ausgerottet, weil die Insulaner den Holsteiner Grafen Adolf VIII. als ihren rechtmäßigen Herren anerkennen wollten. Bei einigen wenigen könnte Dänemark noch als Großmacht in Erinnerung sein. Doch diesmal ist der Rahmen ganz anders, keine Machtpolitik, sondern Kooperation und allenfalls Konkurrenzkampf, geregelt durch die so oft zu Unrecht kritisierte Europäische Union mit ihrem Binnenmarkt.

Die Brücke wird nicht von heute auf morgen fertig sein. Wir haben Zeit, mittelfristig zu denken, uns einzustellen. Und das gilt besonders für das Festland. Die Jugend ist unsere Zukunft, vielleicht sollten wir auch in dem Bereich Jugendarbeit weitere Projekte anschieben. Von verstärktem Deutsch- oder Dänischunterricht

über Lehrer- und Schüleraustausch bis hin zu gemeinsamer Lehrlingsausbildung gibt es eine ganze Bandbreite, so den Gedanken unseres Honorarkonsuls auf Falster, der einen Lehrlingsaustausch zwischen deutschen und dänischen Firmen vorschlug. Ich erinnere mich auch an ein Gespräch mit Unterrichtsminister Bertel Haarder, dass die Lehrtätigkeit von deutschen Lehrern in Dänemark erleichtert worden sei. Natürlich sind Sprachkenntnisse ein wichtiger Schlüssel zur Zusammenarbeit. Mir fällt dabei die Verleihung eines Preises an die Schule in Kruså ein: Die Schüler haben deutsche Schlager filmisch unterlegt. Wer Viva und MTV kennt, weiß, was ich meine.

Und doch macht mir die Sprachensituation große Sorgen. Es ist kein gutes Zeichen, wenn in Norddeutschland das Interesse am Dänischen zunimmt, in Dänemark das Interesse an Deutsch jedoch abnimmt. Ich frage mich auch, warum die Sprache des größten Handelspartners von der Jugend so vernachlässigt wird. Weiß man nicht um die Berufschancen? Sicher, Englisch ist lingua franca, aber Englisch ist heutzutage doch nicht wirklich eine Fremdsprache mehr, sondern ein Werkzeug, das jeder beherrschen muss. Wer kann mir erklären, wieso unsere Großeltern noch ohne Schwierigkeiten drei bis vier Sprachen sprachen (Deutsch, Dänisch, Plattdeutsch und Sønderjysk), wieso ich mich mit fast allen Dänen meines Alters auf Deutsch unterhalten kann, nicht aber mit deren Kindern. Ich will hier nicht schwarz malen, im Gegenteil, ich bin sicher, dass die Attraktivität Berlins und das zunehmende Interesse an Deutschland insgesamt sich auch positiv auf das Interesse an der deutschen Sprache auswirken wird. Und hier gibt es in der Tat Erstaunliches zu vermelden: Seitdem ich Dänisch gelernt habe, höre ich auf den Straßen Berlins zunehmend Dänisch. Es sind ja nicht nur weltbekannte dänische Künstler, wie Olafur Eliasson und Jeppe Hein, die sich in Berlin niedergelassen haben, sondern auch viele noch nicht so bekannte. Berlin wird zunehmend zum Anziehungspunkt für dänische Touristen. Berlin ist cool, Berlin ist in. Und das ist nun doch bemerkenswert: Berlin, der Inbegriff des preußischen Militarismus, wird auf einmal zur Stadt der Kreativität und Freiräume. Da muss sich etwas geändert haben. Und ich denke, das kann man auch belegen. Da ist einmal die Fußballweltmeisterschaft, die gezeigt hat, dass wir Deutschen feiern können, auch wenn wir einmal nicht gewinnen. Da ist aber auch die Erfahrung, dass die Bundesregierung ganz bewusst die enge Zusammenarbeit auch mit den kleinen Mitgliedstaaten der Europäischen Union sucht. So hat sich Bundeskanzlerin Merkel sehr dafür eingesetzt, dass Anders Fogh Rasmussen Generalsekretär der NATO wurde. Und Außenminister Westerwelle hat nach seinem Amtsantritt bewusst Dänemark als eines der ersten Länder besucht, noch vor Großbritannien.

Da ist aber auch die Erfahrung mit der Wiedervereinigung und dem wiedervereinigten Deutschland. Wir haben 2009 den 20. Jahrestag des Mauerfalls gefeiert



Abb. 3 Der Idstedt-Löwe an seinem letzten Standort beim Zeughaus-Museum in Kopenhagen (bis März 2010). Im Hintergrund der Anbau der Königlichen Bibliothek

und werden dieses Jahr 20 Jahre Wiedervereinigung begehen. Für mich überraschend war das große Interesse der dänischen Medien an und um den Mauerfall. Es wurde genau hingeschaut: Es gab jede Menge Reportagen, Analysen und Meinungen. Ich habe das Gefühl, dass in Dänemark eine ablehnende Skepsis einem echten Interesse gewichen ist. Man wendet uns nicht mehr den Rücken zu, sondern man schaut hin auf den Nachbarn im Süden. Der Mauerfall ist ja auch kein isoliertes, kein nationales Ereignis. Er ist ein europäisches Ereignis. Undenkbar ohne die Solidarność in Polen, die Öffnung der Grenze in Ungarn. Mit dem Mauerfall konnte auch Europa sich wieder vereinigen.

Das deutsch-dänische Verhältnis hat sich zum Positiven gewandelt. Mit Interesse verfolge ich die Diskussion um die Aufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg. Sie kennen seine Geschichte: Patriotische Spendensammlung in Dänemark, aufgestellt in Flensburg, transportiert nach Berlin, in den Nachkriegswirren mit Hilfe der Amerikaner nach Kopenhagen verfrachtet, wo er vor dem Zeughaus steht und wartet – ein „Denk mal!“ im wahrsten Sinne des Wortes.

Auch der Löwe selbst hat mehrere Seiten. Ich habe viele Besucher dorthin geführt. Einige halten ihn für arrogant, in seiner Haltung, in seinem Gesichtsausdruck. Andere finden, dass er traurig aussieht und sehnsüchtig nach Flensburg blickt. Ich weiß nicht, wie er wirklich schaut. Ich finde aber die Meinungsbildung über die Rückkehr nach Flensburg interessant, oder sollte ich besser sagen: spannend! Und ich denke, wir müssen damit umgehen – gemeinsam! Wann, wenn nicht jetzt.

Der Wandel des deutsch-dänischen Verhältnisses zum Positiven lässt sich auch an den folgenden Beispielen belegen:

- Zu dem Pre-opening des Schleswig-Holstein Musikfestivals in Kopenhagen kam nicht nur der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, sondern auch Prinzessin Benedikte.
- Das Seminar der Universität Kopenhagen über das Thema „1864 und der lange Schatten der Geschichte“ wurde von Minister Haarder in Anwesenheit von Prinzessin Benedikte eröffnet – ein Seminar mit bemerkenswert offenen selbstkritischen dänischen Beiträgen!
- Und die kürzlich ernannte dänische Ministerin für Klima und Energie Lykke Friis ist Kind deutsch-dänischer Eltern und bekennende Anhängerin des Fußballklubs Bayern München – leider anders als ich nicht von Holstein Kiel.
- Wenn man das 2006 auf Dänisch und 2007 auf Deutsch erschienene Buch „Wer blinzelt hat Angst vor dem Tod“ von Knud Romer gelesen hat und sich an die heiße Diskussion darüber erinnert, weiß man zu schätzen, welcher Weg in kurzer Zeit zurückgelegt worden ist.

Es ist an uns, und ganz besonders an Ihnen hier an der Grenze, diesen Weg weiter zu gehen – und das nicht nur über die Fehmarnbrücke, sondern auch hier auf dem Festland!

Die Fehmarnbrücke wird kommen. Das Festland muss mithalten. Die Verkehrsverbindungen müssen besser werden, die Straßen, die Eisenbahn – wer einmal von Süderbrarup nach Kopenhagen gefahren ist, weiß, wovon ich rede. Und die mentalen Verbindungen müssen zu Bindungen werden. Der Anfang ist gemacht, Flensburg und Norddeutschland entwickeln sich zum Einkaufszentrum. Es liegt an uns, alles dafür zu tun, dass sich die Dänen hier so wohl fühlen, dass sie auch die schönen Seiten südlich der Grenze genießen wollen. Und es liegt an uns, die Verbindungen zum Norden weiter zu knüpfen und auszubauen.

# Der Idstedt-Löwe – Geschichte und Politik

## Vom Misstrauen zur Freundschaft

von LARS N. HENNINGSEN

*Der dänische Historiker Dr. Lars N. Henningsen, Leiter der Studienabteilung an der Dansk Centralbibliotek in Flensburg, umreißt die Geschichte des Idstedt-Löwen und die Debatten über seine Rückkehr nach Flensburg mit einem besonderen Anliegen: Der Autor möchte ins allgemeine Bewusstsein heben, dass der Idstedt-Löwe in der wechsellvollen deutsch-dänischen Geschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine sowohl von dänischer als auch von deutscher Seite betriebene Politik symbolisiert, die beim Nachbarn Angst und Misstrauen provozierte. Für die Überwindung dieser Politik stehe die 2009 gemeinsam verabredete Rückführung des Idstedt-Löwen nach Flensburg – als „Zeichen von Freundschaft und Verbundenheit“. Daraus ergebe sich die Verpflichtung, den Besuchern an der Geschichte des Monuments den langen, konfliktreichen Weg der deutsch-dänischen Beziehungen bis ins Jetzt zu vermitteln. – Eine verkürzte Fassung des Beitrages von Lars N. Henningsen erschien in „Grænsen“ (Nr. 2/2010), der Zeitschrift von Grænseforeningen.*

*Die Redaktion*

### Einleitung

Die Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg wird ein ganz besonderes Ereignis sein: Das unter allen dänischen Denkmälern zweifellos umstrittenste kehrt zurück an seinen ursprünglichen Standort, den Alten Friedhof in der Fördestadt Flensburg. Der neue Sockel des Löwen wird dem ursprünglichen Sockel in nichts nachstehen. Vielleicht werden Tausende von angereisten Besuchern in Staunen ausbrechen, wenn sie die neue zweisprachig deutsch-dänische Inschrift lesen: „... Wiedererrichtet als Zeichen von Freundschaft und Vertrauen zwischen Dänen und Deutschen – Rejst igen ... som bevis på venskab og tillid mellem danskere og tyskere.“ Vor diesem Löwen sollte man ruhig einmal innehalten.

Seit seiner Enthüllung am 25. Juli 1862 hatte er bis heute einen ganz anderen Charakter: Er stand für Kränkung und sorgte für Misstrauen zwischen Deutschen und Dänen. 1862 fühlten sich die Schleswig-Holsteiner gekränkt. Für sie repräsentierte der Löwe eine Politik, der sie sich widersetzen. Die dänische Seite war zwar nicht gekränkt, aber einige Dänen waren doch beunruhigt über den Löwen.

1864 rächten sich die Schleswig-Holsteiner. Der Löwe wurde von seinem Sockel geholt. Nun waren es die Dänen, die sich gekränkt fühlten, und zwar alle Dänen. Und so ist es eigentlich bis heute gewesen. Der Löwe wurde zum Symbol für all das, was die Deutschen im Laufe der Zeit den Dänen angetan hatten. Er symbolisierte den Verlust des Herzogtums Schleswig. 1920 änderte sich das Bild. Nordschleswig wurde mit Dänemark wieder vereint. Nun symbolisierte der Löwe den Teil des Herzogtums, den man nicht zurückgewonnen hatte: Südschleswig. Viele Dänen wünschten sich den Löwen zurück nach Flensburg – als Sinnbild für dänische Wünsche oder Forderungen.

Das lehnten die Deutschen ab, und nach dem Verlust von Nordschleswig gewann ihre alte Skepsis wieder die Oberhand. Sie befürchteten einen dänischen Vorstoß in Südschleswig. Der Löwe bestärkte sie erneut in ihrem Gekränktheit und in ihrem Misstrauen gegenüber den Dänen. Der Löwe erhielt ein Einreiseverbot nach Flensburg.

Nach 1945 träumten viele Dänen davon, das ganze Schleswig wieder zurückzugewinnen. Weiterhin symbolisierte der Löwe das umworbene Land, und weiterhin begegneten viele Deutsche dem Löwen mit Furcht und Misstrauen. Um nichts in der Welt durfte der Löwe nach Flensburg zurückkehren. Das war der Stand der Dinge bis 2009. Der Löwe wurde immer mit Gefühlen der Kränkung und des Misstrauens betrachtet, und zwar bei Deutschen wie bei Dänen – je nach der politischen Konstellation. Der Löwe war wie eine offene Wunde, und erst heute befinden wir uns in einer neuen Situation.

Ich möchte deshalb etwas näher auf die Geschichte des Löwen von 1862 bis heute eingehen.

## **Die Aufstellung des Löwen 1862**

Die Schlacht bei Idstedt 1864 war die größte in der Geschichte Skandinaviens. Fast 65.000 Soldaten gingen aufeinander los. Auf dem Alten Friedhof in Flensburg fand ein Teil der Gefallenen – 184 Schleswig-Holsteiner und 802 Dänen – seine letzte Ruhestätte. Es wurden sehr bald 51 von König Frederik VII. finanzierte Gedenktafeln sowie eine große Gedenkplatte angebracht. 1868 weihte man in Fredericia das Standbild „Der tapfere Landsoldat“ ein, geschaffen von dem bekannten Bildhauer H.W. Bissen. Bei dieser Feierlichkeit wurde der Plan für einen Gedenkstein für den dänischen Obergeneral F. Bülow gefasst. Das sei nicht genug, meinte der Initiator, der bekannte nationalliberale Politiker Orla Lehmann. Er veranlasste Bissen dazu, einen übergroßen Bronzelöwen für den Flensburger Friedhof zu schaffen zum Andenken an die Gefallenen von Idstedt. Über eine Spendenaktion sorgte Lehmann auch für die Finanzierung.



Abb. 1 Der Ildstedt-Löwe auf dem Alten Friedhof in Flensburg. Im Vordergrund der Gedenkhügel für die in der Schlacht bei Ildstedt 1850 gefallenen dänischen Soldaten, im Hintergrund (l.) die Bundsen-Kapelle. Xylographie, Illustret Tidende 1862

Ein erster schriftlicher Entwurf des Spendenaufrufs war recht provozierend formuliert: Das Denkmal sollte an eine siegreiche Schlacht erinnern. Konservative Anhänger des dänischen Gesamtstaates hatten da ihre Bedenken. Der angesehenere Oberpräsident von Flensburg, v. Rosen, hegte die Befürchtung, dass ein Siegesmonument auf einem städtischen Friedhof leidenschaftliche Gefühle auslösen könnte. Er war also zurückhaltend in seinen Äußerungen. Aber auch den veränderten Formulierungen mochte der Oberpräsident letztlich nicht zustimmen. Eine ähnliche Haltung nahm Bischof U. S. Boesen in Flensburg ein. Er sah sich „als dänisch-deutscher Bischof dazu verpflichtet, sich aus den zur Zeit herrschenden Auseinandersetzungen herauszuhalten“. Entsprechend wollte der dänische Abgeordnete der Ständeversammlung, H. A. Krüger, „nicht durch seine Unterschrift die tiefen Gefühle der Schleswig-Holsteiner verletzen“. Sogar Frederik VII. distanzierte sich. Als er darum gebeten wurde, zur Finanzierung beizutragen, lehnte er ab.

An Geld fehlte es im Übrigen nicht. Bissen schuf den großen Löwen, und ein gewaltiger Hügel wurde aufgeworfen. Hier fanden die 51 Gedenktafeln für die

dänischen Gefallenen nun ihren neuen Platz. Der bekannte Architekt J. D. Herholdt entwarf für den Löwen einen sehr ansprechenden Sockel, auf dem zwei Gedenkmedaillons für General Schleppegrell und Oberst Læssøe angebracht wurden, die beide in der Schlacht gefallen waren. Zwei weitere Medaillons erinnerten an Oberst Helgesen und General v. Krogh, die beide auf dem Flensburger Friedhof begraben wurden. Der Löwe wurde nach Flensburg verschifft und vor dem künstlichen Hügel mit Blick nach Süden aufgestellt.

Am 25. Juli 1862 war man schließlich so weit, dass der Löwe enthüllt werden konnte. Der dänische Bürgerverein in Flensburg „Borgerforeningen“ organisierte diese Veranstaltung. Vier Minister, mehrere Hundert Kopenhagener und 200 Sänger des Universitätschores waren mit dem Schiff angereist. Etwa 5.000 Teilnehmer waren auf dem Friedhof versammelt. Die Einweihungsrede hielt der nationalliberale Professor H. N. Clausen. In seiner Rede sollten sich Sieg und Gedenken die Waage halten: „So erhebe dich, du mächtige Gestalt, von edler Künstlerhand erschaffen! Wirf deine Hülle ab! Rage empor über den Gräbern der siegreichen Helden als Symbol für das nordische Erbe von Geschlecht zu Geschlecht: dieser wachsamen, unerschrockenen, ausdauernden Mannesmut ... Jetzt stehe hier, du edles Andenken an den Sieg! Du willst niemanden herausfordern ... Du stehst für die treue, heldenhafte Verteidigung gegen jeden, der den Frieden im Grenzland brechen will. Aber hier, an dieser Stelle, die den Frieden nach dem Kampf verkündet, bitten wir um den Frieden des Himmels. Friede sei mit den Gräbern und ihrer Erinnerung, Friede sei mit Stadt und Land, Friede sei mit unserem König und unserem Land.“

Der Dichter Carl Ploug hatte dazu ein Lied verfasst, mit den folgenden Endzeilen:

„End har Danmarks gamle løve  
Aldrig skyet en styrkeprøve.  
End den springe kan i vrede  
Over Isted Hede.“

(„Der alte Löwe hat sich noch nie gescheut,  
seine Kraft zu zeigen,  
und so kann er auch im Zorn  
über die Ildstedter Heide springen.“)

Die Versammlung sang auf Dänisch: „Dengang jeg drog afsted“ („Damals, als ich in den Krieg zog“) und „Slumre sødt i Slesvigs jord“ („Schlafe sanft in Schlesiens Erde.“)

Es gab überhaupt keinen Zweifel daran, dass der Löwe die Einheit von Dänemark und ganz Schleswig symbolisierte und dass er das Sinnbild für wachsamem und unerschrockenem dänischem Mannesmut war.

Die Schleswig-Holsteiner fassten dies natürlich als eine Provokation auf. Der Dichter Hans Christian Andersen wohnte der Enthüllung bei. Bald darauf drückte er seine Gedanken so aus: „Was wird wohl geschehen, wenn hier eines Tages ein Feind *uns* besiegt?“

## **Der Löwe in preußischer Hand 1864-1918**

Nach der Besetzung Flensburgs durch preußische und österreichische Truppen am 6. Februar 1864 ließ die Reaktion nicht lange auf sich warten. Am 22. Februar begannen einige Schleswig-Holsteiner, dem Löwen zuzusetzen. Mit Hämmern und Brecheisen versuchten sie, ihn vom Sockel zu reißen. Das misslang. Die provisorische preußisch-österreichische Verwaltung griff ein. Sie ließ den Löwen vom Sockel heben und im Hof des Ständehauses am Holm in Sicherheit bringen. Als Bismarck davon erfuhr, geriet er in Wut und schrieb am 25. Februar 1864 nach Flensburg: „Es ist ein durchaus unwürdiger Gedanke die Denkmale früherer feindlicher Siege, besonders wenn dieselben irgendwie einen künstlerischen Character tragen, zu vernichten oder auch nur zu entfernen, und ich erwarte daher mit Bestimmtheit, dass Ewr. Exc. ferner allen solchen Versuchen mit Nachdruck entgegentreten und dafür sorgen werden, dass auch solche Monumente, wie alle anderen, unverletzt erhalten bleiben.“

Die Tage des Löwen in Flensburg waren jedoch gezählt. Am 18. Februar 1867 wurde er mit der Eisenbahn nach Berlin verfrachtet und dort im Hof des Zeughauses aufgestellt. Zehn Jahre später kam er zur neuen Kadettenanstalt in Lichterfelde. Die Medaillons entfernte man und schenkte sie einem Regiment in Magdeburg.

Der Löwe war ins Exil gegangen. Dänischerseits empfand man ihn nun als Symbol für erlittenes Unrecht für das verlorene Schleswig. Die deutschen Grenzbewohner erinnerte er an die dänische Politik in den Jahren 1850-1864 und an den verdienten Sieg. In Berlin stand der Löwe ziemlich unbeachtet, und in Flensburg war er weiterhin unerwünscht. An beiden Orten sprach man von Unausgewogenheit und offenen Wunden.

## **Jahre der Konfrontation 1918-1925**

Die deutsche Niederlage im großen Krieg 1914-18 und die Rückkehr Nordschleswigs nach Dänemark 1920 bekräftigte die deutsche Einstellung, der Löwe symbolisiere Unversöhnlichkeit und Misstrauen. Trotz der Volksabstimmung träumte in Dänemark mancher davon, dass Südschleswig eines Tages wieder mit dem Mutterland vereint würde (Abb. 2). Das Abstimmungsergebnis in der 2. Zone und die bevorstehende Grenzziehung nördlich von Flensburg lösten in Dänemark sogar eine ernsthafte Regierungskrise aus.

Für die Deutschen war der Verlust von Nordschleswig ein herber Schlag. Man befürchtete dänische Vorstöße in Richtung Südschleswig, wobei man den Löwen als Symbol für diese Ambitionen betrachtete. Auf die Frage nach einer möglichen Rückkehr des Denkmals gab es aus Flensburg zu dieser Zeit immer ein mehr als deutliches Nein.



Abb. 2  
Der Idstedt-Löwe auf einem Plakat mit Aufforderung zur Teilnahme an einer Großreihe von Demonstrationsversammlungen 18.-22. März 1920 in Kopenhagen für die Rückkehr Flensburgs und der 2. Zone nach Dänemark – ungeachtet des Abstimmungsergebnisses vom 14. März 1920

So war es recht überraschend, als von deutscher Seite dennoch 1920 der Vorschlag nach einem Umzug des Löwen vorgebracht wurde. Der Grund waren die beiden deutschen Siegesmonumente, die sich noch in Nordschleswig bei Düppel und Arnkiel befanden. Dänemark wünschte nichts lieber, als diese beiden Denkmäler loszuwerden. Man schlug vor, sie Deutschland zu übergeben; im Gegenzug wünschte man den Löwen nach Dänemark, wo er aufgestellt werden könnte. Aus deutscher Sicht war es allerdings wichtig, dass die beiden Siegesmonumente in Dänemark verblieben. Sie symbolisierten die nach wie vor bestehenden Ansprüche auf Nordschleswig, und gleichzeitig hatten sie eine Symbolfunktion für die deutsche Minderheit in Nordschleswig. Aber die Abneigung der Dänen gegen die Denkmäler von Düppel und Arnkiel war so heftig, dass man einen gewichtigen Gegenvorschlag auf den Tisch legte. Es ging um die Gründung eines privaten „Verein Düppel-Arnkiel e.V.“. Die beiden Monumente sollten dem Verein als Eigentum übertragen werden – verbunden mit einer Schutzgarantie von dänischer

Seite. Im Gegenzug sollte der Löwe nach Flensburg zurückkehren und unter deutschem Schutz stehen. Eine Hand wäscht die andere! Im Berliner Außenministerium war man 1921 dieser Idee gegenüber nicht abgeneigt. Schließlich war das der Preis dafür, dass ein deutsches Symbol in Düppel verbleiben konnte. Für die deutschen Bewohner des Grenzlandes, zumal in Flensburg, war dieser Gedanke jedoch vollständig inakzeptabel. „Der Löwe ist ein Provokationsdenkmals ersten Ranges, das bald Veranlassung zu ernstern Reibereien zwischen Deutschen und Dänen geben würde“, schrieb am 19. Januar 1921 der Regierungspräsident in Schleswig. „Auch meines Erachtens kann von einer Wiederaufstellung des Löwen Denkmals in Flensburg keine Rede sein“, meinte Oberbürgermeister Todsens in Flensburg am 1. Februar 1921. „Die Dänen würden triumphieren, das Denkmal würde für sie eine nationale Wallfahrtsstätte werden. Die Deutschen würden in der Zulassung des Denkmals ein unerhörtes Zugeständnis an die noch immer auf den Erwerb von Flensburg gerichteten Forderungen der Dänen und eine schwere Provokation erblicken. Der Bestand des Denkmals [würde] dauernd gefährdet sein. Auf alle Fälle würde sein Vorhandensein zu fortgesetzten ernstern Reibereien zwischen Deutschen und Dänen Anlass geben. Die Zustimmung der städtischen Kollegien wird nach meinem Dafürhalten einmütig versagt werden.“

Der Löwe verblieb also auf seinem Kasernenhof in Berlin. Das eiskalte Klima im Grenzland nach der Abstimmung 1920 ließ jeden Gedanken an einen Umzug des Löwen unmöglich erscheinen.

### **Der Löwe als „Brückenbauer“ 1928-1939**

Gegen Ende der 1920er Jahre änderte sich das Klima, denn das Verhältnis zwischen Dänemark und Deutschland entspannte sich. Die dänische Minderheit stieß auf größeres Verständnis. Es konnten weitere dänische Schulen errichtet werden, und in der Heiliggeist-Kirche in Flensburg fanden wieder dänische Gottesdienste statt. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 brachte einen neuen Kurs gegenüber Dänemark mit sich. Die NS-Regierung wünschte ein entspanntes Verhältnis zu Skandinavien. Eine oberflächliche nordische Begeisterung kam in so mancher Festrede zum Ausdruck. 1933 und 1934 veranstaltete die Nordische Gesellschaft große Treffen in Lübeck, bei denen vom Brückenschlag zu den nordischen Ländern die Rede war. In jenen Jahren geisterte der Löwe durch so manche Amtsstube als Teil eines solchen Brückenschlages.

Das erste Beispiel für die neue Art, über den Löwen zu sprechen, finden wir 1928. Der dänische „Schleswigsche Verein“ in Flensburg mit dem Mitglied des Stadtrates, dem Kaufmann I. C. Møller als Sprecher, bat den Magistrat zu erwägen, ob man nicht den Löwen zurückhaben wolle. Dadurch könnte man „unliebsame

Gegensätze ausgleichen“. Die dänisch orientierte Tageszeitung „Der Schleswiger“ schrieb am 10. Juli 1928, dass eine Rückführung des Löwen Dänemark zu Dank gegenüber Deutschland verpflichte: „Will Deutschland den skandinavischen Norden zu einem Wort der Dankbarkeit und Anerkennung zwingen, dann führe es das Löwen Denkmal aus Berlin nach Flensburg zurück.“ Der Löwe könnte „goldene Brücken“ bauen, wenn man ihn holte. Die Antwort des Magistrats vom 18. Juli 1928 war ein eindeutiges Nein: „Die Aufstellung des Löwen geschah unter rücksichtsloser Verletzung der Empfindungen der deutschgesinnten Bevölkerung. „Eine Wiederaufstellung wird starken Anstoss erregen und den nationalen Frieden ernstlich gefährden.“

Ab 1933 spielte der bekannte Journalist und Vertreter der Minderheit, Jakob Kronika, eine bedeutende Rolle bei den Bemühungen, den Löwen wieder nach Flensburg zu schaffen. In seinem Buch „Lys i vinduet“ (1957), berichtet er, dass in den Jahren von 1933 bis 1939 häufig davon die Rede war, den Löwen nach Norden zu schicken, nämlich als Geschenk Hitlers an Christian X. Kronika nahm an lockeren Gesprächsrunden im Propagandaministerium und in der Nordischen Verbindungsstelle teil. Man sprach über eine Rücksendung des Löwen nach Dänemark, und zwar insbesondere 1939, als Deutschland und Dänemark einen Nicht-Angriffs-Pakt abschlossen. Kronika war der Meinung, der Löwe solle nach Flensburg und nicht nach Dänemark. In Kronikas Nachlass im Archiv an der dänischen Zentralbibliothek in Flensburg bezeugen zahlreiche Papiere die Bemühungen um eine Verlegung des Löwen.

1939 wurde der Verein „Dansksindede sønderjyske Krigsdeltagere“ (DSK) recht aktiv. Sekretär dieses Vereins war Bankdirektor Clausen von der „Gram Bank“ in Nordschleswig. Er schrieb einen Brief nach dem anderen an Kronika. „Was halten Sie davon, dass sich DSK an Innenminister Dr. Frick wendet mit der Bitte, den Löwen wieder auf dem Friedhof in Flensburg aufzustellen?“, schrieb Clausen im April 1939. „Frick könnte an einer freundschaftlichen Geste gegenüber Dänemark interessiert sein, da dies einen guten Eindruck in den nordischen Ländern machen würde. DSK betrachtet es als seine Aufgabe, den Löwen wieder an seinen angestammten Platz zu bringen – ein Brückenschlag zwischen beiden Ländern.“

Kronika fand diesen Vorschlag sehr gut. Er betonte jedoch, dass eine schriftliche Eingabe mündlich vorbereitet werden müsse. Er, Kronika, sei bereit, die Möglichkeiten zu sondieren. In Gram war Clausen begeistert, dass Kronika in Berlin das Eis brechen wollte. Sollte es nicht gelingen, den Löwen wieder nach Flensburg zu bringen, „so würden wir schon eine geeignete Stelle in Nordschleswig finden, z. B. auf dem Urnehoved Ting, zwischen Uge und Bolderslev, westlich von Apenrade. Uns alte Soldaten würde es mit Stolz erfüllen, wenn wir entscheidend zur Rückführung dieses Denkmals beitragen könnten“, schrieb Clausen am 17. Mai

1939 an Kronika. Kronika bearbeitete seinen Kontaktmann im Innenministerium, und er unterrichtete auch Per Faber, den Presseattaché an der Dänischen Botschaft. Faber äußerte allerdings Bedenken, insbesondere gegen eine Aufstellung des Löwen in Flensburg. Im Juni 1939 glaubte Kronika, dass innerhalb der kommenden vier Wochen eine Entscheidung darüber getroffen werde, was nun mit dem Löwen geschehen solle. „Wir arbeiten an einer Rückführung nach Flensburg. Die Angelegenheit ist absolut vertraulich“, schrieb er an Clausen, der begeistert war, denn sollte das Vorhaben gelingen, „würde auch ein wenig Glanz auf die alten Soldaten im DSK fallen.“

Ein Kontaktmann aus dem Ministerium unterrichtete Kronika Ende Juni darüber, dass die Sache „im Fluss“ sei. Es würde wohl noch einige Wochen dauern, aber den eigentlichen Antrag würde man wohl bald stellen können. Aus Kreisen des Ministeriums wurde Kronika am 27. Juni sogar gefragt, ob er mit dem Nazi-Chefideologen Rosenberg sprechen wolle, der wiederum seinerseits mit Hitler sprechen könnte. Das wollte Kronika natürlich gerne, und er unterstrich: „Mein persönlicher Standpunkt ist nach wie vor: Der Löwe muss zurück nach Flensburg!“ Am 30. Juni verlautete jedoch aus dem Innenministerium, dass es Schwierigkeiten gebe. Eine Rückführung nach Flensburg sei problematisch. Der Löwe dürfe nicht ein Wallfahrtsort werden – er könnte ggf. in ein Museum in Dänemark überführt werden.

Clausen vom dänisch-nordschleswigschen Veteranenverein DSK und Kronika gaben indessen nicht auf. Am 24. Juli 1939 schrieb Kronika an seinen Kontaktmann im Innenministerium: „Die Lösung dieser Frage ist gewiss nicht leicht; aber im Dritten Reich existiert ja das Wort ‚unmöglich‘ nicht.“ Im Oktober war das Oberkommando der Kriegsmarine bereit, den Löwen nach Flensburg zurückzuführen. Sollten dagegen Bedenken bestehen, könne der Löwe auch in den Gedenkheim in Aarhus gebracht werden.

Von nun an herrscht jedoch Schweigen in dieser Angelegenheit. Vor Kriegsausbruch gelang es nicht, den Löwen in eine goldene Brücke zwischen Nazideutschland und den nordischen Ländern zu verwandeln. Der Gedanke scheiterte offenbar am ungebrochenen Widerstand der Deutschen im Grenzland. Ihre Ablehnung des Löwen wurde durch die umfangreichen Studien des Flensburger Stadtarchivars Dr. Fritz Graef gestützt, die dieser 1936 in der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte vortrug und 1937 unter dem Titel „Der Löwe von Idstedt und die Kriegergräber auf dem Alten Friedhofe in Flensburg“ in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ publizierte. Die von Graef auf Veranlassung des Grenzlandpolitikers Ernst Schröder zusammengetragenen Argumente gehörten seitdem zum Arsenal der Löwen-Gegner.

Auf dänischer Seite lebte der Idstedt-Löwe als Sinnbild für die angestrebte Rückgewinnung Südschleswigs auch während der deutschen Besatzung Dänemarks



helligt landet skal os være  
hvorom kampen gjaldt  
for hvis fred og ret og ære  
vore brødre faldt /  
ofte truet ofte fristet  
halvt i fremmed trældom listet  
skal ved blodet der er rindt  
fast det være bundet .



Abb. 3

Im Postverkehr 1942 – während der deutschen Besetzung Dänemarks – benutzte Karte mit dem Idstedt-Löwen und einer Passage des Carl Plough-Liedes von der Löwen-Enthüllung 1862 als Demonstration für ein dänisches Südschleswig und gegen die deutsche Besatzungsmacht:

„Heilig soll das Land uns sein  
worum der Kampf ging  
für dessen Friede, Recht und Ehre  
unsere Brüder fielen /  
oft bedroht und oft gelockt  
halb in fremde Knechtschaft geraten  
soll es an das Blut, das geflossen  
fest gebunden sein.“

1940-1945 fort. So warb 1942 eine von der dänischen Widerstandsorganisation „Dansk Samling“ und dem national engagierten Historiker Vilhelm la Cour herausgegebene Postkarte mit dem Löwen und einer Passage des Carl Plough-Liedes von der Löwen-Enthüllung (1862) ganz öffentlich für ein dänisches Südschleswig und nahm damit gegen die deutsche Besatzungsmacht Stellung (Abb. 3).

### Das „wilde“ Jahr 1945

Nach der Kapitulation 1945 ergriff der Berliner Korrespondent der Tageszeitung „Politiken“, Henrik V. Ringsted, die Initiative. Überraschenderweise war der Löwe während der Kriegswirren in Berlin unbeschädigt geblieben. Er stand nach wie vor auf seinem Sockel, wie Ringsted im Juli 1945 feststellen konnte. „Der muss zurück, wo er hingehört“, dachte er und nahm Kontakt zu amerikanischen Dienststellen auf. General Eisenhower wünschte eine Stellungnahme von dänischer Seite. Außenminister Christmas Møller schrieb: „Ich kann mir nichts vorstellen,

was das amerikanische Volk bei den Dänen beliebter machen würde, als die Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen an seinem richtigen Standort in Dänemark. Diese Angelegenheit sollte unbedingt vorangetrieben werden.“

Und so geschah es. Am 5. Oktober 1945 überquerte der Löwe die Grenze bei Krusau, und noch am gleichen Tag erreichte er Kopenhagen. Am 20. Oktober 1945 wurde er Christian X. übergeben. Der König sagte: „Ich nehme den Idstedt-Löwen in Empfang und danke allen, die ihn hergebracht haben, und auch denen, die ihr Leben dafür geopfert haben, dass wir wieder frei wurden ... Und ich bin auch der Meinung – wenn die Umstände es erlauben –, dass der Löwe in Flensburg aufgestellt wird zur Erinnerung an die Zeit, die seitdem vergangen ist, und im Gedenken an alle, die ihr Leben im Dreijährigen Krieg hingegeben haben.“ Hiermit drückte der König die offizielle dänische Haltung aus: Der Löwe kann zurück auf den Flensburger Friedhof, wenn Flensburg es selber wünscht. Dieser Zeitpunkt war jedoch noch lange nicht gekommen. In Dänemark und bei



Abb. 4  
Umschlag des  
Jahresberichts des  
Dänischen Schulvereins  
Flensburg 1945-1947

national eingestellten Dänen erlebte der Löwe in den folgenden Jahren eine Renaissance. Er kam z. B auf das Deckblatt der Jahresberichte des „Sydslesvigsk Skoleforening“ 1945-47 (Abb. 4) und wurde auf den Umschlägen der Schriften gezeigt, die 1945-46 von dem nationaldänischen Verein „Heimdal“ publiziert wurden. Man betrachtete ihn als einen Wachtposten für das dänische Südschleswig – oder für die Vereinigung Südschleswigs mit Dänemark. Der Löwe symbolisierte unerfüllte Hoffnungen. Auf deutscher Seite löste dies natürlich eine neuerliche Ablehnung des Denkmals aus.

### **Verlorene Jahre 1955-2009**

Erst 1955, dem Jahr der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen, waren versöhnlichere Töne zu hören. Von dänischer Seite wurden etliche Vorschläge gemacht, den Löwen nach Flensburg zu bringen – als Ausdruck für ein neues Klima der Entspannung und des Brückenschlages. Auf deutscher Seite waren es vorausschauende Politiker und Kulturpersönlichkeiten, die 1962 für den Löwen in Flensburg eintraten. Aber alle ihre Vorschläge lösten Proteste aus: Der Löwe symbolisiere den dänischen Imperialismus, die Übergriffe in den 1850er Jahren sowie den Traum von einem dänischen Südschleswig. In Flensburg war der Löwe unerwünscht. Die Vorschläge wurden nicht weiter verfolgt.

1956 äußerten die Tageszeitungen „Jyllands-Posten“ und „Flensburg Avis“ sowie eine Reihe von bekannten dänischen Südschleswigern: Der Löwe gehört nach Flensburg. Es wäre eine edle Geste von dänischer Seite gegenüber dem neuen Deutschland, ein Ausdruck für Vertrauen in die Zukunft, wenn die Stadt Flensburg das Angebot erhielte, den Löwen wieder aufzustellen und diesen Besitz des dänischen Königs dann unter ihren Schutz stellte – auf dem Alten Friedhof, der so voller Erinnerungen ist.

In Flensburg war Stadtpräsident Carl Jensen verunsichert. „Wir sollten nichts tun, was die zwischenzeitlich eingetretene Ruhe stören könnte“, meinte er, und Dr. Leon Jensen als Vertreter der deutsch-bürgerlichen Fraktion sah keine Veranlassung, ein dänisches Siegesdenkmal nach Flensburg zurückzuführen. Das wäre ein unfreundlicher Akt.

1961 griffen die Tageszeitungen „Kristeligt Dagblad“, „Information“ und „Flensburg Avis“ die Sache erneut auf. Im Jahr darauf war der 100. Jahrestag der Aufstellung des Löwen – ein guter Anlass für seinen Umzug nach Flensburg und gleichzeitig sichtbarer Ausdruck für die deutsch-dänische Zusammenarbeit in der NATO sowie für den friedlichen Wettstreit in einem ehemals blutgetränkten Grenzland.

Diesmal signalisierte die deutsche Seite durchaus ein gewisses Entgegenkommen. Der Chefredakteur des „Flensburger Tageblatts“ und gleichzeitig Stadtpräsident, Hanno Schmidt, stellte in der Zeitschrift „Schleswig-Holstein“ (Heft 2/1962)

das Thema zur Diskussion: Wir sollten eine Region schaffen, geprägt vom guten Willen. Wir erleben die europäische Einigung und Einigkeit, eine europäische Union ist im Werden. Der Hass unter den Nationen muss ein Ende haben. Deshalb müssen wir uns mit der Vergangenheit kritisch auseinandersetzen. Die Deutschen müssen historische Gegensätze überwinden. Eine Wiederaufstellung des Löwen in Flensburg würde ein neues Kapitel der Geschichte aufschlagen und Ausdruck für einen neuen Geist sein, meinte Schmidt. „Wir würden der Forderung *unseres* Tags nicht gerecht, wenn wir die Vergangenheit ungehemmt und unbewältigt in die Gegenwart wirken lassen wollten ... Seine Wiederaufrichtung in Flensburg wird für den, der die Gegenwart versteht und ihre Forderungen einsichtig bejaht, das Zeugnis eines neuen Geschichtsabschnitts, ja eines die Völkerbeziehungen beherrschenden neuen Geistes sein.“ Der Vorsitzende des Grenzfriedensbundes, Dr. Hans Peter Johannsen, unterstützte diese Gedanken.

Die kritischen Reaktionen waren heftig. Sie kamen u. a. von Dr. Dierk Puls: Hanno Schmidt sei in nationaler Hinsicht unzuverlässig und begehe Verrat an der Geschichte des Landes. Der Löwe sei ein Siegesdenkmal und damit in Flensburg unerwünscht.

1982 sollte Flensburg sein 750-jähriges Stadtjubiläum feiern. Das veranlasste „Borgerforeningen“ in Flensburg, sich erneut für den Löwen einzusetzen. Im Vorstand wurde die Sache diskutiert. Das Mitglied E. Heiland erhielt den Auftrag, einmal die „Löwen-Stimmung“ in der Ratsversammlung auszuloten. Nach der Vorstandssitzung im Dezember 1982 findet sich folgende Notiz über den Idstedt-Löwen im Sitzungsprotokoll: „Bruno Uldall nimmt Kontakt mit Stadtarchivar Dr. Schütt auf in der schlaunen Absicht, eine breite *deutsche* Zustimmung dafür zu gewinnen, das Biest zurückzubekommen.“

Dazu kam es jedoch nicht. Ein so angesehener Mann wie der ehemalige Stadtpräsident Artur Thomsen vertrat die Auffassung, man könne auf den Löwen in Flensburg verzichten. Die Gräber seien ein viel besseres „Mahnmal gegen den Krieg“, als es der Löwe je sein könnte.

Zehn Jahre gingen ins Land, bis der Löwe wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurde. 1992 wurde eine neue Runde eingeläutet, und zwar von Artur Thomsen, dem Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, der nun eine andere Auffassung vertrat: „Wir sollten alle unsere Kräfte in diesen Prozess der Einigung investieren und gleichzeitig anderen Völkern deutlich machen, dass da ein anderes Deutschland neu entstanden ist, ein Land nämlich, vor dem sich niemand in der Welt fürchten muss. Dazu aber gehört Großzügigkeit, Toleranz, Verständigungsbereitschaft auch gegenüber den Interessen unserer Nachbarn. Und was geht denn dem deutschen Element Flensburgs verloren, wenn wir ein Denkmal zurücknehmen, das zwar dänische Nationalisten einst errichtet, aber deutsche Nationalisten wenig später beschädigt und wieder entfernt haben ... Die Zeit ist reif.“ Lasst uns dieses

Problem dadurch aus der Welt schaffen, dass wir den Löwen wieder an seinem alten Platz aufstellen, lautete Thomsens Botschaft in den Grenzfriedensheften, „denn von einem Denkmal, das da ist, können wir mehr lernen, als wenn wir nur den Platz zeigen können, auf dem es einmal gestanden hat.“

Die Reaktion war wie gehabt: Es erhob sich ein Proteststurm in Flensburg. Das CDU-Mitglied in der Ratsversammlung und gleichzeitig Redakteur beim „Flensburger Tageblatt“, Hans Wilhelm Pries, fand, dass man sich um wichtigere Dinge kümmern sollte als um den Löwen. „Er sagt uns gar nichts. Wir müssen nach vorne schauen. Der Löwe ist nicht gut für das deutsch-dänische Verhältnis“, war seine Botschaft. Der Lokalhistoriker Gerd Vaagt hob hervor: „Der Löwe ist ein Siegesmonument, schleswig-holsteinische Gräber und Gedenksteine mussten weichen, um den Löwen aufzustellen. In Flensburg ist er verhasst.“

Auch der Vorsitzende des „Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes“, Uwe Ronneburger, war der Auffassung, dass der Ausgleich der Gegensätze noch nicht so belastbar sei, als dass der Löwe hier *nicht* Schaden anrichten könne. Es sei nicht gut, an die alten Gegensätze der Vergangenheit zu erinnern. Der Löwe würde die deutsch-dänische Atmosphäre vergiften. Der Grenzfriede sei stabil, aber nicht so tragfähig, dass der Löwe zurückkehren könne. Der Löwe würde geschichtsbewusste Deutsche provozieren und zu Vandalismus führen, und das sei nicht dienlich für das gute Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen.

Am 15. September 1992 fand eine Veranstaltung im Deutschen Haus in Flensburg statt. Der Chefredakteur des „Nordschleswiger“ Siegfried Matlok hielt einen Vortrag mit dem Titel „Streit um einen Löwen? Geschichtliche Mythen – Hemmnisse für die Entwicklung im deutsch-dänischen Grenzraum?“ In der anschließenden Diskussion äußerten sich einzelne Redner, besonders der damalige Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes Hans Joachim von Leesen, auf recht unangenehme Weise. „Die Penetranz dieser künstlich hochgespielten Stimmung konnte während des ganzen Abends nicht ausgebügelt werden“, stellte die Journalistin Renate Kleffel im Wochenblatt „Moin Moin“ fest. Das Fazit nach einer erhitzten Debatte war Resignation. Alte Gegensätze waren wiederbelebt worden. Der Löwe zog nicht um.

Die große wissenschaftliche Löwenausstellung 1993/94 in Sønderborg und in Flensburg mit einem Gipsabguss des Löwen änderte nichts daran. Es folgte 1995 ein wissenschaftliches Symposium in der Akademie Sankelmark. Gemeinsam führten zudem zwei Flensburger Gymnasien, die Auguste-Viktoria-Schule und die Duborg-Skolen, ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt über das Schicksal des Löwen im Jahre 1945 durch.

Danach senkte sich Stille über den Löwen – nur unterbrochen durch häufige und oft fantasievolle Leserbriefe in den Zeitungen. Hinter den Kulissen beschäftigte man sich im Flensburger Rathaus jedoch weiter mit der Angelegenheit.

## **Eine neue Identität für den Idstedt-Löwen ab 2009**

Erst 2009 kam wieder Bewegung in die Sache. Am 4. Juni verabschiedete die Flensburger Ratsversammlung einen Antrag an die dänischen staatlichen Stellen mit der Bitte, den Idstedt-Löwen von Kopenhagen an „seinen alten Standort Flensburg“ zurückzuführen. 30 Stimmen waren dafür, 5 dagegen, bei 5 Abwesenden und 1 Enthaltung.

Zwei Tage später sagten Oberbürgermeister Tscheuschner und Stadtpräsident Dewanger zu „Flensburg Avis“: „Heute arbeiten wir füreinander. Vor dem Hintergrund dieser friedlichen, vertrauensvollen und erfolgreichen deutsch-dänischen Zusammenarbeit hat die Flensburger Ratsversammlung in einer historischen Angelegenheit eine neue Initiative ergriffen. Alle Fraktionen waren sich am 4.6.2009 darin einig, bei der dänischen Seite um die Rückführung des Idstedt-Löwen von Kopenhagen nach Flensburg nachzusuchen.“

Der Antrag der Stadt Flensburg ging am 8. Juni 2009 bei der dänischen Regierung ein, die am 26. Juni mit „Ja“ antwortete. Am 19. und 20. Februar 2010 konnten die Tageszeitungen berichten, dass die Flensburger Ratsversammlung mit 37 Ja-Stimmen bei 3 Gegenstimmen einem Plan zugestimmt hatte, der die Rückführung des Löwen und seine Enthüllung im Rahmen eines Festaktes vorsieht.

Was bedeutet das? Schon seit 1862 war der Löwe ein Symbol des Misstrauens gewesen. Als er aufgestellt wurde, verkörperte er ausschließlich den Standpunkt der einen Seite. Er stand für die dänische Eider-Politik und den Sieg der Dänen. Aus diesem Grund empfand die andere Seite, nämlich die Schleswig-Holsteiner, den Löwen als eine Kränkung.

1864 wurden die Dinge auf den Kopf gestellt: Der Löwe wurde entfernt, und jetzt waren die Dänen die Gekränkten. So verhielt es sich bis heute. Oder genauer gesagt: Paradoxaerweise fühlten sich viele Deutsche über Jahrzehnte ebenso gekränkt, denn sie lebten weiter in der Kränkung der Schleswig-Holsteiner von 1862. Der Grund war der Verlust von Nordschleswig 1920 und die Angst vor dänischen Südschleswig-Träumen in den Jahren nach 1945. Der Löwe war das Sinnbild für diese offenen Wunden.

Seit 1955 hat es von beiden Seiten wiederholte Versuche gegeben, den Löwen zurückzubringen. Dies sollte die inzwischen eingetretene Klimaverbesserung besiegeln. Aber immer wieder blieb es bei Worten, weil weiterhin die alte Munition abgefeuert wurde.

Jetzt, 2010, scheint die ganze Sache auf ihren Abschluss zuzusteuern. Die Stadt Flensburg hat darum ersucht, den Löwen zurückzuerhalten. Dieser soll seinen Charakter oder seine Identität verändern. Er ist nicht länger ein Symbol des Misstrauens und der Kränkung. Er wird vielmehr ein neues „Halsband“ tragen mit der Aufschrift: „Wiedererrichtet als Zeichen von Freundschaft und Vertrauen

zwischen Dänen und Deutschen.“ Der Löwe in Flensburg symbolisiert – oder besser: beschwört, dass Deutsche und Dänen heute in einer besseren Wirklichkeit leben als zuvor, also ein sichtbares Zeichen des guten Willens.

Im Grunde stellt dies einen Riesenschritt dar. Natürlich geht es auch ohne den Löwen. Das gute Verhältnis im Grenzland hängt ja keineswegs von ihm ab. Vielmehr hängt das gute Verhältnis vom „guten Willen“ ab, vom guten Willen im Alltag, vom praktischen Tun. Der Umzug des Löwen an sich kann dazu eigentlich nicht so viel beitragen. Die verantwortlichen Politiker sind jedoch der Auffassung, dass die positive Entwicklung eines sichtbaren Zeichens bedarf, nämlich des guten Willens – in Bronze gegossen.

Ganz ohne Zweifel sind derartige Symbole von Bedeutung. Sie sind eine politische Willenserklärung und gleichzeitig Ausdruck des Wunsches, mit Hilfe der Geschichte Gegenwart und Zukunft zu gestalten. Dies hat man in den vergangenen Jahren mehrmals getan. Der Umzug des Löwen ist ein weiteres Zeichen dafür – wahrscheinlich sogar das wichtigste. Immer wieder hat man die Geschichte politisch benutzt, um Symbole zu schaffen und um auf diese Weise das Zusammenleben von Deutsch und Dänisch zu festigen und weiter zu verbessern.

Ich möchte nur zwei Beispiele nennen: Im Jahr 2000 begingen Deutsche und Dänen zum ersten Mal den Idstedt-Gedenktag am 25. Juli gemeinsam in Idstedt. Der bisherige deutsche Gedenktag wurde zur Begegnung von Deutschen und Dänen.

Im Jahr 2004 nahm der SSF (Sydslesvigsk Forening) zum ersten Mal offiziell am sogenannten Oeversee-Marsch teil. Früher war dieser Marsch eine rein deutsch-nationale und de facto anti-dänische Veranstaltung gewesen. Nun veränderte sie sich zu einem Symbol für das gute Zusammenleben mit einer grenzüberschreitenden Botschaft zum Zusammenleben und zur Gemeinsamkeit im Grenzland. Es ist gut möglich, dass der Gedanke an einen Umzug des Idstedt-Löwen und an dessen neuen Charakter als Symbol des gegenseitigen Vertrauens auch den Teilnehmern an diesen deutsch-dänischen Treffen gekommen ist.

Jedenfalls ist der Löwenumzug Ausdruck dafür, dass man die Geschichte politisch benutzen kann, um ein weiteres sinnvolles Symbol zu schaffen. Und dies ist tatsächlich von praktischer Bedeutung – es beeinflusst jeden von uns. Es verändert und erneuert unser Denken.

Der Umzug des Idstedt-Löwen ist somit eine symbolische Handlung und noch wichtiger als die gemeinsamen Idstedt- und Oeversee-Kundgebungen. Der Umzug ist deshalb wichtiger, weil er so lange umstritten war.

Im Bewusstsein der Menschen ist der Umzug ein gewaltiger Schritt. Er zeigt den guten Willen und eine legitime politische Benutzung der Geschichte im Dienst einer guten Sache. Lange wurde der Umzug erwogen, und jedes Mal blieb es doch nur bei Worten. Und jetzt wird er Wirklichkeit – eine großartige Tat.



Abb. 5 Abschied des Idstedt-Löwen von seinem Standort beim Zeughausmuseum in Kopenhagen, 26.3.2010

Für Flensburg eröffnet dieser Akt neue Möglichkeiten. Aber er enthält auch eine Verpflichtung. Wenn die neue Botschaft des Löwen recht verstanden werden soll, dann setzt dies voraus, dass man etwas für die Vermittlung dieser neuen Botschaft tut. Wenn der Löwe wieder auf dem Friedhof steht, dürfen die alten Gegensätze nicht verschwiegen werden, denn dann verliert das Symbol seine Bedeutung. Es muss viel für die Information über die Geschichte des Löwen getan werden. Man muss seine konfliktreiche Geschichte erzählen. Vor allem Schülern, Touristen, einfach allen muss man sie erzählen. Nur auf diese Weise wird die Bedeutung des Umzugs deutlich. Nur auf diese Weise kann der Löwe das aussagen, was er aussagen soll, dass nämlich viele Hindernisse überwunden werden mussten, um so weit zu kommen. Und dass der gute Wille hierbei entscheidend war. Freundschaft und Vertrauen verlangen beiden Seiten etwas ab. Beide Seiten sollen sich erinnern, dass sie eines gemeinsam haben: Beide haben in der Vergangenheit Fehler gemacht und werden auch in Zukunft Fehler machen.

Übersetzung: Eckhard Bodenstein

## Ungedruckte Quellen und Literatur in Auswahl

### *Stadtarchiv Flensburg*

- NV II C Nr. 948. 1920-28. Wiederaufbau des Denkmals „Idstedter Löwe“ auf dem sogenannten Dänenhügel /Alter Friedhof.
- XII Hs Nr. 1082 Bd. 54. Nachlass Graef. 1935-37. Briefwechsel betr. die Arbeit „Der Löwe von Idstedt“.
- XII Hs Nr. 1571 Bd. 23. Nachlass Dr. Hanno Schmidt. 1961-62. Der Löwe von Idstedt.

### *Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig*

- P 29. Nachlass Jacob Kronika Nr. 20-13 und 41.
- F 34-13,1. Borgerforeningen. 1982-84. Vorstandssitzungen.
- D 8150. Zeitungsausschnitte und Drucksachen Idstedt-Löwe.

### *Literatur*

- Fritz Graef, Der Löwe von Idstedt und die Kriegergräber auf dem Alten Kirchhofe in Flensburg, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 65, S. 255-316.
- Grenzfriedenshefte (GFH) 1/1992 (Themenausgabe zum Idstedt-Löwen).
- Der Idstedt-Löwe. Ein nationales Denkmal und sein Schicksal. Isted-Løven. Et nationalt monument og dets skæbne. Beide Ausgaben red. v. Bjørn Poulsen u. Ulrich Schulte-Wülwer, hrsg. v. Sydslesvigsk Museumsforening u. Mikkilberg, Herning 1993.
- Jörn-Peter Leppien, „Operation lion“. Henrik V. Ringsted und der Idstedt-Löwe 1945 – ein Quellenbericht, in: GFH 2/1995, S. 91-127. Erschienen auch als zweisprachige Sonderpublikation, hrsg. v. Grenzfriedensbund u. d. Städtischen Museum Flensburg, Flensburg 1995.
- Gerret Liebing Schlaber, Kontroverse um ein Denkmal. Der Idstedt-Löwe zwischen Provokation und Provisorium (1992-2002), in: GFH 4/2002, S. 259-290.

# Der Idstedt-Löwe – ein Denkmal mit vielen Gesichtern

von JÖRN-PETER LEPPHEN

*Seit vielen Jahren setzt sich Dr. Jörn-Peter Lepphen als Landeshistoriker, Pädagoge und Redakteur der Grenzfriedenshefte unter verschiedenen Aspekten mit dem Problem einer verantwortlichen Vermittlung von Geschichte auseinander. Zahlreiche seiner historisch-wissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Publikationen sind seit den 70er Jahren auch in den Grenzfriedensheften erschienen. Dabei ging es u. a. um die Schlacht bei Idstedt und um den Idstedt-Löwen. Angesichts der 2009 erfolgten politischen Entscheidung der Flensburger Ratsversammlung und der dänischen Regierung, den Idstedt-Löwen an seinen ursprünglichen Standort auf dem Alten Friedhof in Flensburg zurückzuführen, legt Lepphen im vorliegenden Beitrag dar, welche historisch-politische Relevanz das dänische Denkmal aus dem 19. Jahrhundert für eine gegenwarts- und zukunftsbezogene Vermittlung deutsch-dänischer Geschichte im 21. Jahrhundert haben kann. Er gelangt dabei zu Ergebnissen, die die traditionelle Sicht vom Idstedt-Löwen sowohl für deutsche als auch für dänische Leser in Frage stellen.*

Die Redaktion

## Einleitung

Seit seiner Enthüllung auf dem Alten Friedhof in Flensburg 1862 ist das von H. W. Bissen geschaffene Löwen-Denkmal Ausdruck für die nationalpolitischen Gegensätze, die bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts die deutsch-dänischen Beziehungen im Grenzland und zwischen den beiden Nachbarstaaten dominierten. Die Überführung des Idstedt-Löwen nach Berlin 1867 und von dort nach Kopenhagen 1945 führte zu anhaltenden Auseinandersetzungen über eine Wiederaufstellung des Denkmals in Flensburg.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Idstedt-Löwe in den Grenzfriedensheften, der Zeitschrift für deutsch-dänischen Dialog, gleichsam seinen festen Platz hat. Besonders als Artur Thomsen 1992 als damaliger Vorsitzender des Grenzfriedensbundes und ehemaliger Flensburger Stadtpräsident für eine Rückkehr des Denkmals nach Flensburg plädiert hatte, entstand eine längere Debatte, die zugleich als Initialzündung für die weitere historische und kunsthistorische

Erforschung des Idstedt-Löwen wirkte. Diese Forschungen fanden in mehreren Ausstellungen und Publikationen ihren Niederschlag, auch in den Grenzfriedensheften.

Ein Konsens über die Rückführung des Löwen-Denkmal wurde in den 90er Jahren allerdings nicht erreicht. Nationalkonservative Widerstände, die sich zum Teil in grenzkämpferischen Tönen Luft machten und bis in die Flensburger Ratsversammlung und die Redaktion des Flensburger Tageblatts reichten, setzten sich vorerst durch. Diese Auseinandersetzungen hat Gerret Liebing Schlaber als einen Teil der jüngsten Regionalgeschichte in den Grenzfriedensheften 2002 dokumentiert.

Die in den 90er Jahren ausgetauschten Argumente und die damals erzielten Forschungsergebnisse standen im Raume, bis es der Politik im Frühjahr 2009 vor dem Hintergrund der fortgesetzten Entspannung des deutsch-dänischen Verhältnisses – und des inzwischen erfolgten Generationswechsels – gelang, den gordischen Löwenknoten zu durchschlagen: Ratsversammlung und Verwaltung in Flensburg, allen voran der Oberbürgermeister Klaus Tscheuschner, bewirkten eine eindeutige Absichtserklärung des Stadtparlaments für eine Rückkehr des Idstedt-Löwen nach Flensburg, die bei der dänischen Regierung sofort auf positiven Widerhall stieß. Man ist sich darüber einig, dass das Denkmal „als Zeichen von Freundschaft und Vertrauen zwischen Dänen und Deutschen“ an seinem historischen Platz auf dem Alten Friedhof wiedererrichtet werden soll.

Das symbolhafte politische Bekenntnis zu „Freundschaft und Vertrauen“ wird auch als eine Art Selbstverpflichtung zu verstehen sein. Denn das harmonische deutsch-dänische Verhältnis ist nach wie vor Gefährdungen ausgesetzt, wie z. B. der Streit um die SSW-Mandate im Schleswig-Holsteinischen Landtag 2005 und die aktuellen Auseinandersetzungen des Jahres 2010 über geplante Kürzungen der Landeszuschüsse für die dänischen Schulen in Südschleswig zeigen.

Durch den gemeinsamen Beschluss von 2009 über die Rückführung des Idstedt-Löwen nach Flensburg hat eine lange Debatte ihr Ende gefunden. Auch Historiker und Museumsfachleute beiderseits der Grenze, die früher einer Rückführung des Denkmals eher skeptisch gegenüberstanden, zeigen sich nun entschlossen, daran mitzuwirken, dass die Geschichte des Idstedt-Löwen in ihrem historischen Umfeld auf eine wissenschaftlich tragfähige Weise vermittelt wird.

Dazu wollen auch die Grenzfriedenshefte ihren Beitrag leisten. Nach dem Aufsatz von Lars N. Henningsen wird der Idstedt-Löwe im Folgenden als dänisches Nationaldenkmal charakterisiert, das zugleich ein bedeutendes Zeugnis gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte ist. Schließlich wird der Frage nachgegangen, wie sich die deutsch-dänische Geschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute anhand des auf dem Alten Friedhof zurückgekehrten Idstedt-Löwen vermitteln lässt.

Dies geschieht unter historisch-wissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Aspekten. Dass der Idstedt-Löwe des Thorwaldsen-Schülers H.W. Bissen zugleich von kunsthistorischer Bedeutung ist, sei ausdrücklich hervorgehoben.

### **Der Idstedt-Löwe als dänisches Nationaldenkmal**

Man hat den Idstedt-Löwen als dänisches Nationaldenkmal charakterisiert – nicht ganz zu Unrecht, wenn man darunter ein Monument versteht, das von der Intention seiner Erbauer her ein nationales Integrationssymbol sein sollte und den Anspruch erhob, „die“ Nation zu repräsentieren und sie gleichzeitig auf eine gemeinsame Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einzuschwören. Nationaldenkmäler sind Kinder des 19. Jahrhunderts, das als das Jahrhundert der Nationalstaaten bezeichnet worden ist. Nationaldenkmäler repräsentieren den Prozess der Nationswerdung der europäischen Staaten und sind von daher wesentliche Zeugnisse der Nationalgeschichte in ihrer meist kontroversen Verflochtenheit mit der Geschichte der Nachbarstaaten.

Die Erforschung und ideologiekritische Einordnung von Nationaldenkmälern in Europa hat seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts einen wahren Boom erlebt – vielleicht vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten lange unterdrückte Nationalismen, teils gewaltsam, Bahn brachen und dass die deutsche Wiedervereinigung das Interesse an einer nationalen Selbstverständigung in ihrem Verhältnis zu den Nachbarstaaten verstärkt hat. Auch die 1992 auflebende Diskussion über eine Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg ist mit in diesem Zusammenhang zu sehen.

Während das Fürstendenkmal älterer Prägung als Auftritt des Herrschers vor seinem Volk zu verstehen ist, sind Nationaldenkmäler schon vor ihrer Enthüllung Ausdruck bürgerlichen Wollens. Denkmalkomitees betrieben das Vorhaben, sammelten große Summen. Bürgerliche verfügten auch über den öffentlichen Raum an meist hervorgehobener Stelle, um das Denkmal aufzurichten. Die Einweihung hatte den Charakter von Volksfesten.

Dies gilt nicht nur für deutsche Denkmäler, sondern auch für den dänischen Idstedt-Löwen. So wurde die Errichtung des Idstedt-Löwen von den dänischen Nationalliberalen unter Orla Lehmann betrieben, um ihren nationalen Zielen und Forderungen Ausdruck zu verleihen.

Der Löwe als Symbol für Kraft, zugleich dänisches und schleswigisches Wappentier, war 1862 weniger als Ehrung für die Toten der zwölf Jahre zurückliegenden Schlacht bei Idstedt gedacht, man beschwor vielmehr den militärischen „Sieg“ über die Schleswig-Holsteiner, der sich politisch für die Nationalliberalen allerdings nicht ausgezahlt hatte. Ihr eigentliches Kriegsziel, die Durchsetzung eines bis zur Eider reichenden dänischen Nationalstaates, hatten sie nicht erreicht. Denn

im Londoner Vertrag von 1852 hatten die europäischen Großmächte den bis zur Elbe reichenden übernationalen Gesamtstaat festgeschrieben. Schon vorher hatte sich der dänische König gegenüber Preußen und Österreich verpflichten müssen, keine Einverleibung des Herzogtums Schleswig in einen dänischen Nationalstaat vorzunehmen.

Die Beschwörung dänischer Kraft und Größe durch das monumentale Löwen-Denkmal auf der Höhe über Flensburg – mit dem damals freien Südblick in Richtung Eider – ist also als Ausdruck eines auf die Eidergrenze zielenden nationalpolitischen Wollens zu verstehen, das den realpolitischen Möglichkeiten in keiner Weise entsprach. Die Errichtung des Idstedt-Löwen in einem überwiegend deutschen Umfeld ist vielmehr Ausdruck politischer Ohnmacht, die durch nationalistische Drohgebärden die eigenen Reihen stärken und nach außen politische und womöglich auch militärische Entschlossenheit demonstrieren sollte.

Der Kampf für einen dänischen Nationalstaat bis zur Eider zeigt, dass das von den Nationalliberalen im Zuge der europäischen Revolutionsbewegungen verfochtene liberale und demokratische Gedankengut von einem aggressiven Nationalismus überrollt wurde, der den Deutschen im Herzogtum Schleswig das Recht auf nationale Selbstbestimmung bestritt. Der Nationalismus erwies sich – keineswegs nur in Dänemark – als „illiberal force“ (W. Carr).

Die Nationalliberalen nahmen für sich in Anspruch, „das“ dänische Volk zu repräsentieren, wenn sie auf der Vorderseite des Löwen-Sockels eine Bronzeplatte mit der dänischen Inschrift platzieren ließen: „Idstedt den 25. Juli 1850. Das dänische Volk errichtete dieses Denkmal“ (Abb. 1). Tatsächlich zeigte sich „das“ dänische Volk aber nicht als monolithischer Block, sondern als politische Öffentlichkeit. Besonnene Dänen, darunter die zahlreichen noch gesamtstaatlich orientierten Bürger, distanzieren sich von dem Idstedt-Löwen und warnten vor der Provokation, die das dänische Nationaldenkmal mit seiner politischen Botschaft für das deutsche Umfeld bedeuten würde. Diese auf nationale Toleranz zielenden Stimmen sind ein Teil der dänischen Tradition, mit der man sich heute in Dänemark und in der dänischen Minderheit zweifellos eher identifizieren kann als mit dem emotionsbeladenen, gewaltbereiten Nationalismus, der im Idstedt-Löwen zum Ausdruck kommt.

Nach dem Verlust des Herzogtums Schleswig infolge des deutsch-dänischen Krieges von 1864 und angesichts des erzwungenen Schicksals des Idstedt-Löwen im Berliner Exil konnten sich auch solche Dänen mit dem Denkmal identifizieren, die nicht von einem dänischen Nationalstaat bis zur Eider träumten. Die Rückkehr des Denkmals nach Flensburg war fortan erklärtes dänisches Ziel. Der Löwe galt bis zum Ende des deutschen Kaiserreichs vielen Dänen als Symbol für den dänischen Selbstbehauptungswillen unter preußisch-deutscher Herrschaft. Nach den Volksabstimmungen und der Teilung Schleswigs 1920 stand der Löwe



Abb. 1 Der Idstedt-Löwe. Aufnahme des Flensburger Fotografen Friedrich Brandt, 1862

für die nationale Identität der dänischen Minderheit in Südschleswig. Gleichzeitig war er in nationalistischen Kreisen in Dänemark und in der Minderheit Zeichen für das bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts verfolgte Ziel, den dänischen Nationalstaat nach Süden auszudehnen.

Mit dem Abebben des Grenzkampfes und der Befriedung der deutsch-dänischen Beziehungen hat der Idstedt-Löwe seine Funktion als Nationaldenkmal weitestgehend verloren. Die Zeiten, in denen er in Miniaturausgabe zahllose dänische Haushalte schmückte, sind vorbei. So ist auch sein Bekanntheitsgrad, gerade unter jüngeren Dänen, erheblich geringer geworden.

Vor diesem Hintergrund hat Inge Adriansen, der wir zahlreiche Arbeiten über politische Denkmäler im Grenzraum verdanken, den Idstedt-Löwen als „totes

Kulturgut“ bezeichnet. Für seine Wiederkehr nach Flensburg trete nur noch ein kleiner Kreis nationalkonservativer Dänen ein, meinte die Museumsinspektorin vom Museum Sønderjylland – Sønderborg Slot 2002 in der Zeitschrift „Nordisk Museologi“. „Unverzichtbares Kulturerbe, dessen Rückführung zu einer Nation gewünscht wird, muss eine Geschichte beinhalten, die alle Lust haben zu hören, am liebsten eine Geschichte über die Größe und Willensstärke einer Nation“, stellte Adriansen am Schluss ihres Beitrages fest. Sie bemisst hier also die Lebendigkeit von Kulturgut danach, ob es mit seiner überkommenen Botschaft noch eine identitätsstärkende Wirkung hat.

Diese Einschätzung greift viel zu kurz. Bereits die Debatte der 90er Jahre hatte gezeigt, dass es keineswegs nur nationalkonservative Dänen waren, die für eine Rückkehr des Idstedt-Löwen nach Flensburg eintraten, bis hin zu den damaligen Kulturministerinnen in Kopenhagen und Kiel. Es ging – und geht auch heute – um ein Denkmal, das für eine fast 150-jährige Geschichte steht, die bewusst oder unbewusst die Identität beeinflusst. Die Geschichte ist in dem Denkmal also durchaus lebendig, freilich auf eine komplexere Weise, als sie von manchem Identitäts- und Symbolforscher in den Blick genommen wird. Der Wert eines Geschichtszeugnisses hängt nicht von seiner aktuellen Akzeptanz ab, sondern von seiner historischen Aussagekraft. Aufgabe von Historikern und Museumsfachleuten ist es ja gerade, die Aussagekraft von Kulturgut ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zu heben.

In einem Beitrag für die Zeitschrift „Grænsen“ hat Erik Lindsø 2009 mitgeteilt, dass auch die Expertin Inge Adriansen die neue Symbolik, die dem Idstedt-Löwen mit seiner Rückkehr nach Flensburg beigelegt wird, anerkenne. Sie habe aber gleichzeitig darauf hingewiesen, dass man die besondere Bedeutung des Idstedt-Löwen für die dänische Minderheit nicht übersehen dürfe: „Für die dänische Minderheit wird der Umzug des Idstedt-Löwen ein markantes Zeugnis dafür sein, dass Südschleswig dänisch war, und er wird zurückkommen als Symbol dafür, dass Flensburg und der Landesteil eine dänische Vergangenheit haben.“

In der Tat wird nicht zuletzt in der dänischen Minderheit die bevorstehende Rückkehr des Idstedt-Löwen mit meist positiver Aufmerksamkeit verfolgt. So fungiert der, designerisch leicht verfremdete, Löwe als Blickfang für eine neue von der Minderheit und Grænseforeningen erstellte Ausstellung über die dänische Minderheit (Abb. 2). Die Ausstellung trägt den Titel: „Sydslesvig – fra et mod hinanden til et med hinanden“ („Südschleswig – von einem Gegeneinander zu einem Miteinander“). Der Vorsitzende des Sydslesvig Forening Dieter Küssner bemerkte dazu bei der Ausstellungspremiere im Århuser Rathaus: „Der Idstedt-Löwe ist Teil unseres Dänentums in Südschleswig und mit der Ausstellung drücken wir die Gemeinschaft aus, die uns als Dänen verbindet.“

Man wird davon ausgehen dürfen, dass weder Adriansen noch Küssner national-



Abb. 2 Der Idstedt-Löwe im Designerlook (Roald Christesen) als Blickfang für eine neue Ausstellung über die dänische Minderheit. Hier bei der Ausstellungspremiere im Aarhuser Rathaus, 17.5.2010

romantischen oder gar nationalistischen Vorstellungen das Wort reden wollen, die es vereinzelt in Dänemark oder der Minderheit noch geben mag. Aus historisch-wissenschaftlicher Sicht ist der Idstedt-Löwe nämlich denkbar ungeeignet, eine dänische Vergangenheit Flensburgs und Südschleswigs zu symbolisieren. Er wurde 1862 in einem überwiegend deutschen Umfeld errichtet und heizte mit seiner damals schon illusorischen politischen Forderung nach einem dänischen Nationalstaat bis zur Eider einen nationalen Konflikt an, mit dem sich heute niemand mehr ernsthaft identifizieren kann, wie auch das oben zitierte Motto der aktuellen Minderheitenausstellung zeigt. Der Idstedt-Löwe ist heute kein Nationaldenkmal mehr im alten Sinne. Seine Geschichte bietet vielmehr, auch für die dänische Minderheit, Anlass zur selbstkritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.

Das sieht auch die dänische Kulturministerin Carina Christensen so. In einem höchst bemerkenswerten Artikel für Flensburg Avis (30.6.2009) mit der Überschrift „Derfor skal løven hjem til Flensburg“ („Deshalb soll der Löwe heim nach Flensburg“) schreibt sie u. a.: „Wenn wir über die Kultur und das Kulturerbe debattieren, wird es nämlich lebendig und hilft uns gleichzeitig die Vergangenheit besser zu verstehen und die historischen Begebenheiten, die die heutige Welt geschaffen

haben ... In dem Augenblick, in dem wir die Vergangenheit verdrängen, weil sie vielleicht unbequem ist, entsteht die reale Gefahr, dass die Geschichte zum Tabu wird. Und es wird unmöglich zu verstehen, wer wir waren, wo wir jetzt sind und wohin wir uns in Zukunft bewegen möchten.“

Das dänische Nationaldenkmal des 19. Jahrhunderts gewinnt hier eine ganz andere, für manchen neue Qualität. Es wird nicht mehr mit einer mehr oder weniger diffusen nationalen Symbolik in Verbindung gebracht, sondern als ein Denkmal betrachtet, das gegenwarts- und zukunftsbezogene Einsichten ermöglicht – nicht allein für Dänen, sondern genauso auch für Deutsche.

### **Der Idstedt-Löwe als Zeugnis gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte**

Wenn man heute den dänischen Idstedt-Löwen als Zeugnis gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte betrachtet, so öffnet man den Blick für die historische Tatsache, dass das Löwen-Denkmal deutscherseits nicht zuletzt deshalb als Provokation empfunden wurde, weil seine politische Botschaft den Zielen der deutsch-nationalen Schleswig-Holsteiner und ihrer Sympathisanten von südlich der Elbe diametral entgegenstand: Die dänischen Nationalliberalen wollten einen dänischen Nationalstaat bis zur Eider erzwingen, die Deutschen kämpften für den Anschluss ganz Schleswig-Holsteins, also auch des überwiegend dänisch geprägten Nordschleswig, an einen erhofften deutschen Nationalstaat. Beide Seiten bestritten der jeweils anderen Nationalität im Herzogtum Schleswig ihr Recht auf nationale Selbstbestimmung. Sowohl die „Sieger“ von Idstedt als auch die unterlegenen Schleswig-Holsteiner schätzten zudem die Möglichkeiten, ihre Ziele gegenüber den Großmächten durchzusetzen, falsch ein. – Die traditionellen Vorstellungen, jeweils die eine oder die andere Seite habe einer hehren Sache gedient, sollten angesichts des Standes der Wissenschaft heute als endgültig überwunden gelten.

Sowohl die dänischen als auch die deutschen „Patrioten“ versuchten, ihre aggressiven Ziele mit Waffengewalt durchzusetzen. In der Schlacht bei Idstedt 1850 – der größten Schlacht, die je im Norden geschlagen wurde – ließen ca. 1.400 Menschen ihr Leben. Der Idstedt-Löwe aber feierte 1862 den dänischen „Sieg“. Ebenso wie die anderen dänischen und deutschen Denkmäler oder Kriegsgräber – nicht nur auf dem Alten Friedhof in Flensburg – zeigt der Idstedt-Löwe ein distanzloses Verhältnis zur Auseinandersetzung mit Waffengewalt.

Aus heutiger Sicht sind die 1.400 dänischen und deutschen Kriegstoten Opfer einer Nationalideologie, die mit den Menschen- und Bürgerrechten nicht zu vereinbaren ist. Und es bedeutet keine Einebnung, sondern eher eine Akzentuierung des historischen Gegensatzes, wenn man aus einem übergeordneten Werte- und Rechtsverständnis heraus die deutschen und die dänischen Toten,

die auf dem Alten Friedhof in gemischter Reihe ihre letzte Ruhe gefunden haben, als gemeinsame Tote betrachtet – als Mahnung, dass Krieg kein probates Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele ist. In der Idstedt-Halle mit ihrer zeitgemäßen Ausstellungskonzeption werden daher ohne Unterscheidung nach Nationalitäten die einzelnen Namen der 1.400 jungen Männer, die am 25. Juli 1850 bei Idstedt gefallen sind, auf einem langen Stoffbanner in das Bewusstsein der Besucher gehoben.

Eine solche Geschichtsbetrachtung entspricht offenbar auch den Intentionen der dänischen Kulturministerin, wenn sie in dem bereits zitierten Zeitungsbeitrag betont: „Auf dem Friedhof in Flensburg wird der Idstedt-Löwe alle Dänen und Deutschen daran erinnern, dass Freundschaft und Frieden nicht selbstverständlich sind. Wir können nur allzu leicht unser friedliches Leben ohne Krieg als gegeben hinnehmen, und es ist wichtig, dass wir uns an die Begebenheiten erinnern, die die Grundlage dafür geschaffen haben, dass unsere Kinder es sich schlechthin nicht vorstellen können, in einem Land zu wohnen, das unmittelbar vom Krieg betroffen ist.“

Die Ministerin ist also der Überzeugung, dass es nicht reicht, den nach Flensburg zurückgekehrten Löwen einfach mit dem politischen Etikett „Freundschaft und Vertrauen“ zu versehen. Sie geht vielmehr davon aus, dass man Werte wie Frieden und Freundschaft in ihrer Bedeutung nur dann zu verstehen und zu schätzen vermag, wenn man Unfrieden und Feindschaft sowie die Voraussetzungen für ihre Überwindung historisch erfahren hat, wenn man z. B. die Folgen einer auf die eigene Nation fixierten Ideologie, von Gewaltbereitschaft und Machtstreben, ebenso kennt wie die versöhnende Wirkung von nationaler Selbstbestimmung, Minderheitenschutz, von stabilen Grenzen und internationaler Integration. Hier bietet sich in der Tat der Idstedt-Löwe als eine Art Zeitzeuge an.

Das Denkmal steht ja nicht allein für den ersten deutsch-dänischen Krieg, sondern auch für die nachfolgenden Auseinandersetzungen. So führte der zweite deutsch-dänische Krieg nach dem preußischen „Sieg“ von Düppel 1864 zur Einverleibung ganz Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat 1867 und zur Überführung des Löwen als „Kriegstrophäe“ nach Berlin. Auch wenn Bismarcks gewaltsame „Lösung“ der Schleswig-Frage nicht nationalem, sondern rein machtpolitischem Kalkül folgte, sahen die deutschen Schleswig-Holsteiner ihr Ziel eines „Schleswig-Holstein bis zur Königsau“ erreicht. 1871 wurden sie zudem Bürger eines mächtigen Deutschen Reichs.

Das dänisch-deutsche Verhältnis war seit 1864 aufs schwerste belastet. Das kleine Dänemark hatte sich dem großen Nachbarn im Süden beugen müssen, und die im nördlichen Teil Schlesiws lebenden Dänen sahen sich im kaiserlichen Deutschland einer rigorosen Germanisierungspolitik ausgesetzt.

Dieses ungleiche Verhältnis der beiden Nachbarstaaten mag bildhaft eine Auf-



Abb. 3 Der Idstedt-Löwe (ganz links) in der Königlich Preußischen Kadettenanstalt Berlin, Mai 1897

nahme von 1897 zum Ausdruck bringen: Der hier klein erscheinende dänische Idstedt-Löwe muss in der Königlich Preußischen Kadettenanstalt in Berlin (seinem Standort seit 1878) dabei zusehen, wie der deutsche Offiziersnachwuchs zur großen Parade aufmarschiert (Abb. 3).

Fast schon bescheiden nimmt sich H.W. Bissens Löwen-Denkmal aus, wenn man es mit deutschen Nationaldenkmälern vergleicht (Abb. 4), die nationalliberale, später nationalkonservative Bürger überall im Deutschen Reich, vornehmlich in den Grenzregionen, errichteten – ein Vergleich, der unter verschiedenen Aspekten durchaus lohnend ist. Allein ca. 700 Bismarckdenkmäler wurden im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, meist an erhöhten Standorten, eingeweiht.

Wie die dänischen Nationalliberalen nicht „das“ dänische Volk repräsentierten, als sie 1862 den Idstedt-Löwen errichteten, stießen auch die Erbauer der deutschen Nationaldenkmäler auf Widerspruch in der politischen Öffentlichkeit. So lehnten die Sozialdemokraten den „patriotischen Mummenschanz“ und den „Denkmalunfug“ strikt ab, ohne ihn bei den im Kaiserreich herrschenden Machtstrukturen verhindern zu können.

Ein für das Grenzland und die gemeinsame deutsch-dänische Geschichte besonders relevantes Beispiel für ein deutsches Nationaldenkmal ist der 1901 fertiggestellte Bismarckturm auf dem Knivsberg, der Versammlungsstätte der Deutschen in Nordschleswig. Wenn der Idstedt-Löwe den dänischen „Sieg“ bei Idstedt beschworen und die Eidergrenze reklamiert hatte, erinnerte der Bis-

marckturm mit seiner Höhe von 45 Metern, einer 7 Meter hohen Kupferstatue des Reichsgründers in Kurassieruniform mit Schwert, der Jahreszahl „1864“ und dem Bismarckzitat „Wir fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt“ an den „Sieg“ von Düppel und bekräftigte in einem überwiegend dänischen Umfeld provokativ den deutschen Anspruch auf Nordschleswig. Der Imperativ „Jungs holt fast“ mag allerdings darauf hindeuten, dass die Erbauer des Denkmals angesichts eines nationalpolitisch gefestigten Dänentums in der Region durch eine monumentale Machtdemonstration die Ahnung zu kompensieren suchten, dass sich die deutsche Herrschaft über Nordschleswig auf Dauer nicht aufrechterhalten lassen würde.

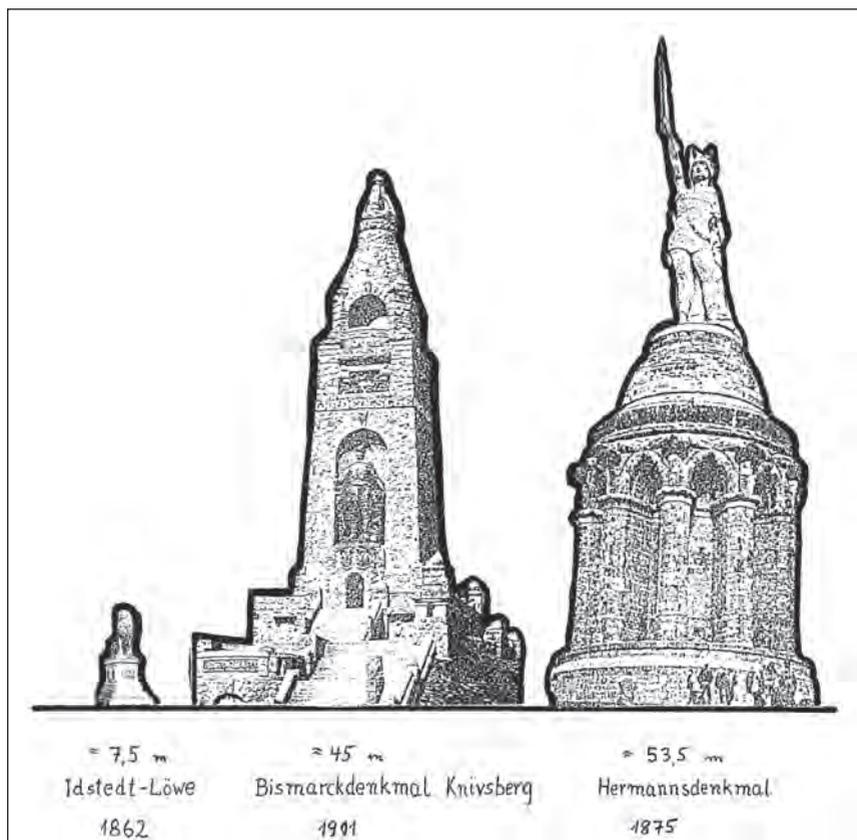


Abb. 4 Dimension des Idstedt-Löwen im Vergleich zu deutschen Nationaldenkmälern. Schülerarbeit aus dem Mathematikunterricht der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg im Rahmen eines fächerübergreifenden Projekts, 1995

Tatsächlich wurde nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg das demokratische Selbstbestimmungsrecht der Völker im Versailler Friedensvertrag 1919 festgeschrieben. Als Ergebnis der Volksabstimmungen von 1920 wurde das Herzogtum Schleswig geteilt. Nordschleswig kam zu Dänemark, Flensburg und Südschleswig verblieben bei Deutschland. Auf beiden Seiten der neuen Grenze gab es nun nationale Minderheiten.

Während die Regierungen in Berlin und Kopenhagen die Grenze, und damit das Abstimmungsergebnis, aus Staatsräson weitgehend respektierten, strebten große Teile der deutschen Minderheit im Verbund mit nationalkonservativen Kreisen in Schleswig-Holstein eine Revision der deutschen Nordgrenze an, wobei sie ab 1933 auf die Nationalsozialisten hofften und auch die deutsche Besatzung Dänemarks (1940-1945) begrüßten. Diese Haltung änderte sich erst mit dem totalen deutschen Zusammenbruch am Ende des Zweiten Weltkrieges.

Auch Teile der dänischen Minderheit akzeptierten die Grenze von 1920 nicht. Unterstützt durch nationalistische Kreise in Dänemark forderten sie – mit dem Idstedt-Löwen als Symbol – eine Verschiebung der Grenze nach Süden. Diese Position wurde in den Jahren nach 1945 durch die großen Wahlerfolge der dänischen Minderheit bestärkt.

Der Idstedt-Löwe wurde im Herbst 1945 auf Initiative des dänischen Journalisten Henrik V. Ringsted durch die Amerikaner von Berlin nach Kopenhagen überführt und dort als Zeichen der Befreiung vom Nationalsozialismus gefeiert. Gleichzeitig wurden deutsche Denkmäler in Nordschleswig, auch der Bismarckturm auf dem Knivsberg, Opfer nationalistischer Anschläge.

Die auch von offizieller dänischer Seite gewünschte Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg traf bei den Deutschen im Grenzland im Zuge des anhaltenden Grenzkampfes wie in den Jahrzehnten zuvor auf strikte Ablehnung. Erst nachdem sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland konsolidiert hatten, die Entfaltungsmöglichkeiten für die Minderheiten durch die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 gesichert waren und die Grenze nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wurde, änderte sich auch die deutsche Haltung zum Idstedt-Löwen.

1962 wurden erste Stimmen laut, die für die Rückführung des Denkmals nach Flensburg plädierten. Eine größere Debatte aber kam, wie bereits bemerkt, erst durch den Vorstoß Artur Thomsens in Gange, den er unter dem Motto „Die Zeit ist reif!“ 1992 in den Grenzfriedensheften unternahm. Vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung und des europäischen Einigungsprozesses sah Thomsen die deutsche Offenheit für eine Wiederaufstellung des dänischen Denkmals in Flensburg hauptsächlich als eine vertrauensbildende Maßnahme gegenüber dem dänischen Nachbarn und als Akt von „Großzügigkeit, Toleranz, Verständigungsbereitschaft“. Diese Haltung entspreche dem „Wandel des Zeit-

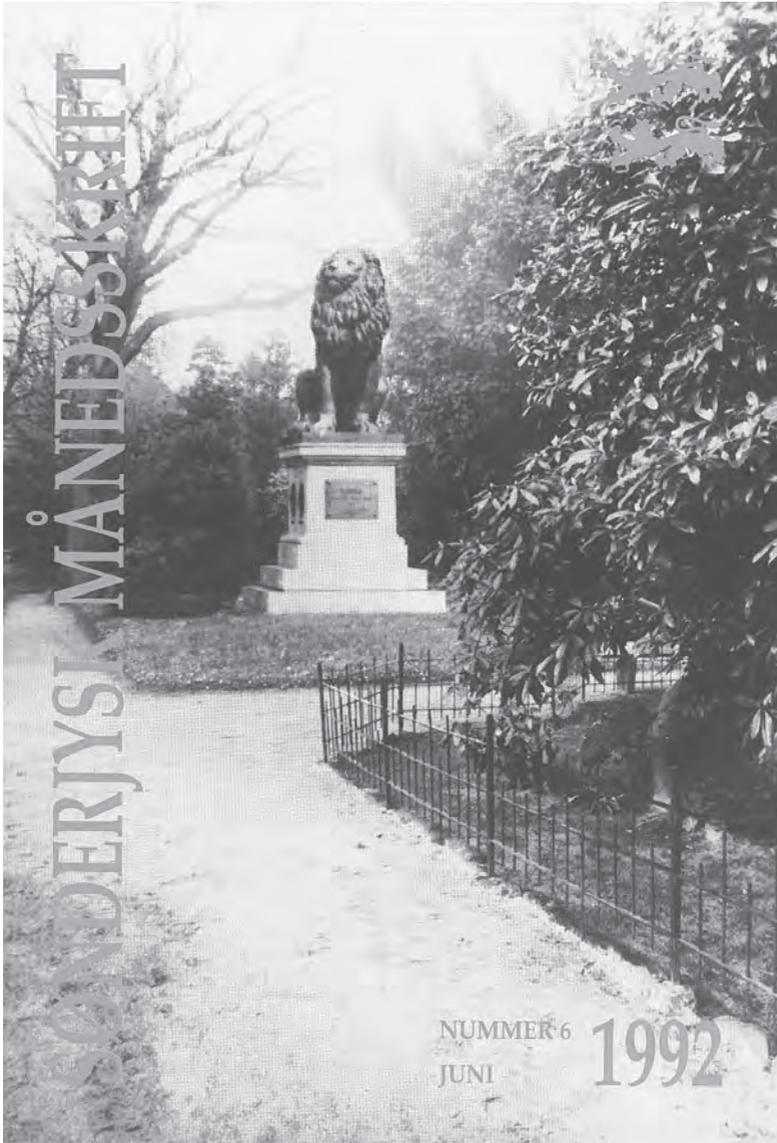


Abb. 5 Der an seinen ursprünglichen Standort zurückgekehrte Idstedt-Löwe als Vision: Fotomontage von Helge Krempin auf dem Umschlag von Sønderjysk Månedsskrift 6/1992. Im Inneren des Hefts Artur Thomsens Beitrag „Die Zeit ist reif!“ aus den Grenzfriedensheften in dänischer Übersetzung

geistes, der im zusammenwachsenden Europa auch zwei Völkern im selben Lande erlauben müsse, ihre historischen Erinnerungen zu pflegen“, wie Thomsen im Rückblick auf die Löwen-Debatte seine Position charakterisierte.

Auch wenn Thomsens Plädoyer keinen unmittelbaren Erfolg hatte, zeigte es im Sinne des Grenzfriedens eine positive Wirkung. Die dänische Grenzlandpresse nahm ihn mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis, die Zeitschrift *Sønderjysk Månedsskrift* verbreitete ihn in dänischer Sprache (Abb. 5) und auch die überregionale Presse in Dänemark zeigte eine anerkennende Resonanz.

Thomsen verstand die Rückführung des Löwen nach Flensburg zwar hauptsächlich als Geste gegenüber Dänemark und der dänischen Minderheit, er wies unter Berufung auf Historiker (wie den Verfasser des vorliegenden Beitrages) aber auch darauf hin, dass der Idstedt-Löwe Deutschen wie Dänen Veranlassung gebe „sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, auch mit der Denkweise, die in der Darstellung ihren Ausdruck findet.“ Als ein Zeugnis „gemeinsamer Geschichte“ könne „auch ein nationalistisches Denkmal wie der Idstedt-Löwe uns etwas lehren, was uns helfen kann, die Zukunft zu gewinnen.“

Diese Sicht hat sich heute weitgehend durchgesetzt. Unter demselben Motto wie es Artur Thomsen schon 1992 gewählt hat, heißt es 2009 in der bereits mehrfach zitierten, aufschlussreichen Stellungnahme der dänischen Kulturministerin Carina Christensen: „Die Zeit ist reif, dass der Idstedt-Löwe nicht in Kopenhagen steht als ewiges Monument für die deutsche Niederlage 1850. Genauso war die Zeit 1945 reif, dass der Löwe nicht länger in Berlin die dänische Niederlage von 1864 markieren sollte. Der Idstedt-Löwe soll zukünftig auf dem Friedhof in Flensburg stehen als Symbol für Frieden und Verträglichkeit zwischen Dänen und Deutschen im Grenzland.“

Die Ministerin misst dem Denkmal aber keineswegs nur regionale Bedeutung bei, wenn sie mit dem Blick auf die gemeinsame deutsch-dänische Geschichte fortfährt: „Der Idstedt-Löwe soll uns alle mahnen, dass wir uns nicht einseitig auf das fixieren, was uns trennt. Wir sollten uns auch an das erinnern, was wir über Grenzen hinweg gemeinsam haben. Wir sollten es wagen, den schmerzhaften Episoden unserer Geschichte in die Augen zu sehen. Unsere Geschichte ist nicht romantische Schönmalerei. Geschichte ist auch Krieg und Feindschaft, und wir sollten ihr nicht mit niedergeschlagenen Augen begegnen. Wir dürfen die Geschichte nicht vergessen. Wir sollten hingegen den Willen haben, sie zu verstehen.“

Der Idstedt-Löwe in seinem historischen Umfeld auf dem Alten Friedhof wird hier nicht etwa als künftiger Ort für „patriotische“ Rituale oder politische Sonntagsreden, sondern als ein Lernort gesehen, an dem sich gegenwarts- und zukunftsrelevante Kenntnisse und Einsichten zur gemeinsamen deutsch-dänischen Geschichte erwerben lassen.

Darüber hinaus wird die deutsch-dänische Geschichte auch in ihrer internationalen Verflochtenheit sichtbar: So scheiterten die dänischen Nationalliberalen nach ihrem „Sieg“ von Ildstedt mit ihrem Anspruch auf Südschleswig 1852 am Einspruch der Großmächte auf der Londoner Konferenz. Bismarck dagegen schaffte es mit seiner diplomatischen Finesse, die Großmächte ruhigzustellen, als er nach dem „Sieg“ von Düppel ganz Schleswig-Holstein 1867 dem preußischen Staat einverleibte. Die Durchsetzung des demokratischen Selbstbestimmungsrechts der Völker und die Teilung Schlewigs aufgrund der Volksabstimmungen von 1920 waren ein Ergebnis der Versailler Friedenskonferenz von 1919, nicht bilateraler deutsch-dänischer Vereinbarungen. Die Befreiung vom Nationalsozialismus durch alliierte Truppen war eine Grundvoraussetzung für die spätere Normalisierung des deutsch-dänischen Verhältnisses. Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 sind ohne den von der Bundesrepublik Deutschland angestrebten NATO-Beitritt nicht zu verstehen – wie überhaupt die Einbindung der beiden Nachbarstaaten in internationale Organisationen, nicht zuletzt die EU, den Weg zu „Freundschaft und Vertrauen zwischen Dänen und Deutschen“ mit geebnet hat.

### **Der Ildstedt-Löwe als Gegenstand historisch-politischer Bildung**

Der Ildstedt-Löwe wurde in den vorangegangenen Kapiteln als Zeugnis der jeweils eigenen Geschichte und zugleich als bedeutender Teil des gemeinsamen deutsch-dänischen Kulturerbes charakterisiert. Aus dem gemeinsamen Beschluss, das Denkmal an seinem ursprünglichen Platz wiederaufzurichten, ergibt sich für die Politik die Verpflichtung, im Verbund mit entsprechenden Fachleuten, über die sachgerechte Restituierung und Pflege des Denkmals hinaus auch für eine nachhaltige Vermittlung seiner historisch-politischen „Botschaft“ zu sorgen.

Dabei ist die Tatsache, dass der Ildstedt-Löwe in der breiten Bevölkerung heute sowohl in Deutschland als auch in Dänemark nur noch wenig bekannt ist, kein Kriterium für seine historisch-politische und kunsthistorische Relevanz, sondern zeugt von verbreiteter Unkenntnis, die auch andere Themen betrifft: Wenn in Dänemark von den 18- bis 25-Jährigen nur noch 17 Prozent mit dem Datum 9. April 1940 etwas verbinden, wie eine aktuelle Umfrage ergeben hat, so wirft dies Fragen an das Bildungssystem auf, hat aber mit der bis heute nachwirkenden Bedeutung des deutschen Überfalls auf Dänemark nichts zu tun. Entsprechendes gilt im Übrigen für die verbreitete Unkenntnis der Geschichte des Nationalsozialismus, die in Deutschland festzustellen ist. Solche Defizite sind eine Herausforderung an alle mit der Vermittlung von Geschichte Befassten. Dass sich auch bei größtem Engagement niemals „alle“ erreichen lassen, gilt nicht nur für Geschichte, sondern für sämtliche Bildungsinhalte.

Der Idstedt-Löwe bietet an seinem historischen Ort besondere Möglichkeiten der Geschichtsvermittlung. Das schon von seiner Größe her beeindruckende Monument befindet sich nicht in musealer Abgeschlossenheit, sondern kann im Ensemble der anderen, in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen Denkmäler studiert werden. Dies gilt für den Gedenkhügel für die bei Idstedt gefallenen dänischen Soldaten, der im konzeptionellen Zusammenhang mit dem Idstedt-Löwen zu sehen ist. Es gilt aber auch für die anderen dänischen wie deutschen Kriegsdenkmäler und die Grabstätten von Toten aus beiden deutsch-dänischen Kriegen – bis hin zu einem Denkmal, das gesamtstaatlich gesinnte Flensburger für die bei Bov 1848 gefallenen dänischen Soldaten errichteten.

Was die besten Unterrichtsmaterialien, die aufwendigsten Bildbände und auch filmische Darstellungen nicht zu leisten vermögen, wird auf dem Alten Friedhof möglich: Der historische Gegenstand selbst kann in schulisches und außerschulisches Lernen einbezogen werden. Die historische Quelle wird in ihren richtigen Größenverhältnissen und Farben vergleichsweise authentisch sicht- und greifbar. Dabei ist es zweifellos hilfreich, dass die Initiatoren um eine detailgetreue Rekonstruktion bemüht sind, bis hin zum Sockel aus Granit, einem Material, das bei Denkmälern gerne Verwendung fand, weil man ihm wegen seiner Dauerhaftigkeit symbolische Bedeutung beimaß.

Man wird sich freilich bewusst machen müssen, dass der Idstedt-Löwe auch an seinem historischen Ort die Situation des Jahres 1862 nur begrenzt authentisch widerspiegelt. So wird der freie Blick des Löwen in Richtung Eider heute durch einen viele Jahresringe zählenden Baumbestand und durch den Bau einer Schule versperrt, die 1912 ausgerechnet nach der Kaiserin Auguste-Viktoria benannt wurde. Diese veränderte Situation verklammert augenfällig das Damals und das Heute. Sie vermag die Sensibilität der Besucher für historische Prozesse zu erhöhen und die Erkenntnis zu befördern, dass die mit dem dänischen Nationaldenkmal einst verbundenen Ziele heute nicht mehr relevant sind.

Die aktuelle Botschaft des Denkmals von „Freundschaft und Vertrauen zwischen Dänen und Deutschen“ lässt sich natürlich nicht nur durch die gemeinsame Restituierung eines frühere Gegensätze symbolisierenden Denkmals aus dem 19. Jahrhundert vermitteln. Auch andere Wege sind denkbar, zum Beispiel die Auseinandersetzung mit dem Thema in der Gegenwartskunst. Es wäre verfehlt, die historisch-wissenschaftliche Perspektive gegen einen solchen Zugang auszuspielen. Beide Wege haben ihre Berechtigung und können Denkanstöße liefern. Es sei daher nur bemerkt, dass der Künstler gleichsam eine Momentaufnahme aus seiner Perspektive bietet, während ein historisches Zeugnis wie der Idstedt-Löwe die Gegenwart in ihrer historischen Dimension unter den verschiedensten Aspekten erfahrbar macht.

Das Denkmal erzählt, um mit dem deutschen Botschafter in Kopenhagen Chris-



Abb. 6 Das Gesicht des Idstedt-Löwen, hier noch in Kopenhagen, 26.3.2010

troph Jessen zu sprechen, eine „spannende Geschichte“ – eine Geschichte sogar mit einem Happy End, denn der Löwe kehrt nach langen Irrungen und Wirrungen, nach Verbannung und Asyl schließlich an seinen Ausgangspunkt zurück und wird dort, vermutlich sogar im Beisein einer Königin, festlich willkommen geheißen. Diese „spannende Geschichte“ gibt der Löwe allerdings nicht ohne Weiteres preis. Denkmäler, schon gar Nationaldenkmäler, sagen mehr über ihre Erbauer und den Geist ihrer Zeit als über ihren Gegenstand aus. So sagt der Idstedt-Löwe wenig über die Schlacht bei Idstedt und gar nichts über den grausamen Tod von 1.400 Menschen aus. Wohl aber vermittelt er den Besuchern erste Eindrücke vom Selbstverständnis seiner nationalliberalen Urheber.

Die Reduktion seiner Aussagen, die verschlüsselte Botschaft des Denkmals lässt Geschichte frag-würdig erscheinen, stellt also eine didaktisch wertvolle Motivation für das Wissenwollen her, zum Beispiel: Was bedeutet das Löwen-Symbol? Was lässt sich aus der Größe des Denkmals schließen? Wer waren die Erbauer? Was hat der Löwe mit der Schlacht bei Idstedt von 1850 zu tun? Wie ist es zu verstehen, dass das Denkmal, wie zu lesen ist, „wiedererrichtet“ wurde „als Zeichen von Freundschaft und Vertrauen zwischen Dänen und Deutschen“? Selbst die scheinbar banale Frage nach dem Gesichtsausdruck von Bissens Löwen (Abb. 6), die sich vielen Besuchern aufdrängt – ist sein Blick drohend, eher harmlos oder unbeteiligt? – kann einen ersten Zugang zur genaueren Aus-

einandersetzung mit der Geschichte des Löwen eröffnen, hier der Rezeptionsgeschichte des Denkmals vom 19. Jahrhundert bis heute.

Ein Denkmal bedarf also der Entschlüsselung. Hier sollten die Verantwortlichen den Besucher nicht allein lassen. Über sparsame Schautafeln vor Ort, die auch die anderen Elemente des Denkmalensembles auf dem Alten Friedhof einbeziehen sollten, bedarf es eines breiten, natürlich zweisprachigen, Informationsangebots. Dieses muss die Geschichte des Idstedt-Löwen im Rahmen der deutsch-dänischen Beziehungen unter zentralen Gesichtspunkten so vermitteln, dass es den unterschiedlichen Voraussetzungen der Besucher möglichst gerecht wird und ihnen auch Raum zu eigenständiger Orientierung lässt – keine ganz leichte Aufgabe.

Beim Idstedt-Löwen ist der glückliche Umstand gegeben, dass sich sein Standort in unmittelbarer Nähe des Museumsbergs befindet. Es ist zu begrüßen, dass das Museum nicht nur eine Sonderausstellung anlässlich der Wiederaufstellung des Denkmals plant, sondern im Rahmen einer künftigen stadtgeschichtlichen Abteilung auch dauerhaft dem Bedürfnis von Besuchern nach Information über den Idstedt-Löwen entgegenkommen will. Eine Vernetzung des Flensburger Angebots mit der Idstedt-Halle und mit dänischen Museen liegt nahe.

Natürlich bietet sich zur Vermittlung auch das klassische Medium der Publikation an, wobei das Angebot auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Besucher abgestellt sein sollte, das heißt populärwissenschaftliche Druckerzeugnisse dürfen nicht fehlen. Unerlässlich ist heute auch eine fachgerechte Präsentation im Internet. Das von deutschen und dänischen Experten erarbeitete Virtuelle Museum (vimu) hält hier Anregungen bereit.

Wenn man die Schulen in der Region für den außerschulischen Lernort auf dem Alten Friedhof in Flensburg interessieren will – und das sollte man tun –, dann ist die Bereitstellung von Lehrerhandreichungen und Unterrichtsmaterialien eine unerlässliche Voraussetzung für den Erfolg. Wie Beispiele aus Baden-Württemberg zeigen, bieten gerade politische Denkmäler viele Ansatzpunkte für projektorientiertes, fragend-forschendes Arbeiten von Schülern unterschiedlicher Schularten und Klassenstufen. Erfahrungsberichte, Lehrerhandreichungen und Schülermaterialien wurden 2002 durch die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg in ihrer Zeitschrift „Politik und Unterricht“ verbreitet.

Für den Idstedt-Löwen liegen Erfahrungen mit einem Forschungs- und Ausstellungsprojekt zur „Operation lion“, also der Überführung des Löwen von Berlin nach Kopenhagen 1945, vor (Abb. 7). Dieses Projekt hat ein Geschichtsleistungskurs der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg zusammen mit der Duborg-Skolen in den 90er Jahren durchgeführt, damals noch ohne unmittelbare Anschauung des Forschungsgegenstandes. Diese Erfahrungen zeigen ebenso wie die aus Baden-Württemberg, dass gerade bei der Entschlüsselung von politischen Denk-



Abb. 7 Eröffnung der Schülersausstellung „Der Idstedt-Löwe / Istedløven 1945“ durch die Kursprecherin Jessica Schmitz am 10. Mai 1995 in der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg. Unter den Gästen (1. Reihe, Mitte) der dänische Generalkonsul Prof. Lorenz Rerup (l.) und der Minderheitenbeauftragte Kurt Schulz (r.). Spätere Ausstellungsorte: Duborg-Skolen, Städtisches Museum, Tøjhusmuseet Kopenhagen, Rathaus Berlin-Zehlendorf

mälern ein archivpädagogischer und ein museumspädagogischer Ansatz von Projekten ertragreich ist.

Für die Erarbeitung eines breiten Angebots, das den Besuch des Idstedt-Löwen für unterschiedliche Besucher interessant und lohnend macht, bietet sich die Zusammenarbeit von deutschen und dänischen Experten an, wie sie unter Historikern und Museumsfachleuten schon seit vielen Jahren gängige Praxis ist. Hierbei bedarf es politischer Unterstützung, wenn die mit großem, auch finanziellem, Aufwand betriebene Restituierung des Löwen-Denkmal in einem angemessenen Verhältnis zu ihrem bildungspolitischen Nutzen stehen soll.

Auch hier liegen andernorts einschlägige Erfahrungen vor. So zeichnen als Herausgeber einer materialreichen populär-wissenschaftlichen Publikation über das Kyffhäuserdenkmal nicht eine wissenschaftliche Institution, sondern das zuständige Landratsamt und der regionale Fremdenverkehrsverband verantwortlich. Die breitgefächerten historischen Informationsmöglichkeiten über das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald sind eingebettet in eine regionale Ausstellungs-kooperation und ein umfangreiches touristisches Angebot.

Auch wenn in Flensburg kein Zulauf von über einer Million Besuchern pro Jahr zu erwarten ist wie beim Hermannsdenkmal, wird man davon ausgehen dürfen, dass durch den Idstedt-Löwen ein neuer touristischer Anziehungspunkt ge-



Abb. 8 „Zeit für Löwenbändiger in Flensburg“. Karikaturistische Auseinandersetzung von Kim Schmidt mit dem touristisch-wirtschaftlichen Aspekt der Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg

schaffen wird. Die damit gebotenen Chancen gilt es durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit nicht allein unter wirtschaftlichen, sondern auch unter den Gesichtspunkten einer sachgerechten Vermittlung deutsch-dänischer Geschichte zu nutzen.

Den gelegentlich vorgebrachten Verdacht, Oberbürgermeister Klaus Tscheuschner und andere Stadtvertreter würden mit dem Wunsch, den Idstedt Löwen zurück nach Flensburg zu bekommen, hauptsächlich touristisch-wirtschaftliche Interessen verfolgen, hat der Karikaturist Kim Schmidt im Flensburger Tageblatt aufgegriffen (Abb. 8). Überhaupt ist der Löwe von jeher ein dankbares Objekt für deutsche wie dänische Karikaturisten. Viele ihrer Arbeiten bieten als historische Quellen – gerade wegen ihres überzeichnenden und zugleich lockeren Charakters – interessante Möglichkeiten sich dem Idstedt-Löwen anzunähern. Karikaturen sollten daher auch in den Informationsmaterialien für Besucher nicht fehlen.

Dass diese Materialien dem geltenden Forschungsstand entsprechen sollten, liegt auf der Hand. Bislang in journalistischen Beiträgen, politischen Verlautbarungen und selbst in wissenschaftlichen Publikationen noch erkennbare Defizite gilt es auszugleichen. Hierzu vier Beispiele:



Abb. 9 „Die Demolierung des dänischen Löwen zu dem Flensburger Kirchhof“ am 22./23.2.1864. Tendenziös verfälschende Darstellung auf einem kolorierten Holzstich von E. Hallberger aus: Ueber Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung

1. Es wird noch immer darüber raisoniert, ob der Idstedt-Löwe als Grabmal oder als „Sieges“-Denkmal zu betrachten sei. Solche Überlegungen sind müßig, solange sie nicht zu der Erkenntnis vordringen, dass das Denkmal mit den politischen Zielen seiner Erbauer vor allem für die nationalen Auseinandersetzungen um das gemischtnationale Herzogtum Schleswig steht, die das deutsch-dänische Verhältnis bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts belastet haben und in ihren Ausläufern bis heute nicht vollständig überwunden sind.

2. Durch die meist unkritische Wiedergabe zeitgenössischer Bilderbögen von dem Gewaltakt gegen den Idstedt-Löwen in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1864 wird ein falscher Eindruck von den Ereignissen vermittelt. So nimmt „Die Demolierung des dänischen Löwen zu dem Flensburger Kirchhof“ auf einem kolorierten Holzstich aus der „Deutschen Illustrierten Zeitung“ den Charakter eines Volksfestes an, bei dem der Bronzelöwe weitgehend zerstört wurde (Abb. 9). Solche Bilder boten geschäftstüchtige Verleger einem sensationshungrigen Publikum an; sie haben mit der Realität meist wenig oder nichts zu tun, machen sich aber auch heute in Publikationen über den Idstedt-Löwen noch ganz gut. Tatsächlich hatte der Maschinenbauer Lorenzen aus Altona nach dem Einmarsch

preußischer Truppen die Absicht, den Bronzelöwen an sich zu bringen und ihn in Deutschland gegen Geld zur Schau zu stellen. Mit Unterstützung einer Handvoll junger Männer aus Flensburg fügte er dem Löwen bei dem nächtlichen Versuch, ihn von seinem Sockel zu entfernen, einige Beschädigungen zu, ehe eine preußische Patrouille eingriff und Lorenzen in Gewahrsam nahm. – Trotz, oder gerade wegen ihrer Realitätsferne haben zeitgenössische Bilderbögen jedoch einen hohen Quellenwert, weil sie – kritisch betrachtet – den Blick für die wichtige Rolle der Medien beim Streit um den Idstedt-Löwen öffnen können.

3. Immer wieder ist zu lesen, General Eisenhower habe 1945 die Überführung des Idstedt-Löwen von Berlin nach Kopenhagen befohlen. So entsteht der Eindruck als habe es sich um ein koordiniertes, womöglich übergeordnetes politisches Ziel folgendes Vorhaben gehandelt. Tatsächlich ging es um eine handstreichartige Aktion, die der dänische Journalist Henrik V. Ringsted mit dem amerikanischen Oberst Barney Oldfield durchführte. Die beiden sorgten für eine medienwirksame Inszenierung, der eine hauptsächlich aus journalistischen Gründen, der andere hauptsächlich um den Ruhm seines Chefs General Floyd Parks zu mehren und ihm diesen oder jenen dänischen Orden zu verschaffen, erfolgreich übrigens. General Eisenhower hat die Aktion zwar gebilligt, und sie war auch mit dem dänischen Außenministerium abgesprochen, einen offiziellen Charakter erhielt sie aber erst durch die feierliche Übergabe des Löwen an den dänischen König.



Abb. 10 Probefahrt mit dem Idstedt-Löwen zum Hauptquartier der amerikanischen Besatzungstruppen in der Viersektorenstadt Berlin, 3.10.1945

Gerade die besonderen Umstände dieser Aktion von den Vorbereitungen bis hin zu dem abenteuerlichen Lkw-Transport des Löwen von Berlin nach Kopenhagen zeigen die chaotischen Verhältnisse, die für das in Sektoren und Besatzungszonen geteilte, zerstörte Deutschland nach der Kapitulation kennzeichnend sind (Abb. 10). Eine historisch bemerkenswerte Note erhält die Aktion von Ringsted und Oldfield auch dadurch, dass sie sich über das ausdrückliche Verbot des britischen Colonels Geoffry Webb hinwegsetzten. Dieser war Leiter einer britisch-amerikanischen Kunstschatzorganisation, die für die Rückführung von durch die Nazis geraubten Kunstwerken zuständig war. Die von Ringsted und Oldfield vorbereitete Aktion hatte Webb kurzfristig untersagt, weil der Idstedt-Löwe ja bereits im 19. Jahrhundert in deutsche Hand gelangt war und daher nicht unter den 1945 akuten Begriff „Beutekunst“ fiel.

4. Ringsted hat das Löwendenkmal in der von den Amerikanern belegten früheren Kadettenanstalt 1945 nicht zufällig „entdeckt“, wie immer wieder zu lesen ist. Tatsächlich hatte er bereits 1939 mit seinen Journalistenkollegen Jacob Kronika und Helge Knudsen den Löwen besucht, vor dessen Augen nun Angehörige der „SS-Leibstandarte Adolf Hitler“ paradierten. Und Ringsted wusste natürlich um die Bedeutung, die der Idstedt-Löwe für ein nationalbewusstes dänisches Publikum hatte, als er 1945 dessen spektakuläre Überführung nach Kopenhagen in Gang setzte.

Diese Hinweise sind nicht als negative Kritik an denjenigen zu verstehen, die sich um den Idstedt-Löwen und seine Geschichte bemühen. Überhaupt möchte der vorliegende Aufsatz, wie eingangs bemerkt, in einem konstruktiven Sinne dazu beitragen, dass die Möglichkeiten, die die Wiederaufstellung des Denkmals in Flensburg eröffnet, unter historisch-wissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Gesichtspunkten möglichst optimal genutzt werden. So steht zu hoffen, dass sich um den Idstedt-Löwen eine deutsch-dänische Erinnerungskultur entwickelt, die durch eine breitgefächerte „Erinnerungsarbeit“ (M. Mitscherlich) besticht.

#### Literatur in Auswahl

(siehe auch die Literaturhinweise in dem vorstehenden Beitrag von Lars N. Henningsen)

- Inge Adriansen, Tilbageføring af kulturgods mellem Danmark og Tyskland, in: Nordisk Museologi, H. 2/2002, S. 22-31.
- Dies. u. Matthias Scharfl, Erindringssteder nord og syd for grænsen / Erinnerungsorte nördlich und südlich der Grenze, hrsg. v. Museum Sønderborg Slot u. d. Kulturstiftung d. Kreises Schleswig-Flensburg, Schleswig u. Sønderborg 2006.
- Reinhard Alings, Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal

- zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871-1918, Berlin u. New York 1996.
- Klaus Bemann, Deutsche Nationaldenkmäler und Symbole im Wandel der Zeiten, Göttingen 2007.
  - Carina Christensen, Derfor skal løven hjem til Flensborg, in: Flensborg Avis, 30.6.2009.
  - Deutsche Nationaldenkmale 1790-1990. Ausstellungskatalog, hrsg. v. Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nichttheatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen, Bielefeld 1993.
  - Sven Frotscher u.a., Der Kyffhäuser, hrsg. v. Landratsamt Kyffhäuserkreis u.d. Kyffhäuser Fremdenverkehrsverband e. V., o.O. 1996.
  - Nils Jesumann, Gemeinsames deutsch-dänisches Kulturerbe. 6. Dialog ADS-Grenzfriedensbund, in: Grenzfriedenshefte 4/2009 (GFH), S. 257-264.
  - Anna-Lena Klaus, Inszenierte Nation. Das Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert. Die Walhalla und das Hermannsdenkmal, Marburg 2008.
  - Jörn-Peter Leppien, Denkmäler und Gedenkstätten in Schleswig-Holstein. Sieben Thesen zur Vermittlung von Regional- und Zeitgeschichte, in: GFH 3/1992, S. 175-181.
  - Ders. u. Manfred Jessen-Klingenberg, Die Schlacht bei Idstedt. Zum Wandel des nationalen Geschichtsbewusstseins in Schleswig-Holstein seit dem Ausgang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in: GFH 3/2001, S. 159-188.
  - Erik Lindsø, En gammel løve lunter sydover, in: Grænsen, H. 3/2009, S. 8-10.
  - Hans A. Pohlsander, National monuments and nationalism in 19<sup>th</sup> century Germany, Oxford u.a.O. 2008.
  - Politische Denkmäler, hrsg. v.d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Politik und Unterricht. Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, H. 4/2002.
  - Matthias Schartl, Idstedt – Erinnerungsort gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte. Die neue Ausstellung in der Idstedt-Halle, hrsg. v. Grenzfriedensbund u. d. Kulturstiftung d. Kreises Schleswig-Flensburg, Flensburg u. Schleswig 2006.
  - Ulrich Schlie, Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002.
  - Artur Thomsen, Die Zeit ist reif! Der Löwe soll zurückkehren, in: GFH 1/1992, S. 25-28.
  - Ders., Die Debatte um den Idstedt-Löwen, in: GFH 3/1992, S. 183-187.

# L 98 – Sydslesvigloven

## Das neue Südschleswiggesetz des dänischen Folketings

von ANKE SPOORENDONK

*Das vom Folketing im März 2010 beschlossene Südschleswiggesetz ist für die dänische Minderheit von größter Bedeutung. Die Vorsitzende der SSW-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag Anke Spoorendonk informiert über die Hintergründe und den Inhalt des Gesetzes sowie über kontrovers diskutierte Punkte. Dabei verdeutlicht die engagierte Minderheitenpolitikerin auch ihren eigenen Standpunkt, wobei sie sich vor dem Hintergrund der im dänischen Südschleswiggesetz geregelten finanziellen Förderung der Minderheit auch mit den aktuellen Sparbeschlüssen der schleswig-holsteinischen Landesregierung kritisch auseinandersetzt.*

*Die Redaktion*

### **Anlass des neuen Gesetzes**

Der 23. März 2010 war ein besonderer Tag für die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein. Es war der Tag, an dem das dänische Parlament einstimmig das Gesetz L 98 verabschiedete – den Entwurf eines Gesetzes „om Sydslesvigudvalget og tilskudsordninger på undervisningsministerens område for det danske mindretal i Sydslesvig“ – „über den Südschleswigausschuss und die Regelungen zur Bezuschussung der dänischen Minderheit in Südschleswig aus dem Ressort des Unterrichtsministers“.

Dem Gesetz vorangegangen war zum einen ein Bericht der dänischen Staatsrevision aus dem Jahre 2008, der die bisherige Praxis bei der Bezuschussung der dänischen Minderheit öffentlich kritisierte. Adressat dieser Kritik war in erster Linie das zuständige Unterrichtministerium, das nach Meinung der Prüfer seiner Verantwortung dem Parlament gegenüber nicht gerecht wurde. Man bemängelte die fehlende Transparenz bei der Kontrolle und empfahl nachdrücklich, die gängige Praxis zu ändern.

Zum anderen gab es auch an den Institutionen der dänischen Minderheit konkrete Kritikpunkte, die in dem weiteren Verlauf eine Rolle spielten. So zum Beispiel die Feststellung, dass es keine detaillierten Zielvereinbarungen gab, die in den jährlich zu erbringenden Rechnungsprüfungsberichten evaluiert werden konnten. Dass sich andere Vorwürfe später in Luft auflösten, weil sie eher davon

zeugten, dass sich die dänische Staatsrevision nicht genügend mit der entsprechenden deutschen Rechtsprechung auseinandergesetzt hatte, sei hier nur am Rande erwähnt.

Dennoch waren es genau diese Beispiele, die in den dänischen Medien aufgegriffen wurden und zu einer durchweg negativen Berichterstattung über die dänische Minderheit führten. Der Eindruck eines „Selbstbedienungsladens“ kam auf und wurde damit untermauert, dass sowohl beim Kulturverband der Minderheit, Sydslesvigsk Forening, als auch bei SDU, dem Dachverband der Jugendvereine, nachgewiesen wurde, dass in Einzelfällen Mitarbeiter günstige Darlehen erhalten hatten. – Dass dies nach deutschem Recht nicht zu beanstanden war, ging in der öffentlichen Wahrnehmung völlig unter. Hinzu kam – das muss selbstkritisch hinzugefügt werden –, dass die Minderheit insgesamt nicht darauf vorbereitet war, sich offensiv in den dänischen Medien zu verteidigen.

Seit ich denken kann, hat es in der dänischen Presse immer mal wieder kritische Berichte über die Minderheit gegeben. Tenor solcher Zeitungsartikel waren insbesondere Fragen wie: Wieso wird in der dänischen Minderheit so viel Deutsch gesprochen? Welche Kinder besuchen eigentlich die dänischen Schulen? Wer ist eigentlich die dänische Minderheit? Neu ist in diesem Zusammenhang auch nicht, dass die finanzielle Bezuschussung der Minderheit kritisch hinterfragt wird. In den 1980er Jahren wollte zum Beispiel die damalige dänische Fortschrittspartei von Mogens Glistrup den dänischen Staatszuschuss für die Minderheit auf null reduzieren. Die Nachfolgepartei Dansk Folkeparti, 1995 von Pia Kjærsgaard gegründet, verfolgte diese Position jedoch nicht weiter – obwohl es bei dem traditionellen Jahrestreffen der Minderheit 2001 zu einer Demonstration der SSW-Jugend gegen die Flüchtlingspolitik der Dansk Folkeparti kam. Das heißt: Alle Parteien des dänischen Folketings stehen weiterhin geschlossen hinter der dänischen Minderheit und ihrer bisherigen Förderung.

Beantwortet wird damit aber nicht die Frage, wieso es notwendig wurde, nunmehr ein eigenes Gesetz für die Minderheit zu verabschieden. Richtig ist, dass die Staatsrevision eine gesetzliche Regelung empfahl. Im Mittelpunkt standen dabei die Verwaltung der Mittel durch das dänische Unterrichtsministerium und der Wunsch einer besseren Steuerung. Was das im Einzelnen heißt, hat nicht zuletzt etwas mit Berichtswesen und kaufmännischer Buchführung im öffentlichen Raum zu tun. Dass alle öffentlichen Einrichtungen sowohl in kommunaler wie in staatlicher Verantwortung detaillierte Zielvereinbarungen abschließen, die jährlich evaluiert und nachgesteuert werden, ist ein weiteres Argument.

Die Staatsrevisoren schlugen also für die dänische Minderheit die gesetzliche Einführung einer Verwaltungspraxis vor, die in Dänemark längst gang und gäbe ist. Wobei es ganz sicher auch eine Rolle spielte, dass die dänische Verfassungstradition durch den Satz geprägt ist, dass es „nichts über, nichts neben

dem Folketing“ gibt. Der Gedanke, ein eigenständiges Gesetz zu verabschieden, war dem dänischen Parlament mit anderen Worten nicht fremd. Dennoch kann die Minderheit von Glück sagen, dass die Erarbeitung unter der Federführung des damaligen Unterrichtsministers Bertel Haarder erfolgte. Denn Bertel Haarder, 1944 in Rønshoved auf der dänischen Seite der Flensburger Förde geboren, ist ein Kind des Grenzlandes. Sein Vater war viele Jahre Leiter der traditionsreichen Heimvolkshochschule Rønshoved Højskole, und er selbst ist immer ein Freund der Minderheit gewesen. Zu unterschätzen ist aber auch nicht, dass Bertel Haarder 2009, als die Arbeit an dem neuen Südschleswiggesetz begann, schon eine lange Karriere hinter sich hatte und immer noch als politisches Schwergewicht galt.

Das Gesetz hatte aber weitere Geburtshelfer – genannt sei nicht zuletzt der dänische Generalkonsul in Flensburg, Dr. Henrik Becker Christensen. Es ist meines Erachtens insbesondere sein Verdienst, dass aus den ausschließlich als Verwaltungsgesetz gedachten Vorgaben der Staatsrevisoren ein Gesetz wurde, dass sich auch in einem europäischen Kontext sehen lassen kann – auch vor dem Hintergrund, dass die Europäische Union immer noch nicht wahrhaben will, dass jeder 10. Bürger oder jede 10. Bürgerin in der EU einer nationalen Minderheit angehört.

## **Historische Grundlagen**

Bemerkenswert ist die Präambel des neuen Gesetzes. Zum einen werden der Status quo beschrieben und die Intention des Gesetzgebers deutlich gemacht; zum anderen enthält sie eine gründliche Darstellung der historischen Zusammenhänge, die als historische Legitimation des Gesetzes gedeutet werden könnte. Entscheidend sind dabei zwei Aussagen dänischer Staatsminister, die symbolisch betrachtet zum Ausdruck bringen, dass die Minderheit in Südschleswig Teil der dänischen Gemeinschaft ist.

Als Staatsminister Niels Neergaard anlässlich der Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark am 11. Juli 1920 beim großen Volksfest auf den Düppelner Schanzen sprach, richtete er auch einige Worte an die anwesenden Vertreterinnen und Vertreter der dänischen Minderheit in Südschleswig, die – bedingt durch die neue Grenzziehung – erst dabei war, sich zu organisieren. Er endete sein Grußwort mit folgendem Satz: „Das sage ich im Namen der Regierung – ja, ich wage zu sagen – im Namen des ganzen dänischen Volkes: Ihr werdet nicht vergessen!“

Diese Solidaritätsbekundung wurde 1999 von dem damaligen Staatsminister Poul Nyrup Rasmussen in neue Worte gekleidet, als er Hauptredner beim traditionellen Jahrestreffen der Minderheit in Flensburg war. In seiner Rede hieß es:

„So lange Ihr an uns festhaltet, halten wir an euch fest!“ – Als sein Nachfolger Anders Fogh Rasmussen 2002 an den dänischen Jahrestreffen teilnahm, wiederholte er bewusst dieses Versprechen.

Seit 1920 hat es eine kontinuierliche Förderung der dänischen Minderheit in Südschleswig gegeben – 100.000 dänische Kronen bewilligte der Finanzausschuss des Folketings zum Beispiel 1920 zur Unterstützung der dänischen Kultur und Sprache im Ausland, wie nachzulesen ist.

In den ersten Jahren nach 1945 musste sich die dänische Regierung aber vorerst mit dem nationalen Aufbruch im Landesteil Schleswig auseinandersetzen, denn der Zulauf zu den Schulen und Vereinen der Minderheit war so groß, dass dies von verantwortlicher dänischer Seite auch mit einer gewissen Skepsis gesehen wurde. Dennoch stand man zu seiner Verantwortung der Minderheit gegenüber, wobei die Koordinierung der staatlichen Zuschüsse einem gesonderten Regierungsausschuss übertragen wurde. Mitte der 1980er Jahre wurde dieser Regierungsausschuss aufgelöst und die Verantwortung für die finanzielle Förderung der Minderheit dem Unterrichtsministerium übertragen. Dazu gehörte auch die Ernennung der Mitglieder des „Ausschusses zur Förderung der dänischen Sprache und Kultur im Ausland“, der bereits 1956 in „Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten in Südschleswig“ umgetauft worden war. Umgangssprachlich wurde dieser Ausschuss auch „Fünfer- oder Sechser Ausschuss“ genannt – je nachdem, ob nun jeweils ein Mitglied der fünf oder der sechs größten Parteien im Folketing dorthin entsandt wurde; es war jedoch keine Bedingung, Mitglied des Parlaments zu sein. Die Mittel für die finanzielle Unterstützung der Minderheit kamen bis 1995 direkt aus dem Haushalt des Ministeriums. Erst 1995 wurde diese Praxis dahingehend geändert, dass die Förderung als eine Textstelle im Haushaltsplan des Unterrichtsministeriums ausgewiesen wurde.

### **Inhalt des neuen Südschleswiggesetzes**

Vergleicht man diese Vorgehensweise mit den Vorgaben des Südschleswiggesetzes, dann fällt als erstes auf, dass das Gesetz keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit darstellt. Wie bereits erwähnt, wird auch in der Präambel die Kontinuität hervorgehoben – sowohl in ideeller Hinsicht wie auch ganz praktisch gedacht. Dennoch stellt sich natürlich die Frage, was jetzt anders ist als vorher. Der grundlegende Unterschied ist, dass es jetzt eine gesetzliche Grundlage für die Förderung der dänischen Minderheit gibt. Dies Novum darf dabei nicht kleingeredet werden. Das Südschleswiggesetz ist trotzdem ein recht schmales Gesetz: Es umfasst 5 Kapitel und 22 Paragraphen – insgesamt nicht mehr als 5 bis 6 DIN-A4 Seiten.

Konkret fällt die neue Rolle des zuständigen Parlamentsausschusses auf, der



Abb. 1 Blick in das dänische Parlament (Folketing)

nicht mehr die Bezeichnung „Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten in Südschleswig“ trägt, sondern einfach „Südschleswigausschuss“ heißt. Denn anders als früher soll der Ausschuss künftig nicht nur beratend tätig sein. Als Bindeglied zwischen der dänischen Minderheit und dem Folketing soll er – nach Anhörung des jeweiligen Ministers oder der jeweiligen Ministerin – eigenständig entscheiden, wie die vom Parlament bewilligten Gelder der Minderheit zugutekommen. Er bearbeitet die Anträge und kontrolliert deren Umsetzung, heißt es im Gesetz. Aus der Ausschussberatung geht hervor, dass diese Konstruktion verfassungsrechtlich betrachtet nicht völlig unproblematisch ist. Genau genommen führte der neue Stellenwert des Südschleswigausschusses dazu, dass er sowohl Teil der Exekutive als auch Teil der Legislative wurde: Er soll Mittel kontrollieren, die er als Parlamentsausschuss selbst mit bewilligt. Dieser Widerspruch wurde nicht aufgelöst, was meiner Meinung nach eher davon zeugt, dass es bei jener Gesetzesinitiative auch darum ging, das enge Vertrauensverhältnis zwischen dem dänischen Staat und der Minderheit nicht zu beschädigen. Denn, wie eingangs hervorgehoben, war der Auslöser des Gesetzes ja die Forderung nach mehr Kontrolle. Es ist traditionell aber immer so gewesen, dass die Mitglieder des Minderheitenausschusses eine besondere Verantwortung den dänischen Südschleswigern gegenüber empfunden haben. Für die Minderheit ist es also von entscheidender Bedeutung, dass sich daran auch künftig nichts ändern wird.

Gleichwohl ist es so, dass das Bewilligungs-Verfahren mit dem Inkrafttreten des Südschleswiggesetzes bürokratischer wird als vorher. Die Berichtspflicht nimmt zu und erwartet wird, dass die Organisationen der Minderheit nach einer gewissen Übergangszeit sehr viel genauere Ziele für ihre Arbeit formulieren, die auch nachprüfbar sind. Dem Ausschuss soll daher ein Sekretariat mit 3 1/2 Stellen zur Verfügung gestellt werden – nach der alten Regelung kam man mit nur einer Stelle aus. Dass die Finanzierung dieser Planstellen aus dem Globalansatz für die Minderheit genommen wird, führte daher auch zu einiger Diskussion.

Ein weiterer Kernpunkt des Südschleswiggesetzes ist die Präzisierung der Zielsetzung und die Auflistung der förderfähigen Aktivitäten. Auf die Arbeit der Minderheit bezogen ist daran nichts Neues; neu ist aber, dass aus dem genannten Minderheitentopf des Folketings künftig auch Projekte finanziert werden, die in Dänemark dazu dienen, das Wissen über die dänische Minderheit zu stärken. Es steht außer Frage, dass damit ein wichtiger Aspekt thematisiert wird, der zum Beispiel auch bei den Medienberichten über die Prüfung der Staatsrevision unterschwellig eine Rolle spielte: Nämlich, dass die Minderheit in weiten Teilen der dänischen Bevölkerung eine völlig unbekannte Volksgruppe ist. Trotz vielfältiger Kontakte in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen ist es auch aus Sicht der Minderheit ein wichtiges Ziel, den Dialog mit Dänemark zu intensivieren. Hinzu kommt, dass allen, die mit dem Gesetzentwurf gearbeitet haben, bewusst war, wie notwendig es ist, auch den „normalen“ Abgeordneten des Folketings in diesen Dialog mit einzubeziehen. Die Präambel des Südschleswiggesetzes hat also salopp gesagt die weitere Funktion, dafür zu sorgen, dass auch die neue Generation von dänischen Politikerinnen und Politikern zu ihrer historischen Verantwortung steht.

### **Stellungnahmen der Minderheit**

Die dänische Minderheit war an dem Zustandekommen des neuen Gesetzes nicht unmittelbar beteiligt. Dennoch gab es laufend Gespräche und letztlich auch ein formales Anhörungsverfahren, während von dänischer Seite glaubhaft erklärt wurde, dass das Verfahren sich nicht gegen die dänischen Südschleswiger richtete, sondern darauf abzielte, das gesellschaftliche Fundament der Minderheitenförderung zu sichern. Aus Sicht der Minderheit war es daher eine notwendige Korrektur des Gesetzes, dass das ursprüngliche Vorhaben, einfach ein Verwaltungsgesetz zu schaffen, schnell aufgegeben wurde. Man begrüßte also von Anfang an die Neuausrichtung des Südschleswigausschusses und hätte sich gewünscht, dass er künftig nur noch mit Folketingsabgeordneten besetzt sein würde. Dies wurde aber von der Regierungskoalition im Folketing abgelehnt.

Mit der inhaltlichen Ausrichtung des Gesetzes hatte ein anderer Ansatz des Gemeinsamen Rates der Minderheit zu tun. Dabei ging es um die neuformulierte Zielsetzung des Minderheitengesetzes und die traditionelle Zusammenarbeit zwischen der dänischen Minderheit und der friesischen Volksgruppe im Landesteil Schleswig. Da es das Ziel des Gesetzes ist, die Aktivitäten der dänischen Minderheit finanziell zu fördern, kam im Verlauf der Anhörung die Befürchtung auf, dass es künftig nicht mehr möglich sein würde, mit dänischen Staatsmitteln auch den Friisk Foriining zu unterstützen, mit dem es seit 1923, dem Gründungsjahr des Vereins, eine ganz enge, „familiäre“ Zusammenarbeit gibt. Aus den Erläuterungen zum Gesetz ging somit wörtlich hervor, dass „die friesische Minderheit nicht als Teil der dänischen Minderheit in Südschleswig zu betrachten ist. Dies hindert jedoch nicht daran, dass die dänische Minderheit die bisherigen Relationen der Zusammenarbeit mit der friesischen Minderheit aufrecht erhält.“ Doch um sicherzugehen und damit die Befürchtungen des Friisk Foriining aus dem Weg zu räumen, schlug der Gemeinsame Rat in seiner Stellungnahme vor, die Zusammenarbeit zwischen Dänen und Friesen in Südschleswig explizit in das Gesetz aufzunehmen. Von dänischer Seite blieb man jedoch bei der formaljuristischen Feststellung mit dem Hinweis, dass die friesische Volksgruppe weder von den Bonn-Kopenhagener Erklärungen umfasst war, noch hatte es jemals – auch nach der alten Regelung nicht – direkte dänische Staatszuschüsse an den Friisk Foriining gegeben, weil diese immer über Sydslesvigsk Forening an die Friesen weitergeleitet wurden. Es blieb also bei den Anmerkungen zum Gesetz und der Zusage aller Akteure, dass an der bisherigen Praxis nicht gerüttelt werden soll. Für den SSW ist dies sowieso unabdingbar, füge ich in eigener Sache hinzu, da der SSW 1948 als „Partei der dänischen Minderheit und der mit ihr zusammenarbeitenden Friesen“ gegründet wurde.

## **Informationspflichten**

Während es bei dem Verhältnis von dänischer und friesischer Minderheit zu dem neuen Gesetzestext sozusagen um „Klarheit und Wahrheit“ ging, wurde ein anderer Punkt sehr viel kontroverser diskutiert. Denn wirklich neu ist im Südschleswiggesetz der Ansatz, dass auch Tätigkeiten, die in Dänemark der Information über die Minderheit dienen, im Rahmen des Gesetzes gefördert werden können. Diese „Volksbildungsarbeit“, um in der dänischen Terminologie zu bleiben, ist historisch gesehen nicht zuletzt über den dänischen Grenzverein (Grænseforening) gelaufen, der im Gegensatz zu seinem deutschen Pendant jedoch von Anfang an Partei übergreifend aufgestellt war und trotz einer gewissen bürgerlichen Dominanz nie den Fehler machte, einseitig zu handeln. Der dänische Grenzverein steht heute – mehr noch als früher – für einen breiten Dis-

kurs über die Bedeutung von Minderheitenpolitik in Europa und das Besondere an den Minderheitenregelungen im deutsch-dänischen Grenzland. Er leidet aber an Mitgliederschwund, auch wenn eine Mitgliederzahl von über 25.000 immer noch eine beachtliche Größe ist. Da sich der Grenzverein offensiv an der Diskussion um die künftige Informationspolitik beteiligt hat, wurde von Seiten der Minderheit natürlich auch der vage Verdacht geäußert, dass es dabei nicht nur um Südschleswig, sondern auch um die Weiterentwicklung des Grenzvereines selbst ging. Sollte es so sein, dann ist dies meiner Meinung nach völlig legitim; bedenklich wäre es nur, wenn die Minderheit dadurch instrumentalisiert würde. Richtig ist aber, dass der dänische Grenzverein mit seinem Vorstoß eine Reihe zentraler Fragen anstößt: Was hält aus heutiger Sicht die dänische Minderheit im Kern zusammen? Wie soll die „Erzählung“ lauten, die junge Menschen in Dänemark davon überzeugen, dass der dänische Bevölkerungsteil im Landesteil Schleswig ein Teil der weit gefächerten dänischen Familie ist?

Mittlerweile haben sich die Wogen in der Auseinandersetzung zwischen Grenzverein und Minderheit wieder geglättet – so wie es in guten Familien der Fall ist. Beide Seiten haben dazugelernt: Der dänische Grenzverein zum Beispiel, dass es trotz aller guten Intentionen nichts bringt, wenn sich beim Partner der Eindruck verfestigt, es sollen über seinen Kopf hinweg Informationsprojekte monopolisiert werden, mit denen er sich nicht voll und ganz identifizieren kann. Die Minderheit hat von sich aus begriffen, dass sie sich bewegen muss, weil es ganz offenkundig große Defizite im Wissen über die Verhältnisse im Grenzland gibt. Es müssen unterschiedliche Strategien entwickelt werden, die in die dänische Gesellschaft hineinwirken und darauf ausgerichtet sind, das Interesse der Medien für Minderheitenbelange zu wecken.

Für mich gibt es in dieser Diskussion um Kommunikation und Wissensvermittlung jedoch einen weiteren Punkt, der für uns in Südschleswig von Bedeutung sein wird – zusammengefasst in einer Aussage des jetzigen Vorsitzenden des Südschleswigausschusses Kim Andersen von der Regierungspartei Venstre. Auf Nachfrage äußert er sich nämlich wie folgt: „Wir müssen erkennen, dass die Geschichte der Minderheit nicht länger Allgemeinwissen ist. Die Wissensmenge über Südschleswig muss gepflegt werden, damit eine so große Bewilligung für die Minderheit aufrecht erhalten werden kann.“ Diese Aussage als einen Paradigmenwechsel in dem Verhältnis zwischen Dänemark und dänischen Südschleswigern zu sehen, wäre ganz sicher eine Überinterpretation. Dagegen spricht schon die Präambel des Südschleswiggesetzes; wir werden uns aber besser „verkaufen“ müssen als bisher, davon bin ich überzeugt. Dass wir dabei im gleichen Boot sitzen wie alle anderen öffentlich geförderten gesellschaftlichen Einrichtungen in Dänemark, ist aber auch richtig. Dies macht daher mehr als alles andere den Wandel deutlich, den die dänische Gesellschaft in den letzten Jahren durchlaufen hat.

## Ausblick

Der aktuelle dänische Staatszuschuss für die Arbeit der dänischen Minderheit betrug 2009, soweit er vom Unterrichtsministerium „verwaltet“ wurde, 431,5 Mio. DKR; laut Haushaltsentwurf der Regierung wird hier für 2010 von einer Fördersumme von 435,4 Mio. DKR ausgegangen. Dieser Anstieg ist Ausdruck für einen Inflationsausgleich, der bei Überrollung von Haushaltsansätzen nach dänischer Auffassung immer mit bedacht wird. Ohne nun auf eine nähere Analyse einzugehen, darf nicht übersehen werden, dass die dänische Regierung für das kommende Jahre eine ganze Reihe von Einschnitten geplant hat, um die öffentlichen Haushalte zu konsolidieren. Dass die dänische Minderheit von diesen Einsparungen ausgenommen wird, ist für uns ein nicht übersehbares Signal in einer schwierigen Zeit.

Das neue Südschleswiggesetz ist also kein Leistungsgesetz, das dazu dienen soll, finanzielle Leistungen per se zu erhöhen oder zu reduzieren. Die Qualität des Gesetzes besteht darin, deutlich zu machen, dass Minderheitenförderung keine Einbahnstraße ist. Die geforderte Transparenz kommt letztlich auch der Minderheit zugute, weil in die Zukunft gedacht nur so ein gesellschaftlicher Konsens herbeigeführt werden kann. Das Gesetz ist daher etwas Besonderes und auch nicht mit anderen Minderheitengesetzen in Europa vergleichbar, da diese – zum Beispiel in Südtirol oder in einigen osteuropäischen Staaten – eher mit formalen Rechten von Minderheiten zu tun haben.

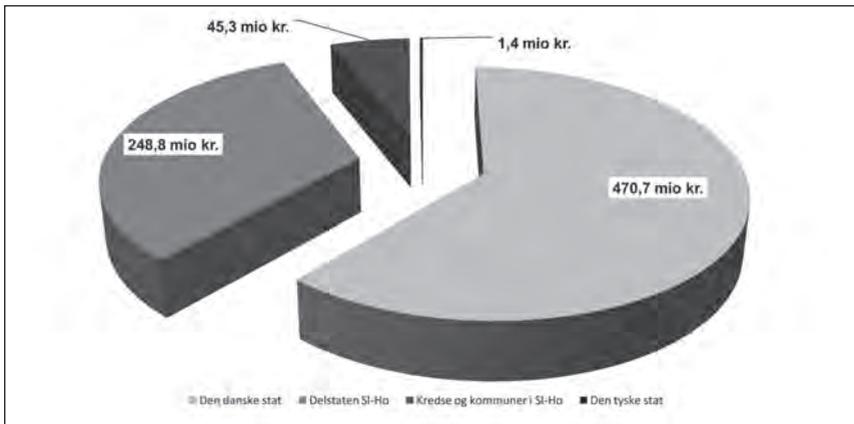


Abb. 2 Umfang und Verteilung der öffentlichen Zuschüsse für die dänische Minderheit in Südschleswig 2009. Dänischer Staat: insgesamt 470,0 Mio DKR, deutscher Staat: 248,8 Mio DKR, Land Schleswig-Holstein: 45,3 Mio DKR, Kreise und Kommunen in Schleswig-Holstein: 1,4 Mio DKR

Das dänische Südschleswiggesetz hat in einem weiteren Sinne mit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen zu tun. Denn Tenor dieser beiden Minderheitenerklärungen von 1955 ist, dass die Minderheiten als Staatsbürger ihres Landes die gleichen Rechte und Pflichten haben wie alle anderen. Dazu gehört auch, wie in der Bonner Erklärung für die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein nachzulesen ist: „Bei Unterstützungen und sonstigen Leistungen aus öffentlichen Mitteln, über die im Rahmen des Ermessens entschieden wird, dürfen Angehörige der dänischen Minderheit gegenüber anderen Staatsbürgern nicht unterschiedlich behandelt werden.“

Dass diese Balance durch die jüngsten Sparbeschlüsse der schleswig-holsteinischen Landesregierung zu kippen droht – ja, eigentlich schon gekippt ist, wenn man sich die finanzielle Förderung der Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland im letzten Jahrzehnt vor Augen führt, leuchtet jedem ein, der die Zahlen kennt. Im Raum steht eine Einsparung von 15 Prozent, weil die dänischen Schulen nach Meinung der Landesregierung künftig mit Privatschulen verglichen werden sollen und nicht mehr mit den öffentlichen Schulen des Landes. Hinzu kommt, dass dies durch eine Änderung des erst 2007 beschlossenen schleswig-holsteinischen Schulgesetzes legitimiert werden soll, zu der die Minderheit bisher mit keiner Silbe gehört worden ist.

Kritisch gesehen führt das geplante Vorhaben der Landesregierung zu einer Politik der Beliebigkeit und einer Minderheitenpolitik nach Kassenlage. Vor dem Hintergrund des dänischen Südschleswiggesetzes ist es daher verständlich, dass viele Folketingsabgeordnete sich bemerkenswert deutlich zu Wort gemeldet haben, denn das dänische Minderheitengesetz setzt gerade Verlässlichkeit voraus.

Das deutsch-dänische Grenzland unterscheidet sich von anderen europäischen Grenzregionen dadurch, dass sich auf beiden Seiten der Grenze nationale Minderheiten finden, die sich dem jeweiligen Nachbarland sprachlich-kulturell zugehörig fühlen. Diese Konstellation gehört zu den Grundvoraussetzungen unserer Minderheitenregelungen; sie ist sozusagen die Basis für die Minderheitenpolitik beider Staaten. Dass zu dieser Grundvoraussetzung weitere Elemente gehören, soll hier nur stichwortartig erwähnt werden. Gemeint ist die Staatszielbestimmung der Schleswig-Holsteinischen Landesverfassung, die sowohl die dänische Minderheit als auch die friesische Volksgruppe umfasst, und gemeint sind die europäischen Erklärungen über den Schutz nationaler Minderheiten und deren Sprachen. Was bleibt ist aber der Grundsatz, dass Minderheitenpolitik nur funktionieren kann, wenn dies auf gleicher Augenhöhe mit den betroffenen Minderheiten geschieht und Ausdruck für Wertschätzung ist. Das gilt für das Südschleswiggesetz des dänischen Folketings; die vorgesehene Änderung des schleswig-holsteinischen Schulgesetzes spricht eine andere Sprache.

## Vorsitzender Lothar Hay wurde 60

Ein 60. Geburtstag ist in einer Zeit, in der die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer in Deutschland etwa 76 Jahre beträgt, eigentlich kein Anlass, besonders hervorgehoben zu werden. Anders verhält es sich jedoch, wenn ein „Sechzigjähriger“ schon fast 40 Jahre gesellschaftspolitische und gesellschaftlich-kulturelle Arbeit für die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land leistet.

Und das hat Lothar Hay, der am 29. Mai d. J. seinen 60. Geburtstag begehen konnte.

Lothar Hay wurde in Hattstedt, Kreis Nordfriesland, geboren, besuchte von 1956 bis 1970 die Schule und legte 1970 das Abitur ab. Von 1971 bis 1974 absolvierte er das Lehramtsstudium an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg und war anschließend als Lehrer tätig. Er ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder (zwei Töchter, einen Sohn) und ist inzwischen auch Großvater.

Schon früh entschied sich Lothar Hay für gesellschaftliches Engagement, so trat er 1970 der SPD bei und wurde 1972 Mitglied im Grenzfriedensbund. Ihm ging es schon in frühen Jahren um eine gerechte Bildungspolitik und um den friedlichen Wettbewerb im Grenzland. Er machte sich die Auffassung zu eigen, die der frühere Vorsitzende des Grenzfriedensbundes Artur Thomsen einmal so geäußert hat: „Das Bekenntnis zum jeweiligen Volkstum muss frei sein und das Zusammenleben zweier Völker in diesem Lande, nördlich und südlich der Grenze ist ein Vorteil für beide, ja, es kann Reichtum und Segen für alle sein.“

Schon früh wurden die großen Fähigkeiten Lothar Hays und seine Einsatzbereitschaft erkannt. Darüber hinaus zeigte er sich als ein Mensch des Ausgleichs, was ihm in seiner



Lothar Hay, 2008

politischen und der Grenzlandarbeit zugute kommt. Von 1978 bis 1992 gehörte Hay der Flensburger Ratsversammlung an, in der Zeit war er sechs Jahre Stadtpräsident. Seit 1992 ist er Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtags und war von 1998 bis 2008 Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion. Er wechselte 2008 ins Kabinett und war bis zum Bruch der Koalition im Juli 2009 Innenminister des Landes Schleswig-Holstein.

Auch Lothar Hay hat nie verleugnet, dass der Grenzfriedensbund seine Wurzeln in der Sozialdemokratie hat, aber seine Tätigkeit immer danach ausgerichtet, dass er offen und parteiunabhängig bleibt. Hay steht somit voll in der Tradition seiner Vorgänger, ist aber trotzdem neuen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen und bereit, diesen Rechnung zu tragen. In diesem Sinne führte er auch seit Mai 1997 den Grenzfriedensbund e.V.

Sowohl in der politischen als auch in der grenzlandpolitischen Arbeit steht bei Hay der Verständigungsgedanke immer im Vordergrund. Das hat ihm bei Gesinnungsgenossen und auch bei Andersdenkenden Achtung und Respekt eingebracht. Dies kommt nicht zuletzt durch die im Jahre 2007 vollzogene Verschmelzung von Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig und Grenzfriedensbund zum Ausdruck, an der Lothar Hay maßgeblich beteiligt war, denn er wurde im Jahre 2008 ohne Gegenstimme zum Vorsitzenden des „ADS-Grenzfriedensbundes e.V. Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig“ als Nachfolger von Hans Dethleffsen gewählt.

Wir gratulieren Lothar Hay recht herzlich zum 60. Geburtstag. Wir wünschen ihm persönlich alles erdenklich Gute und bei der Wahrnehmung seiner verantwortungsvollen Ämter weiterhin Glück und Erfolg.

*Helmut Schumann*

---

## 9. April nach 70 Jahren

Leitartikel von Siegfried Matlok, in: Der Nordschleswiger, 9.4.2010

Vor zehn Jahren gab es eine Historiker-Diskussion unter dem Titel „9. April – zum letzten Mal?“ Die Frage kann, muss verneint werden. Das gebietet der Respekt vor den Opfern, aber auch die notwendige historische Aufarbeitung der dramatischen Ereignisse in Dänemark und Norwegen am 9. April 1940, als deutsche Truppen – völkerrechtswidrig, auch gegen eine Neutralitätsabsprache verstoßend – die beiden nordischen Länder überfielen. Ein bitterer Teil der grausamen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, den wir letzten Sonnabend in unserer 16-seitigen Sonderbeilage aus dänischer und deutscher Sicht ausführlich behandelt haben.

Der 9. April ist kein guter Tag für Deutschland, wahrlich auch nicht für die deutsche Minderheit. Dass den deutschen Truppen beim Einmarsch von den meisten Angehörigen der Volksgruppe zugejubelt wurde, ist aus heutiger Sicht weder verständlich noch vertretbar. Die Hoffnungen, die dadurch in der deutschen Minderheit unberechtigterweise geweckt wurden, sind allerdings vor dem Hintergrund der damals aus volksdeutscher Sicht ungerechten Grenzziehung von 1920 zu sehen. Es gab leider praktisch keine Loy-

alität gegenüber dem dänischen Staat, den man ja innerlich und äußerlich ablehnte. Das Dokument über den Soldaten Ernst Broder Kier aus Jeising, das wir in unserer Beilage veröffentlichten, ist ja nicht nur Ausdruck des inneren Konflikts eines Grenzlandmenschen, sondern es zeigt natürlich auch die Begeisterung, die damals nicht nur unter jungen Männern für den Nationalsozialismus geweckt wurde. Die Tragik war nicht nur die fünfjährige Besatzung des Landes, dazu gehören auch die rund 700 Opfer, die unter den deutschen Nordschleswigern zu beklagen sind: Opfer einer deutsch-nationalsozialistischen Politik, die ins Verderben führte. Deren Folgen heute zwar weitgehend überwunden sind, deren Spuren aber wie ein Kainszeichen ewig bleiben werden. Unwissend über die Operation „Weserübung“ waren führende Leute der Minderheit nicht, doch bei den Prozessen nach 1945 wurde die Minderheitenführung vom Landesverrat freigesprochen. Die Minderheit war also keine fünfte Kolonne, auch wenn Einzelaktionen noch heute beschämen müssen. Entscheidend: Es gab unmittelbar nach Mai 1945 einige Köpfe in der deutschen Minderheit, die aus moralischer Verantwortung den demokratischen Neuanfang wagten.

Als Deutsche sollte man sich gefälligst sehr zurückhalten bei der Beurteilung des dänischen Verhaltens am 9. April. Dass 13 Soldaten beim Einmarsch starben – übrigens auch ein deutscher Soldat – wurde später als Heldentat geehrt, aber sie starben umsonst, denn ihr Widerstand hatte – politisch gewollt – nur symbolischen Charakter. Die Ermordung der drei dänischen Grenzgendarmen in Pattburg noch vor Beginn des offiziellen Angriffs durch deutsche Abwehrgenossen steht auf einem anderen Blatt. Ob Dänemark anders hätte handeln können, als sich schnell und praktisch kampfflos zu ergeben, ist eine Diskussion, die noch immer bitter geführt wird. Viele Dänen bezeichnen deshalb die Niederlage auf Düppel als ehrenvoll – im Gegensatz zum Widerstand am 9. April 1940. Die Diskussion hat sich in den letzten Jahren dadurch verschärft, dass der ehemalige Staatsminister Anders Fogh Rasmussen die Zusammenarbeits-Politik mit der deutschen Besatzungsmacht (offiziell bis zum 29. August 1943) scharf kritisiert hat, ja als politisch-moralisches Versagen bezeichnet hat. Ihm ging/geht es darum, aus dem Kriegstrauma vom 9. April Kapital zu schlagen, damit die Dänen daraus im Irak und in Afghanistan kämpfend die richtigen Lehren ziehen. Ein falscher Vergleich! Interessanterweise hat sich die Königin differenzierter geäußert. Wer A sagte, der musste auch B sagen, so ihr Argument, mit dem sie auch die Position von König Christian X. zu verteidigen sucht, der eben am 9. April – im Gegensatz zu Bruder Haakon in Norwegen – nicht den Kampf suchte, sondern die Interessen seines Volkes auf anderem Wege (ohne Kollaboration!) „besser“ wahrzunehmen glaubte.

Was soll der 9. April 1940 noch 2010? Ressentiments schüren, etwa nicht berücksichtigen, dass Deutschland und Dänemark heute gute Nachbarn sind wie nie zuvor? Das kann, darf nicht der Sinn des heutigen Gedenkens sein. Geschichte, insbesondere die des 9. April, heißt Auftrag: zu gedenken, vor allem jedoch zu lernen, dass sich solche Ereignisse nicht wiederholen – weder hier noch anderswo!

---

## SCHLAGZEILEN AUS DEM GRENZLAND

---

### Gesetz über Zuschüsse für Südschleswig

TV Syd online, 23.3.2010

*Nach der Kritik des dänischen Rechnungshofs an der Praxis der Vergabe der Mittel für die dänischen Südschleswiger hat das Folketing nun eine Gesetzesordnung hierüber beschlossen. Näheres dazu in Anke Spoo-  
rendonks Beitrag ab S. 151. Siehe auch GFH 1/2009, S. 56, und 2/2009, S. 125.*

### Deutsch-dänische Kommission soll sich mit neuer Autobahn befassen

Jydsk Vestkysten, 24.3.2010

*Bei ihrer Zusammenkunft in Berlin verständigten sich der neue, aus Woyens stammende dänische Verkehrsminister Hans Christian Schmidt und sein deutscher Kollege Peter Ramsauer (CSU) darauf, dass auch die neuen großen Verkehrsausbauprojekte im Hinterland gemeinsam koordiniert werden (s. GFH 1/2009, S. 49, 4/2009, S. 269 und 1/2010, S. 73). Auf deutscher Seite betrifft dies den geplanten Ausbau der A 7 auf teilweise sechs Spuren. In Dänemark hat das Verkehrsministerium jüngst Pläne für eine neue Nord-Süd-Autobahn vorgelegt, die in der Nähe von Hadersleben aus der E 45 ausfädeln und dann über Billund und Silkeborg nach Norden führen soll; mit dieser sollen der jütische Mittelrücken neue wirtschaftliche Impulse erhalten und das Nadelöhr im Autobahndreieck Vejle-Kolding-Fredericia entlastet werden. Pläne für eine Westküstenautobahn (s. GFH 1/2009, S. 54) scheinen auf beiden Seiten einstweilen vom Tisch zu sein. Dafür*

*wurde soeben mit dem Bau der Autobahn von Klipleff nach Sonderburg begonnen, wofür bereits im Vorjahr einige Bauten abgerissen worden waren, darunter der kulturhistorisch wertvolle kaiserzeitliche Bau der alten Seegaarder Schule.*

### Der 9. April eine Katastrophe für die Volksschule

Der Nordschleswiger, 10.4.2010

*Laut einer Umfrage des Instituts Rambøll wissen nur 17 Prozent der 18-25-jährigen Dänen, dass am 9. April 1940 Dänemark von Hitler-Deutschland überfallen und besetzt wurde. Dabei zählt das Thema zum obligatorischen Unterrichtsstoff in der Volksschule, und auch am Gymnasium wird der Nationalsozialismus thematisiert. Das Ergebnis der Umfrage löste überall in Dänemark Empörung aus.*

### Kultur soll über die Grenze schwappen

Der Nordschleswiger, 17.4.2010

*Die Kommune Tondern und der Kreis Nordfriesland haben einen 12-köpfigen Ausschuss gebildet, durch dessen Arbeit das kulturelle Angebot grenzüberschreitend besser sichtbar sein und koordiniert werden soll.*

### Und es geht weiter abwärts

Der Nordschleswiger, 17.4.2010

*Wurden im Bereich der heutigen Kommune Tondern 1992 noch 642 Kinder geboren, sank diese Zahl 2009 auf nur noch 359. Dadurch drohen ein weiterer Rückgang der Einwohnerzahl und die Schließung weiterer Einrichtungen vor allem in ländlichen Gebieten. Im April geriet das zunehmende Stadt-Land-Ungleichgewicht*

*in Dänemark stärker denn je in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, und auf einer Regierungskonferenz in Tondern, das in den dänischen Medien dann auch als Musterbeispiel einer darniedergehenden Gemeinde herumgereicht wurde, wurden Vorschläge zur Verbesserung der Lage der fern von den Zentren gelegenen Gebiete unterbreitet (s. GFH 1/2009, S. 55).*

## Streit um Geld für Minderheiten-Information

Der Nordschleswiger, 19.4.2010

*Das kürzlich vom Folketing verabschiedete Südschleswig-Gesetz (s.o. 23.3.) bietet die Möglichkeit, staatliche Mittel für eine Informationstätigkeit in Dänemark über die dänische Minderheiten zu bewilligen. Über die Verteilung dieser Mittel besteht jedoch Uneinigkeit zwischen Grænseforeningen und Sydslesvigsk Forening (SSF). Während der soeben wiedergewählte Grenzvereins-Vorsitzende Finn Slumstrup Informationen über Südschleswig auch als Beispiel für das friedliche und konstruktive Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft – „denn das ist ja eine aktuelle Frage für jede dänische Kommune“ – nutzen möchte, warnte SSF-Generalsekretär Jens A. Christiansen vor einer Vermischung der Minderheiten-Thematik mit Fragen zur Integration später hinzugezogener Mitbürger aus anderen Kulturkreisen. Vgl. a. GFH 1/2005, S. 29 ff. und GFH 4/2007, S. 287.*

## Gedenken an die Gefallenen von Düppel

Jydske Vestkysten, 19.4.2010

*Gemeinsam mit dänischen und deutschen Soldaten (vgl. GFH 2/2009, S. 127) ge-*

*dachten knapp 1000 Menschen der etwa 3000 Todesopfer der Schlacht von Düppel am 18. April 1864. Neben dem Leiter der Sonderburger Unteroffiziersschule Viggo Ravn hielt erstmals der deutsche Botschafter in Dänemark die zentrale Ansprache. Dr. Christoph Jessen wies darauf hin, dass Schmerz und Trauer nicht an Grenzen halt machten, dass mit den Kriegen von 1848-50 und 1864 eine jahrhundertelange Gemeinsamkeit zerstört wurde und dass es trotz vieler Erfolge seit 1955 – besonders herausgestellt wurde der Beitrag der Minderheiten – noch einiger Arbeit bedürfe, „bis Schleswig-Holstein und Jütland wieder zu der Brücke werden, die sie einmal waren.“*

## Geschichte Frage der Sichtweise

Der Nordschleswiger, 20.4.2010

*Bei einer von Deutscher Botschaft, Institut for Grænserregionsforskning und Nordschleswiger initiierten Diskussion diskutierten verschiedene Experten über die heutige Bedeutung des Krieges von 1864. Botschafter Dr. Christoph Jessen wies auf die unterschiedliche Sichtweise in Dänemark und Deutschland und die Tatsache hin, dass Düppel ein „erstes Alarmzeichen“ für die Folgen jener nationalistischen Machtpolitik gewesen sei, die schließlich in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs führte (s. auch Jessens Beitrag im vorliegenden Grenzfriedensheft). Journalist Anders Raahauge verwies auf die mentale Bedeutung für die „Krämementalität“ und Selbstzufriedenheit, die sich trotz fortgesetzter internationaler Verbindungen in Dänemark ab 1864 entwickelt habe. Für Steen Bo Frandsen vom IFG ist 1864 ein wichtiges historisches Datum wie viele andere, das allerdings von verschiedenen Seiten für eigene Zwecke genutzt worden*

*sei. Beispielsweise würden seinerzeitige Kriegspolitiker bis heute als Väter des Nationalstaats gerühmt, und es wurden die angeblich wichtigsten Ereignisse der dänischen Geschichte nach Schleswig verlegt (s.a. Frandsens Beitrag in GFH 4/2009). Museumsleiterin Ruth Clausen bemerkte, dass 1864 durchaus im Bewusstsein der Bevölkerung verankert sei, und wünschte sich mehr Aufklärung und für 2014 eine von Deutschen und Dänen gemeinsam organisierte Veranstaltung.*

### Regierung kündigt kommunale Rosskur an

Jydske Vestkysten, 21.4.2010

*Nach Plänen der dänischen Regierung müssen die Kommunen zur Konsolidierung der Haushaltsslage in den kommenden drei Jahren über vier Milliarden Kronen einsparen. Dies wird den Verlust von ca. 8000 Arbeitsplätzen und eine weitere Einschränkung von kommunalen Dienstleistungen bedeuten, die beispielsweise im Jugend- und Schulbereich schon jetzt in Gang sind. Dies nahm JV-Kommentator Poul-Erik Thomsen zum Anlass, in seinem Leitartikel vor „Deutschen Zuständen“ (Überschrift!) zu warnen, wobei er sich einzig auf die jüngst beschlossene Bürgerbeteiligung bei der Erneuerung kommunaler Straßen in der Gemeinde Aventoft bezog: „Damit werden die dänischen Kommunen gehörig unter Druck gesetzt, und es besteht Grund genug davor zu warnen, dass sie nicht allzu nah an deutsche Zustände rücken. [...] Die deutschen Gemeinden können nicht wie die dänischen eigene Steuern ausschreiben, sondern müssen allein mit dem Geld auskommen, das ihnen über die Landesregierungen von der Regierung in Berlin zugewiesen wird. Damit*

*ist ihre Handlungskraft – oder wohl eher der Mangel an selbiger – hauptsächlich bei der Zentralmacht abgelegt. Die gleiche Einengung der kommunalen Selbstverwaltung droht nun auch den dänischen Kommunen.“ Abgesehen davon, dass der ohnehin nicht als deutschfreundlich bekannte Redakteur offenbar wenig Einblick in das deutsche Finanz- und Verwaltungssystem hat, hinkt der Vergleich zwischen einer einzelnen nordfriesischen Kleingemeinde und den insgesamt nur 98 dänischen Großkommunen erheblich.*

### Immer weniger Dänen lesen Zeitung Jydske Vestkysten, 21.4.2010

*Laut Angaben von Medienforschern auf Journalisten.dk ist der Verkauf an Tageszeitungen im Königreich im vergangenen Jahr um weitere 7,9 Prozent zurückgegangen, so dass die Gesamtauflage nur noch bei knapp über einer Million Exemplare liegt. Besonders stark ist der Rückgang bei den landesweiten Gratisblättern, während sich andererseits die mit einem klareren redaktionellen Profil ausgestatteten kleineren Zeitungen wie Information und Kristeligt Dagblad am besten behaupten. Medienforscher Stig Hjarvard (Københavns Universitet) macht vor allem den Gebrauch anderer Medien durch die jüngere Generation für diese Entwicklung verantwortlich. Seiner Einschätzung nach haben die Printmedien ihre Hauptrolle als Nachrichtenvermittler eingebüßt, nicht jedoch ihre Bedeutung als Nachrichtenproduzenten.*

### Dänen trinken in der EU am meisten

Jydske Vestkysten, 22.4.2010

*Nach einer durch die EU-Kommission an-*

gesetzten Eurobarometer-Studie wird in keinem anderen der 27 EU-Länder derart regelmäßig Alkohol getrunken wie in Dänemark. 93 Prozent der Dänen nehmen regelmäßig alkoholische Getränke zu sich, und auch bei der täglich konsumierten Durchschnittsmenge liegen die Dänen (gemeinsam mit Iren, Briten und Finnen) vorne. Die niedrigsten Quoten weisen Portugal und Italien mit 58 bzw. 60 Prozent regelmäßigem Alkoholkonsum in der Bevölkerung auf. Auch die Aufklärungsarbeit über die möglichen Schäden des Alkoholkonsums wird in Dänemark so niedrig priorisiert wie in keinem anderen EU-Land. Die Abteilungsleiterin für Gesundheitsvorsorge (Center for Forebyggelse) in der dänischen Gesundheitsbehörde (Sundhedsstyrelsen) Else Smith zeigte sich von dem Ergebnis der Studie nicht überrascht und verwies darauf, dass in Dänemark bei viel mehr Gelegenheiten als in anderen Ländern der Rausch wichtiger sei als der Genuss, etwa bei Festen, Konzerten oder Sportveranstaltungen.

## Jahrestagung des DSSV

Eigener Bericht (gls), 24.4.2010

Auf der Hauptvertretertagung des Deutschen Schul- und Sprachvereins für Nordschleswig wurde Welm Friedrichsen als Nachfolger von Horst Leithoff, der nicht wieder kandidierte, zum neuen Vorsitzenden gewählt. Im Mittelpunkt standen die – trotz eines ausgeglichenen Haushalts – immer drängenderen Finanzprobleme, die zu weiteren Einsparungen im Kindergarten- und Schulbereich zwingen. Der Vorsitzende des Schulausschusses Jesper Meyer betonte, dass die Einrichtungen der wichtigste „Überlebensfaktor der Minderheit“ seien und daher nicht nach

dem Rasenmäherprinzip gekürzt werden dürfe. Alle Redner waren sich darin einig, dass nicht zuletzt angesichts der demografischen Entwicklung im Landesteil alles dafür getan werden müsse, um mehr Kinder in die deutschen Einrichtungen zu bekommen; dies betreffe gerade auch die Kinder, die nach dem Besuch des offenbar von den Eltern als attraktiv empfundenen Kindergartens doch in eine kommunale Volksschule geschickt werden. Positiv hervorgehoben wurde, dass sich die Abiturienten des Deutschen Gymnasiums im landesweiten Ranking ihrer Leistungen weit über dem Durchschnitt behauptet hatten.

## DSB: Expansion auf dem deutschen Bahnmarkt wird intensiviert

Der Nordschleswiger, 24.4.2010

Kurz nach dem Einstieg auf dem deutschen Eisenbahnmarkt durch die Übernahme der hessischen Regionalbahngesellschaft VIAS planen die Dänischen Staatsbahnen den Aufkauf weiterer deutscher Regionalbahngesellschaften. Dabei handelt es sich vor allem um Töchter der britischen, nun von der Deutschen Bahn übernommenen Arriva, die aus kartellrechtlichen Gründen von der DB verkauft werden müssen. Durch den Kauf der Arriva hat die DB auch den Verkehr auf mehreren dänischen Strecken übernommen.

## Jetzt beginnt der Wettlauf um die Blumen

Jydske Vestkysten, 25.4.2010

Unter dem Namen „Blomstrende Landsbyer“ hat das dänische Innenministerium eine Initiative gestartet, wonach Dörfer in 40 verschiedenen, überwiegend ländlichen Kommunen (darunter den nordschleswig-

schen) künftig in einer Rangordnung verschiedenfarbige Blumensymbole erhalten sollen, die nach der Bewertung der Lebensqualität erteilt werden. Damit sollen sich vor allem die „blühenden ländlichen Orte“ besser vermarkten können. Welche Folgen der Wettbewerb für die Verlierer haben kann, wird allerdings nicht näher ausgeführt.

Kulturpreis für Dieter Lohmeier  
Flensburger Tageblatt, 26.4.2010

*Der langjährige Direktor der schleswig-holsteinischen Landesbibliothek Prof. Dr. Dieter Lohmeier wurde in Husum mit dem Nordfriesischen Kulturpreis für Literatur, Musik und Kunst der Nospa-Kulturstiftung ausgezeichnet.*

Jetzt beginnt das große Abreißen  
Jydske Vestkysten, 2.5.2010

*Im vergangenen Jahr hatten Staat und Kommunen in Dänemark einen mit 150 Mio Kronen ausgestatteten Fond eingerichtet, mit dessen Hilfe der Abriss verfallener Gebäude in ländlichen Gebieten beschleunigt werden soll. 39 Kommunen – darunter die nordschleswigschen – können Mittel aus diesem Fond beantragen, um den in der Regel privaten Besitzern den Abbruch ihrer leer stehenden Immobilie zu ermöglichen. Ähnlich wie im deutschen „Stadtumbauprogramm“ hat der Abrissfond den Zweck, Gemeinden mit sinkender Bevölkerung durch die Entfernung nicht mehr verkauf- oder vermietbarer Häuser ein pfleglicheres Erscheinungsbild zu geben. Die Bauverwaltung der Kommune Apenrade hat bereits eine Liste von nicht weniger als 350 Objekten erstellt.*

Campingplätze weisen „Zigeuner“ ab  
Jydske Vestkysten, 1.5.2010

*Acht von elf zufällig befragten Betreibern von Campingplätzen in Süddänemark untersagen es ankommenden Roma, sich auf ihrer Anlage niederzulassen. Begründet wird dies mit schlechten Erfahrungen mit „Zigeunern und Osteuropäern“, die in mehreren Fällen viel Unrat hinterlassen und auch nicht auf ihre Kinder geachtet hätten (in Augustenburg war vor drei Jahren ein Kleinkind ertrunken). Bei der Dansk Camping Union zeigte man sich von dieser pauschalen Ungleichbehandlung gleichsam überrascht und bestürzt. Das dänische Dokumentations- og Rådgivningscenter om racediskrimination verwies darauf, dass hiermit grob gegen das Gesetz gegen die Ungleichbehandlung aus rassistischen und anderen Gründen verstoßen werde, und forderte die Betroffenen zum Kontakt der Stelle auf. Vor einigen Jahren erregte ein Fall Aufsehen, bei dem einige Mieter auf dem Kollunder Campingplatz die Ausweisung einer „Zigeunerfamilie“ (es handelte sich um deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens) erreichen wollten (s. GFH 3/2003, S. 215).*

Westergaard beschuldigt ZDF  
der Selbstzensur  
Jydske Vestkysten, 4.5.2010

*Die Nichtsendung eines bereits fertig produzierten Interviews mit dem Zeichner der bekanntesten Karikatur aus der Serie „Das Gesicht Mohammeds“ (s. GFH 1/2006, S. 65, und GFH 1/2010, S. 72) Kurt Westergaard wird von diesem und von anderen Kritikern als Rückzug aus Angst vor der Reaktion aus islamischen und islamistischen Kreisen aufgefasst. Das ZDF begründete die Entscheidung hingegen*

*lediglich mit redaktionellen Abwägungen. Am 27. Mai erschien dann doch die Talkshow von Markus Lanz mit Westergaard als Interviewpartner (Der Nordschleswiger, 29.5.2010).*

## Dänen kaufen weniger Bier in Deutschland

Jydske Vestkysten, 6.5.2010

*Seit 2003 ist der Kauf dänischer Getränke und Genussmittel im Grenzhandel auf deutscher Seite um ein Viertel zurückgegangen und bereits unter das Niveau von 2000 gerutscht. Vgl. GFH 1/2009, S. 51.*

## Schüler aus dem Grenzland als Klimaforscher in der Region

Flensburger Tageblatt, 15.5.2010

*In einem aus dem europäischen Förderprogramm Kulturbrücke/Kulturbro mitfinanzierten Projekt begegneten sich Schülerinnen und Schüler aus der kommunalen Apenrader Brundlundskole, der Deutschen Schule Rothenkrug, der Halligschulen von Oland und Langeland und Bredsted Danske Skole zu einer gemeinsamen Unterrichtseinheit zum Thema Klima zunächst im Internet und im Multimar-Wattforum in Tönning.*

## Fahrradroute: Fünfjähriges Bestehen

Der Nordschleswiger, 22.5.2010

*Mit einer gemeinsamen Radtour wurde der fünfte Jahrestag der Einweihung der Grenzroute begangen, die wiederholt die Staatsgrenze kreuzt (s. GFH 2/2005, S. 169, und 3/2009, S. 209). Weitere Informationen sind bei der Tourist-Information in Krusau und auf der Website [www.grenzroute.com](http://www.grenzroute.com) zu erhalten.*

## Zwei Kulturen arbeiten für eine gemeinsame Sache

Aabenraa Ugeavis, 26.5.2010

*Im nordschleswigschen Geestdorf Rapstedt arbeiten die örtlichen deutschen und dänischen Institutionen seit langem eng zusammen, unter anderem mit gemeinsamen Aktivitäten in Schulen, Kindergärten und bei der Kleinkindbetreuung, um das vielfältige kulturelle Leben in der Dorfgemeinschaft zu erhalten.*

## Direkter Angriff auf die Minderheit

Flensburg Avis, 27.5.2010

*Der Beschluss, den Zuschuss pro Schüler bei den Minderheitsschulen auf 85 Prozent vom Satz für öffentliche deutsche Schulen zu senken, um 4,7 Mio Euro einzusparen, wird von dänischen Vertretern als Affront aufgefasst. Damit müssten ca. 88 Stellen gestrichen und bis zu 22 der noch 48 dänischen Schulen im Landesteil geschlossen werden. Nicht nur bei den „Årsmøder“, sondern auch von vielen anderen Seiten wurde Protest gegen die Beschlüsse vorgebracht: Deutliche Kritik kam beispielsweise von Seite der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig (z.B. Kommentar „Sparen ja – aber nicht so“ von Siegfried Matlok, 29.5.), von deutschen Oppositionspolitikern sowie von vielen Stellen in Dänemark. Ärgeris erregte jedoch der Leitartikel des Jydske-Vestkysten-Kommentators Poul-Erik Thomsen am 15. Juni: Unter der Überschrift „Tag ikke fejl af navnet“ (Lass dich nicht vom Namen täuschen) verweist er unter Anspielung auf eine in der Besatzungszeit spielende Szene in der wohl bekanntesten dänischen Fernsehserie „Matador“, in welcher Schweinehändler Buster Larsen seinen Hund prout: „Det er en tysker“, im Sinne von „Pforten*

weg, dem darf man nicht trauen“. Zudem bezeichnet Thomsen Ministerpräsident Carstensen als begrenzt demokratisch und titulierte ihn sogar als „bombemand“, also Bombenleger, was im Dänischen keineswegs die ironische Komponente hat wie der entsprechende deutsche Begriff. Dass auch der dänische Staat u.a. bei der deutschen Minderheit massiv sparen will, blieb unerwähnt.

Rückkehr des Löwen weiter verzögert

Flensburg Avis, 27.5.2010

*Nachdem es bereits Schwierigkeiten bei der Lieferung des Granits für den neuen Sockel gegeben hatte, dauern auch die Restaurierungsarbeiten an der Bissen-Skulptur an, die zur Zeit von Experten des Nationalmuseums ausgeführt werden. Entgegen der Absicht, den Ildstedt-Löwen am 12.9.2010 auf dem Alten Friedhof aufzustellen, wird dies wohl erst im Frühjahr 2011 oder am 12.9.2011 geschehen (Vgl. hierzu S. 109 ff. sowie GFH 2/2009, S. 133).*

Kürzungen treffen deutsche Schulen  
Der Nordschleswiger, 29.5.2010

*Die dänische Regierung plant drastische Kürzungen bei den Zuschüssen für private Schulen, darunter auch den deutschen in Nordschleswig. Dies betrifft schon im kommenden Jahr die Schülerbeförderung, aber auch generelle Zuwendungen. Der Deutsche Schul- und Sprachverein verweist darauf, dass die deutschen Schulen trotz ihres Rechtsstatus die einzigen für die Minderheit und daher öffentlichen Schulen gleichzustellen seien. Aufsehen erregte zudem ein Vorschlag der Sozi-*

*aldemokraten, alle kleineren Schulen in Dänemark in den kommenden drei Jahren aufzugeben. Dabei wurden ausdrücklich auch sieben der noch 15 verbliebenen deutschen Schulen in Nordschleswig genannt, doch wurde dies umgehend zurückgezogen und durch eine Bestandsschutz-erklärung ersetzt.*

Minderheit zu mehr Einmischung in die innerdänische Debatte aufgefordert  
Flensburg Avis, 30.5.2010

*Bei der Diskussion im Flensborghus forderten die anwesenden Vertreter aus Folkeeting und Grænseforening die dänischen Südschleswiger auf, sich stärker in die aktuelle dänische Diskussion einzubringen. Die alte Südschleswig-Geschichte der nationalen Konflikte sei in Dänemark nicht mehr geeignet, um Interesse an der Region zu wecken.*

Zusammenhalt mit Fahnen, Musik und einem Wald von Protestschildern  
Flensburg Avis, 31.5.2010

*Die traditionellen Jahrestreffen der dänischen Minderheit (Årsmøder) gerieten trotz schlechten Wetters bei hoher Beteiligung (allein 6500 in Flensburg, insgesamt 15.000) zu Protestkundgebungen gegen die Sparpläne der Landesregierung (s.o.). Dem schlossen sich in ihren Festreden auch dänische Politiker und deutsche Kommunalvertreter an. Beispielsweise sprach Folketingspräsident Thor Petersen in Husum von einem deutlichen Rückschritt von der Entwicklung seit den Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Vertreter der Opposition in Kopenhagen warnten jedoch auch davor, dass mit höheren Zuschüssen aus dem Königreich aufgrund*

*des dortigen Einsparungsdrucks ebenfalls nicht zu rechnen sei.*

Däne steht hinter deutschem Triumph  
Politiken, 31.5.2010

*Die Tatsache, dass der Däne John Gordon den deutschen Siegeltitel beim diesjährigen Eurovision Song Contest komponiert hatte, wurde in nahezu allen dänischen Medien hervorgehoben. Im Vorjahr wurde der kompositorische Anteil des derzeit wohl bekanntesten dänischen Pop-Produzenten Mikkel „Remee“ Sigvart am deutschen Beitrag hingegen kaum thematisiert, belegte dieser doch den letzten Platz.*

Die Vision vom Öresund  
ging verloren

Tænk penge, Ausgabe Juni 2010, S. 28 f.

*Zehn Jahre nach der Eröffnung der festen Querung über den Öresund ziehen die Forscher eine eher nüchterne Bilanz über den Erfolg jener grenzüberschreitenden Regionalzusammenarbeit, die oft als Vorbild für die deutsch-dänische Grenzregion zitiert wird (vgl. z.B. GFH 2/2008, S. 135 uvm.). Die Leiterin des Zentrums für Tourismus und Kulturmanagement an der Kopenhagener Wirtschaftsuniversität (CBS) Lise Lyck verweist darauf, dass vor allem bürokratische Hemmnisse, komplizierte und unterschiedliche Regelungen etwa im Finanz-, Gesundheits- und Sozialbereich und nicht zuletzt mentale Unterschiede das Zusammenwachsen der Region erschweren. Beispielsweise weichen viele Dänen nur aus ökonomischen Gründen aus dem teuren Kopenhagen nach Schonen aus, ohne sich dort integrieren zu wollen – nicht zuletzt wegen der ähnlichen, aber eben doch unterschiedlichen schwe-*

*dischen Amts- und Schulsprache. Auf der anderen Seite hat die Region seit Eröffnung der Brücke zahlreiche ausländische Firmen angezogen und sich wirtschaftlich erfolgreich entwickelt. Lyck fürchtet jedoch, dass die Bewohner selbst die Chancen der grenzüberschreitenden Region nicht erkennen. Gleiches erwartet sie nach dem Bau der Fehmarnbelt-Querung, denn man habe sich in Dänemark noch keine Gedanken über die Nutzung derselben gemacht, während man in Schweden bereits viele Projekte wie die Einrichtung einer Hochgeschwindigkeitszugverbindung Stockholm-Hamburg mache.*

Deutsch-dänisches Projekt für  
Nachwuchs in der Jugendarbeit  
Der Nordschleswiger, 3.6.2010

*Im „Lüttfischerhafen“ des Flensburger Museumshafens haben der Förderverein Freundeskreis Knivsberg, der auf Kalø beheimatete Verein Strand-Skaderne und der Verein Deutsche Jugend in Europa Schleswig-Holstein das grenzüberschreitende Jugendprojekt „Juleica“ vorgestellt. Kernstück des Lehrgangs für Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren (12.-23.7. in Warnitz) ist eine Einführung ins Kuttersegeln sowie ein Kurs zum Thema Organisation von Freizeit am Wasser.*

Volksgruppe: Schon in diesem Jahr  
Einsparungen beim Angebot  
Der Nordschleswiger, 3.6.2010

*BDN-Hauptvorsitzender Hinrich Jürgensen rechnet noch in diesem Jahr mit Reduzierungen bei den Leistungen der deutschen Einrichtungen und beklagt, dass mit den Einsparungen vor allem von*

*schleswig-holsteinischer Seite „viel Porzellan zerschlagen“ werde und vieles später nicht wieder aufgebaut werden könne. Im Kulturbereich erhält die deutsche Volksgruppe vom Land 2010 etwa 20.000 Euro weniger als ursprünglich vorgesehen. 2011 sind es weitere 50.000 Euro und 2012 sogar 95.000 Euro weniger. „Jetzt werden wir politisch verhandeln, um einige Sachen abzuwenden“, kündigte Jürgensen an. Auch Friesen und Sinti und Roma werden von den Sparmaßnahmen getroffen.*

Kritik an Minderheitenpolitik

Der Nordschleswiger, 3.6.2010

*Nicht nur das Land Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark sehen sich zum Sparen gezwungen, sondern auch der Bund, und auch von dieser Seite wird es Abstriche für Minderheiten und Grenzland geben. Die SPD-Bundestagsabgeordneten und Minderheitenpolitiker Sönke Rix und Franz Thönnies kritisierten, dass ihr Antrag auf Erhöhung des Budgets für den Bund Deutscher Nordschleswiger und die Föderation Europäischer Volksgruppen im Haushaltsausschuss des Bundestages auch von den dortigen schleswig-holsteinischen Koalitionsvertretern abgewiesen worden sei. Dabei hatte man deutlich auf ernsthafte Finanzprobleme beider Organisationen hingewiesen, denn bei der deutschen Minderheit schlägt vor allem eine neue dänische Tarifübereinkunft zu Buche. Noch gravierender sah es bereits im Vorjahr bei der FUEV aus, worauf die CDU vorgeschlagen hätte, den Fehlbedarf aus dem Posten für die deutschen Nordschleswiger zu decken. Dies verurteilten die beiden SPD-Politiker als „Spaltpilz-Politik“.*

„Deserteure an Front und Heimatfront?“ – Sonderausstellung in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund

Eigener Bericht (jpl), 5.6.2010

*Über die ständige Dokumentation hinaus zeigte die KZ- Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund vom 10. April bis zum 5. Juni 2010 eine Sonderausstellung zum Thema „Deserteure an der Heimatfront? – NS-Justiz in Westfalen-Lippe“. Die unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Jörg van Norden, Universität Bielefeld, erstellte Wanderausstellung gibt den Opfern der NS-Justiz „ein Gesicht“, indem sie Lebensläufe von Frauen und Männern zeigt, die wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ oder „Heimtücke“ im Strafgefangenenlager Oberems inhaftiert waren oder von der Militärjustiz als „Deserteure“ zum Tode verurteilt wurden. – Bei der Abschlussveranstaltung am 5. Juni 2010 ging die Initiatorin der Sonderausstellung Dr. Karin Tuxhorn in Ladelund auch auf Fälle aus der Region ein – z.B. „Die Hinrichtung des Friedrich Rainer im April 1945 auf Sylt“, über die Klaus Bästlein bereits 1989 in den Grenzfriedensheften (H. 3, S. 136 ff.) berichtet hat.*

Demonstration für bessere Ausbildung

Flensburg Avis, 10.6.2010

*Nach den aktuellen Sparplänen der Kieler Landesregierung zur Konsolidierung des Landeshaushalts soll die Flensburger Universität wieder auf ihre frühere Rolle (bis 1994) als Pädagogische Hochschule zurückgestuft werden, nun allerdings ohne Ausbildung von Realschullehrern. Dies würde wohl bis 2017 das Ende aller*

nicht-pädagogischen Studiengänge und damit auch der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit der Syddansk Universität (Campus Sonderburg) bedeuten, die im Übrigen ihrerseits vor großen Einsparzwängen steht. Aus Sorge um die mühsam aufgebaute grenzüberschreitende Kooperation und deren immense Bedeutung gerade auch nördlich der Grenze (s. GFH 2/2008, S. 136) haben sich die Bürgermeister der vier nordschleswigschen Großkommunen in einem Schreiben an Ministerpräsident Peter Harry Carstensen für den Erhalt der Universität eingesetzt (Der Nordschleswiger, 22.5.), ebenso der regionale Entwicklungsrat (Der Nordschleswiger, 21.6.). Jener sicherte im Gespräch mit Regionschef Carl Holst neue deutsch-dänische Bildungsübereinkünfte zu. Studierende wie Lokalpolitiker nutzten die Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes der Hochschule (vgl. a. GFH 4/2008, S. 423) zu einer Demonstration gegen die Sparpläne (9.6.), am 16.5. nahmen zahlreiche Studierende gemeinsam mit ihren Kommilitonen aus Kiel und Lübeck an der größten Studentendemonstration in der Landeshauptstadt seit den 1970er Jahren teil.

„Carstensen wütet mit der Axt im Grenzland“

Flensburg Avis, 10.6.2010

Die Pressekonferenz im Landeshaus anlässlich des Besuchs des süddänischen Regionsvorsitzenden Carl Holst nahmen die Oppositionsparteien zum Anlass für heftige Kritik an den Sparplänen der Koalition. Die minderheitenpolitische Sprecherin der SPD-Fraktion Birte Pauls warf der Regierung vor, mit der geplanten Reduzierung des Zuschusses für Schüler dänischer Schulen auf 85 Prozent

minderheitenpolitisch in die Stoltenberg-Ära zurückzufallen und „mit der Axt im Grenzland zu wüten“. Der Grüne Rasmus Andresen warf Carstensen vor, warmen Worten über das Grenzland keine Taten folgen zu lassen, weder in Bezug auf Minderheiten, öffentlichen Verkehr oder den Hochschulstandort Flensburg. Auch Vestremann Holst wird mit den Worten zitiert, dass mit den geplanten Einsparungen bei den Minderheitenschulen eine Ungleichbehandlung zum Tragen kommen wird, welche die gute Entwicklung vieler Jahre zu zerstören drohe. In Bezug auf die Flensburger Hochschulen warf er die alte Vision einer deutsch-dänischen Universität ein (vgl. Gerhard Beiers Beitrag in GFH 4/1971, S. 193 f.), forderte aber auch mehr öffentliche Profilierung der Zusammenarbeit zwischen Flensburg und Sonderburg.

Lars Christiansen wird das Fest in der Halle vermissen

Flensburg Avis, 10.6.2010

Mit dem Rücktritt des 38-jährigen dänischen Rekordnationalspielers Lars Christiansen aus dem Handballteam der SG Flensburg-Handewitt endet nach 14 Jahren die bisher vielleicht erfolgreichste deutsch-dänische Zusammenarbeit im Sport. Mit dem gebürtigen Sonderburger, der zudem der zweiterfolgreichste Tor-schütze und erfolgreichste Siebenmeter-schütze der Geschichte der Handball-Bundesliga ist, verliert der Sport beiderseits der Grenze sein vielleicht größtes Idol.

Das ist mein Berg!

Der Nordschleswiger, 14.6.2010

Trotz schlechten Wetters war das diesjährige Knivsbergfest der deutschen Volksgrup-

*pe mit seinen vielfältigen Sport- und Kulturveranstaltungen gut besucht. Erstmals wurde auch die Kirche stärker beteiligt.*

**Führungswechsel in stürmischer Zeit**  
Flensburger Tageblatt, 14.6.2010

*Wegen seiner Berufung zum thüringischen Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten legte der bisherige Vorstandsvorsitzende der Europäischen Akademie in Sankelmark Dr. Jürgen Schöning sein Amt nieder. Sein Nachfolger wird der schleswig-holsteinische Staatssekretär für Bundes- und Europaangelegenheiten Heinz Maurus. Auch Akademie-Direktor Dr. Rainer Pelka kündigte seinen baldigen Rücktritt an. Wie den beiden anderen Bildungsstätten des Deutschen Grenzvereins stehen auch der Akademie Sankelmark massive Mittelkürzungen bevor.*

**Zukunftsängste auf dem Scheersberg**

Flensburger Tageblatt, 15.6.2010

*Angesichts drastischer Kürzungen der Landesmittel stehen dem vom Deutschen Grenzverein betriebenen Jugendhof Scheersberg, der größten Einrichtung für außerschulische Jugendbildung in Norddeutschland, tiefe Einschnitte bevor. Auch viele der Zusammenarbeitspartner sind von Einsparungen betroffen, so dass das Angebot an kulturellen Aktivitäten verringert zu werden droht. Bisher konnte die Einrichtung auf viele Erfolge verweisen und angesichts der hohen Nachfrage zeitweise die Bettenkapazität durch Notunterkünfte erweitern. Zur finanziellen Konsolidierung hofft Direktor Hartmut Piekatz nun einige Projekte ins Haus zu holen, die direkt aus Bundes- oder EU-Mitteln finanziert werden.*

**Garg will die präventive Sozialpolitik**  
Flensburger Tageblatt, 16.6.2010

*Festredner auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung des ADS-Grenzfriedensbundes war Schleswig-Holsteins Sozialminister Dr. Heiner Garg (FDP), der in seiner Rede vor allem seiner Betroffenheit über die Auseinandersetzungen um den finanziellen Konsolidierungskurs der Landesregierung Luft machte, aber auch die Arbeit des ADS-Grenzfriedensbundes würdigte. Geschäftsführer Ernst-Peter Rodewald zog eine gute Bilanz des vergangenen Jahres. Auch angesichts bevorstehender Kürzungen stehen der Verein und seine Einrichtungen auf einem soliden wirtschaftlichen Fundament. Ein ausführlicher Bericht zur Jahreshauptversammlung erscheint in der nächsten Ausgabe unserer Mitgliederzeitschrift „Streiflicht“.*

**100 Millionen Kronen für Film über Düppel**

Der Nordschleswiger, 19.6.2010

*Danmarks Radio plant die Verfilmung der Schlacht von Düppel für einen Spielfilm und eine Fernsehserie unter Regie von Ole Bornedal (bekannt durch „Nachtwache“, 1995) und hat dafür die Rechte an Tom Buk-Swientys Bestseller „Slagtebænk Dybbøl“ (s. GFH 1/2010, S. 77) gekauft.*

**Kulturelle Katze auf dem Weg über die Grenze**

Der Nordschleswiger, 19.6.2010

*Die Initiative Kulturbrücke/-bro (s. GFH 2/2008, S. 142) finanziert ein neues deutsch-dänisches Figurentheater-Projekt, das im Herbst aufgeführt werden soll. Es*

basiert auf der Erzählung von Kater Murr von E.T.A. Hoffmann.

Steuerminister freut sich:  
Höchstgericht stopft „Moms“-Loch  
an der Grenze

Der Nordschleswiger, 21.6.2010

*Nach einem prinzipiellen Urteil im Højesteret will Steuerminister Troels Lund Poulsen unterbinden, dass Dänen Bootszubehör, Kühlschränke oder andere Verbrauchsgüter in Dänemark kaufen und in Deutschland abholen, um Mehrwertsteuer zu sparen.*

BDN verhängt Haushaltssperre:  
Alle Verbände müssen sparen

Der Nordschleswiger, 23.6.2010

*Bedingt durch die Kürzungen der Finanzmittel von allen Seiten hat die Dachorganisation der deutschen Volksgruppe in Nord-schleswig eine Haushaltssperre verhängt. Schon in diesem Jahr muss eine Million gespart werden, für 2011 ist mit Einbußen von 17 Mio Kronen zu rechnen, die sich bis 2014 jährlich weiter erhöhen werden. Auch der Investitionshaushalt für 2011 ist laut Generalsekretär Uwe Jessen „völlig über den Haufen geworfen worden“. – Hinzu kommt, dass die Kinder- und Jugendeinrichtungen der deutschen Minderheit ohnehin von kommunalen Mittelkürzungen bei allen Einrichtungen ihrer Art betroffen sind. So plant die Kommune Apen-*

*rade Einschnitte von 15 Prozent bei den Freizeithäusern (darunter der deutschen Einrichtung „Kind im Mittelpunkt“) und 5 Prozent bei allen Kindergärten, auf die ohnehin großer Druck zur Schaffung wesentlich größerer Einheiten ausgeübt wird. Auch hiervon sind die deutschen Einrichtungen betroffen. Gegen die Sparpläne im Jugendbereich formierte sich am 23. Juni eine Demonstration vor dem Apenrader Rathaus.*

Lars N. Henningsen 60 Jahre  
Eigener Bericht (jpl), 28.6.2010

*Am 28. Juni 2010 feierte Dr. Lars N. Henningsen seinen 60. Geburtstag. Der Leiter der Studienabteilung und des Archivs der Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig gehört zu den angesehensten Historikern im Grenzland. Das Arbeitsgebiet des äußerst produktiven Forschers reicht von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart und ist durch eine thematische Vielfalt gekennzeichnet. Viele seiner Arbeiten sind auch in den Grenzfriedensheften erschienen – so auch in der vorliegenden Ausgabe. Beim Geburtstagsempfang am 28. Juni hielten Studienabteilung und Archiv für die zahlreichen Gäste ein umfangreiches Informationsangebot bereit. Zudem wurde eine Festschrift mit ausgewählten Feuilletons präsentiert, die Lars N. Henningsen in Flensburg Avis veröffentlichte: „Konger, Flensburg og det danske mindretal – et udvalg af kronikker i Flensburg Avis 1997-2009.“*

*Am 9. Oktober 2008 veranstaltete der ADS-Grenzfriedensbund zusammen mit der Europa-Union, dem AWO-Integrations-Center Flensburg und dem lokalen Migrationsfachdienst des Diakonischen Werks eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung zum Thema „Besser zusammenleben in Flensburg – Was können wir für eine gelingende Integration tun?“ (GFH 4/2008, S. 415 ff.). Wichtigstes Ergebnis der Veranstaltung war die gemeinsam entwickelte Zielvorstellung, dass ein „Runder Tisch“ etabliert werden müsse, an dem sich Mehrheitsbevölkerung und Migranten auf gleicher Augenhöhe begegnen. Diese Vision ist nun Wirklichkeit geworden, wie sich dem unten abgedruckten Bericht von Julia Boecker entnehmen lässt, der im Flensburger Tageblatt (22.4.2010) erschien.*

*Von Seiten des ADS-Grenzfriedensbundes äußerte sich die Referentin für Grenzlandfragen Ingrid Schumann: „Es ist erfreulich, dass unsere gemeinsame Veranstaltung den entscheidenden Impuls geben konnte und wir jetzt in Flensburg einen ‚Runden Tisch für Integration‘ gegründet haben. Selbstverständlich engagiert sich der ADS-Grenzfriedensbund als ordentliches Mitglied des ‚Runden Tisches‘ auch weiterhin für verbesserte Lebensbedingungen von Migranten.“*

*Die Redaktion*

## Ein Tisch für 120 Nationen

Neu gegründeter Runder Tisch für Integration will Lebensbedingungen von Migranten verbessern

Dass es an Wünschen und Anregungen für ein besseres Miteinander von Mehrheit und Migranten in Flensburg nicht mangelt, habe die rege Beteiligung an der Auftaktveranstaltung im Dezember gezeigt, sagt der Zweite Bürgermeister Jochen Barckmann. Jetzt steht – in Grundzügen – auch die organisatorische Basis: 42 Mitglieder aus elf Nationen gründeten am Dienstagabend im Rathaus den „Runden Tisch für Integration“. Oberstes Ziel des Gremiums sei die Entwicklung eines Flensburger Integrationskonzeptes zusammen mit der Verwaltung, erklärte die gebürtige New Yorkerin Barbara Winkler, Wahl-Flensburgerin seit 32 Jahren und Vorsitzende des fünfköpfigen Vorstands, der sich aus fünf Herkunftsnationen rekrutiert.

Eine Internet-Plattform, die über Beratungsangebote für Migranten, mehrsprachige Ärzte oder Ferienmöglichkeiten für Kinder informiert, will der Runde Tisch schnell anpacken. Auch eine mehrsprachige Broschüre mit den wichtigsten Anlaufstellen sowie ehrenamtliche „Lotsen“, die nach dem Vorbild anderer Städte Migranten im Alltag – etwa bei Behördengängen – begleiten, wären „sinnvoll“, skizzierte Peter Rohrhuber weitere Pläne. Das Gesamtpaket Integrationskonzept soll nach dem Wunsch des Projektkoordinators in einem „knappen Zeitfenster“ umgesetzt und „jährlich evaluiert und modifiziert“ werden. Rund 10.000 der 89.000 Flensburger haben einen Migrationshintergrund, weiß Bürgermeister Barckmann, die größten Gruppen aus 120 Nationalitäten stellen mit je rund 2.000 Personen Dänen, Spätaussiedler aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion sowie



Flensburger aus fünf Nationen: Serhan Bilgic, Barbara Winkler, Leonor Miranda, Natalia Krause und Dahmani Ben Ammar

Türken. Letztere Bevölkerungsgruppe gehört auch Serhan Bilgic an, stellvertretender Vorsitzender des Runden Tisches.

„Unser Ziel ist die gerechtere Verteilung von Chancen in der Gesellschaft“, sagt Bilgic, der als Mitarbeiter des Migrationsfachdienstes der AWO auch beruflich im Thema steckt. Der Runde Tisch wolle die Politik aufmerksam machen auf strukturelle Probleme, mit denen Flensburger ausländischer Herkunft konfrontiert seien, auf ihre „Benachteiligungen und Bedürfnisse“. Weitere Mitstreiter im Gremium sind Natalia Krause aus der Ukraine, Dahmani Ben Ammar (Tunesien) und Leonor Miranda aus Bolivien. „Viele Migranten leben seit vielen Jahren in Flensburg und wissen so wenig. Das wollen wir ändern“, sagt sie. Dazu sei vor allem wichtig, die deutsche Sprache zu lernen.

Inhaltliche Ergebnisse liefern fünf Arbeitsgruppen, die sich mit Themen wie „Mädchen und Frauen“, „Kindheit vor der Schule“, „Bildung und Ausbildung“ oder „Wohnen und Gesundheit“ befassen. Neben seiner Funktion als „verlässlicher Ansprechpartner für Einzelpersonen“ soll der Runde Tisch für Integration auch eine Schnittstelle zu Verwaltung und Politik darstellen.

*Julia Boecker*

## „Geschichte über die Dänen“

Knud J.V. Jespersen

Historien om Danskerne

Kopenhagen: Gyldendal 2007. 307 S.

Wie kommt es, dass die Dänen heute so sind, wie sie sind? Diese Frage stellte sich der renommierte dänische Historiker Knud J. V. Jespersen in seinem Buch „Historien om danskerne“ (Geschichte über die Dänen). Doch wer bei diesem Titel eine klassische, chronologisch gegliederte Überblicksdarstellung im Sinne einer der typischen, dänischen Reichsgeschichten erwartet hätte, ist beim Aufschlagen des Buches überrascht: Gegliedert ist Jespersens Werk thematisch. Und in jedem einzelnen der insgesamt acht Kapitel stellt sich Jespersen die Frage, ob es wohl etwas besonders Dänisches im jeweils behandelten Zusammenhang gibt.

Zunächst untersucht der Autor dazu die dänische Außenpolitik vom Zusammenbruch der Kalmarer Union bis zum Dänemark des 20. Jahrhunderts, anschließend die innenpolitischen Verhältnisse. Dabei setzt Jespersen 1848/49 eine Grenze, als das „Junigrundgesetz“ im Gegensatz zu anderen Verfassungen durch eine bürgerliche Revolution von „friedlichen, beinahe liebenswerten Formen“ (dieses und folgende Zitate übersetzt vom Rezensenten) zu Stande kam (S. 89). Dabei stellt Jespersen aber auch fest, dass 1848 in Dänemark nur oberflächlich gesehen eine Revolution stattfand. „Aber unter der Oberfläche lebten die lange haltbaren Strukturen des Absolutismus unverändert weiter. Sie wirkten deswegen in genau so hohem Maß wie

der neue Demokratiebegriff an der Herausbildung der modernen dänischen Gesellschaft mit“ (S. 95). Sodann widmet sich Jespersen dem Einfluss der lutherischen Volkskirche und der Lehren Grundtvigs auf die dänische Gesellschaft. Das offene, tolerante Konsensmodell von Grundtvig hat Jespersen zufolge dazu geführt, dass sich die Kirche in Dänemark zu einer breiten Volkskirche entwickelt habe, mit Platz für theologischen Streit, aber auch mit einer gemeinsamen Verantwortung für die Gesamtheit.

Gleichzeitig beklagt der Autor jedoch auch die Folgen der Grundtvigschen Lehren für das dänische Bildungswesen, nämlich „sein massives Setzen auf die Mittelmäßigkeit, die zwar alle mitnimmt, aber gleichzeitig dazu führt, dass keiner herausragt“ (S. 157). Dies habe Folgen, die sich etwa in den aktuellen OECD-Bewertungen des dänischen Bildungswesens niederschlagen. Und im Bereich der Kirchenpolitik und des Unterrichtswesens der Gegenwart sieht Jespersen Anzeichen einer in der Globalisierung begründeten Krise, die damit zusammenhänge, dass Dänemark eben kein kleiner, abgeschlossener Nationalstaat mehr sei. „Ob dieses Modell, und damit die besondere dänische Art, sich in dieser Sache einzurichten, diese Herausforderung dauerhaft überleben kann, bleibt eine offene Frage.“

Schließlich untersucht Jespersen in zwei Kapiteln die wirtschaftliche Entwicklung Dänemarks in den letzten 500 Jahren, von einer armen Mangelgesellschaft zu einem der „reichsten Länder der Welt“ (sic, S. 251). Eine Schlüsselrolle in der dänischen Geschichte kommt für Jespersen dabei dem Verlust der Herzogtümer 1864 zu.

Dies habe dazu geführt, dass in Dänemark eine „für europäische Verhältnisse ziemlich einzigartige Identifikation von Staat, Nation und Volk“ entstand, die ihren markantesten Ausdruck im modernen dänischen Wohlfahrtsmodell fand (S. 287).

Insgesamt gesehen hat Knut J. V. Jespersen in seinem Buch einen innovativen Ansatz einer dänischen Geschichte vorgelegt, der freilich immer dort zu schwächeln droht, wo der Autor allen historiographischen Traditionen zum Trotz Konsequenzen für die Gegenwart zu ziehen wagt. Denn manches von dem, was Jespersen bei Drucklegung des Buches vor gut zweieinhalb Jahren vorfand, ist heute bereits wieder zum Stoff für den Historiker geworden.

*Benjamin Lassive*

#### Erinnerungsorte in Nordfriesland

Harry Kunz

Erinnerungsorte in Nordfriesland

Bredstedt: Nordfriisk Instituut, 2009.

200 S., ill.

Harry Kunz' neues Buch „Erinnerungsorte in Nordfriesland“ ist jedem zu empfehlen, der sich für die Geschichte der Region im nordwestlichen Schleswig-Holstein interessiert. Anhand von 90 Erinnerungsorten, die der Autor von Nord nach Süd vorgehend beschreibt, werden Schlaglichter auf die Geschichte Nordfrieslands geworfen. Jeder Ort wird auf einer Doppelseite vorgestellt, die mit einer oder zwei Fotografien illustriert ist.

Das Buch eignet sich als Lesebuch und in gewissem Rahmen auch als Nachschlagewerk. Durch sein handliches DIN A5-Format und die Paperback-Ausgabe ist

es auch als ein schöner Reisebegleiter nutzbar, obgleich sich hier ein Mangel offenbart. Dem Buch fehlt eine Überblickskarte, die dem Ortsunkundigen oder auch dem nur in Gedanken Reisenden helfen würde, sich in der Region zu orientieren. In anderen Werken mit ähnlichem Ansatz wie z. B. Frank Trendes „Historische Orte erzählen Schleswig-Holsteins Geschichte“ (Boyens Buchverlag 2004) wurde auf diesen Mehrwert nicht verzichtet.

Wie Harry Kunz in seinem Vorwort schreibt, lehnt er sich bei der Vorstellung von Erinnerungsorten in Nordfriesland an das Vorbild des französischen Historikers Pierre Nora an, der in den 1980er und 1990er Jahren ein mehrbändiges Werk zu Erinnerungsorten herausgegeben und darin viele Nachahmer gefunden hat. Für Nora kristallisierte sich an „Erinnerungsorten“ das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe heraus. Das kollektive Gedächtnis wiederum entsteht, nach der Begriffserklärung des französischen Soziologen Maurice Halbwachs, in wechselseitiger Beeinflussung des individuellen und kollektiven Erinnerens.

Vor dem Hintergrund dieser breit angelegten Definitionen wählt Kunz bei der Auswahl der nordfriesischen Erinnerungsorte einen pragmatischen Ansatz, indem er sich der Auffassung der Autoren des Buches „Schleswig-Holsteinische Erinnerungsorte“ aus dem Jahre 2006, Carsten Fleischhauer und Guntram Turkowski, anschließt, wonach Denkmäler den sichtbarsten Ausdruck kollektiver Erinnerungen darstellen. Zusätzlich widmet sich Harry Kunz Kultur- und Naturdenkmälern im weiteren Sinne sowie Gebäuden und technischen Anlagen, sofern sie seiner Ansicht nach eine identitätsstiftende Funktion für die Menschen in der Region haben.

Harry Kunz hat sich bemüht (wie er selbst

im Vorwort schreibt), möglichst alle Regionen sowie alle wichtigen Themen der Geschichte Nordfrieslands zu berücksichtigen. Da es um die Erinnerungsorte der Menschen in der Region geht, hat es durchaus seine Berechtigung, die Auswahlkriterien derart weit zu fassen. Anders als bei einem klassischen Kulturführer brauchte Kunz auch beim Bemühen, eine flächendeckende Arbeit zu leisten, Schief lagen zwischen vermeintlich mehr oder weniger historisch relevanten „Orten“ kaum zu befürchten.

Im Hinblick auf diejenigen Denkmäler und Gedenksteine, die nach Darstellung des Autors ohne jede Erläuterung die Landschaft zieren, schließt das Buch sicher einige bestehende Lücken. Man fragt sich indes, ob ein solcher „Ort“ noch eine Antwort auf die Leitfrage des Autors gibt: „Woran denken die Menschen in Nordfriesland, wenn sie sich die Geschichte und Kultur ihrer Region vergegenwärtigen?“ Handelt es sich bei diesen „Orten“ noch um „Erinnerungsorte“ oder nur noch um „Historische Orte“? Ist ein Denkmal, das nur noch einen kleinen Kreis historisch belesener Personen anspricht, noch ein Erinnerungsort?

In jedem Fall ist es Harry Kunz gelungen, mit seiner Auswahl von 90 Erinnerungsorten aus den Bereichen der Kultur- wie auch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ein vielseitiges Bild der Geschichte Nordfrieslands zu vermitteln, wie es sich aus kaum einem einzelnen bisher vorhandenen Werk ergibt.

*Hanna Rieck*

## Nachschlagewerk über Flensburg

Andreas Oeding, Broder Schwensen und Michael Sturm (Hrsg.)

FLexikon. 725 Aha-Erlebnisse aus Flensburg!

Flensburg: Büro Oeding, Agentur Sturm und Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 2009, 287 S., zahlr. Abb.

Lexika sind in Mode – und seitdem das „Schleswig-Holstein-Lexikon“ 2000 erfolgreich auf den Markt geworfen wurde, wollen sich viele Orte und Landschaften dieses Mediums bedienen, um in kurzer, prägnanter und zusammenfassender Weise über ihre Geschichte, Topographie und Besonderheiten zu informieren. Inzwischen gibt es im Lande Lexika für Stormarn, Sylt, Lübeck und Neumünster, und selbst die Landgemeinde Horst in Holstein hat sich so ein Werk zur 775-Jahr-Feier ihrer Existenz geleistet; Kiel wird in absehbarer Zeit den Reigen fortsetzen. Da ist es verständlich, dass die „Großstadt“ im Norden Schleswig-Holsteins nicht abseits stehen mochte. Das „FLexikon“ hat sich mit 725 Artikeln beschieden – eine Ausgangsliste umfasste über 1.300 Stichwörter, aber zum 725-jährigen Jubiläum der Stadtrechtsverleihung wollte man diese Zahl.

Insgesamt 50 Verfasser haben Beiträge für das reichlich gebildete Werk beige-steuert. Es ist nicht nur historisch und topografisch ausgerichtet, sondern gibt auch Erläuterungen zu vielen aktuellen Begriffen und Themen. Die Sprache ist durchweg an die Umgangssprache angelehnt; damit kommt das Buch recht flott daher und verprellt mögliche Benutzer nicht mit wissenschaftlichem „Gedöns“. Soweit ich sehen konnte, gibt es nur wenige derbe Schnitzer in den

Texten oder Bildfehler (wie auf S. 13 ein Foto der katholischen an Stelle der lutherischen dänischen Ansgarkirche). Ist das Nachschlagewerk also verlässlich?

Was für einen Eindruck macht ein Lexikon, in dem vorne eine Liste von „Errata“ – nicht etwa Druckfehler, sondern inhaltliche Fehler, die zu korrigieren waren – und hinten ein Blatt mit „Ergänzungen“ beiliegen? Ein Lexikon, das offenbar redaktionell nur schlecht überarbeitet wurde oder dem ein redaktionelles Konzept fehlte? Das zahlreiche Druck- und Satzfehler aufweist? Dessen zahlreiche Bilder alle ohne Unterschrift auskommen müssen, obwohl sie durchaus nicht immer eindeutig und aus dem Text heraus verständlich sind? In dessen Autorenliste einer der Hauptautoren (ms = Michael Sturm) fehlt? In dem Verweise teils irreführend sind, teils nicht gegeben werden? In dem alle Kirchen schlicht unter dem Patronym, („Johanniskirche“, „Jürgen-Kirche“, „Marienkirche“, „Nikolaikirche“), aber eine als „Kirche St. Gertrud“ zu finden ist? In dem der unter dem Pseudonym Dr. Dr. Bartholdy bekannt gewordene Hochstapler Gert Postel unter D wie Dr., nicht aber unter B wie Bartholdy und schon gar nicht unter P wie Postel zu finden ist? – Die Reihe der Ungereimtheiten ließe sich lange fortführen. Noch ärgerlicher ist, dass es bei manchen Artikeln keinerlei zeitliche Einordnung gibt – so sucht man etwa beim Hafenfest „Dampf-RundUm“ irgendeine Jahreszahl (wann zum ersten Mal?) vergeblich. In anderen Artikeln wird zwar auf die moderne Nutzung hingewiesen, aber die historische Dimension fehlt völlig (z. B. „Kühlhaus“). Ob dies die Verlässlichkeit eines Nachschlagewerkes beeinträchtigt, muss der Benutzer selbst entscheiden. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht lösen solche Lapsus bei mir eher Skepsis aus.

Natürlich möchte ich das Buch nicht nur kritisieren; vielleicht beachte ich als Herausgeber eines Lexikons die Ungleichmäßigkeiten und mangelnde Vereinheitlichung auch viel zu stark. Umso mehr ist mir bewusst, welche Arbeit in einem solchen Werk steckt. Etwas mehr redaktioneller Aufwand hätte ihm allerdings schon gut getan. Für denjenigen aber, der sich „mal eben“ einen Einblick in viele Merkwürdigkeiten und Besonderheiten der Fördestadt verschaffen oder einfach nur „stöbern“ will, ist es schon ein wegen seiner Vielfältigkeit ganz amüsantes und viele Aufschlüsse bietendes Buch, durch das man sich allerdings – wie im Vorwort richtig bemerkt – ziemlich listig „schlängeln“ muss.

*Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt*

#### Grenzüberschreitendes Welterbe

Martin Stock, Ute Wilhelmssen

Weltnaturerbe Wattenmeer

Neumünster: Wachholtz, 2009. 176 S., durchgehend farbig bebildert

Durch die Ernennung zum Weltnaturerbe hat das Wattenmeer an der Nordseeküste in jüngster Zeit viel Aufmerksamkeit erfahren, die sich auch in zahlreichen neuen Publikationen niederschlägt. Ein besonders schönes Beispiel haben nun die Biologen Martin Stock (Fotos) und Ute Wilhelmssen (Text) vorgelegt. Zunächst einmal fällt der großformatige Band durch seine eindrucksvollen Bilder ins Auge, mit denen die Vielfalt der Wattenmeer-Landschaft und ihrer Tier- und Pflanzenwelt umfassend und mit höchstem ästhetischen Anspruch dargestellt wird.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt deutlich auf dem naturwissenschaftlichen

Feld, während die kulturelle Bedeutung des Lebensraums Wattenmeer eher knapp und beißfug behandelt wird. Zwar betont der Buchtitel das Natur-Erbe des Wattenmeers und verspricht keine umfassende Berücksichtigung kultureller Aspekte, aber ein wenig mehr Kulturwissenschaft hätte dem Buch gut zu Gesicht gestanden. Immerhin ist das Wattenmeer auch eine Kulturlandschaft, deren naturräumliche Einzigartigkeit gerade auch durch menschliche Eingriffe geformt und geprägt wurde. Die Texte sind relativ knapp und den Bildern deutlich untergeordnet. Der Aufbau des Buche scheint mir mitunter recht willkürlich, wobei auch hier die optische Gestaltung und Verteilung der Bilder mehr Gewicht zu haben scheint als eine möglichst systematische Darstellung verschiedener Themenbereiche. Zudem liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf dem schleswig-holsteinischen Teil des Welterbes, während nur wenige Fotos von der südlichen Nordseeküste stammen und nur an manchen Stellen im Text auf Besonderheiten etwa in Ostfriesland hingewiesen wird. Allerdings sind die Bildtexte ohnehin spärlich. Dabei würde der Leser gern bei wesentlich mehr Bildern erfahren,

wo sie genau aufgenommen worden sind, welche Tiere dort zu sehen sind oder wie man das gezeigte Naturphänomen nennt. Auf den relativ wenigen Bildern mit Bauten ist der Leuchtturm Westerheversand bei weitem am häufigsten zu sehen.

Nicht nur aus Grenzland-Sicht ist es bedauerlich, dass der dänische Teil des Wattenmeeres bisher nicht in das Welterbe einbezogen worden ist. Der Blick auf die Karte (S. 47) zeigt deutlich, wie wichtig dieser Lückenschluss wäre, gibt es doch gerade von Jordsand bis Langli einige besonders interessante und wertvolle Gebiete. Immerhin kann die Verfasserin auf eine ansonsten gute trinationale Zusammenarbeit am Wattenmeer verweisen. Auch wenn man sich hier und da ein paar ausführlichere Erklärungen zu den so vielfältigen und faszinierenden Aspekten der in jeder Hinsicht überaus lebendigen Landschaft Wattenmeer wünschen würde, kann man dem Verlag, der Autorin und ganz besonders dem Fotografen zu einem wirklich schönen Werk über das bisher einzige anerkannte Welterbe des schleswischen Grenzlands beglückwünschen.

*Gerret Liebing Schlaber*

Dr. Eckhard Bodenstein  
Hærulfsvej 12  
DK-6330 Padborg

Dr. Lars N. Henningsen  
Studieafdelingen ved Dansk  
Centralbibliotek for Sydslesvig  
Norderstraße 59  
24939 Flensburg

Dr. Christoph Jessen  
Deutsche Botschaft Kopenhagen  
Stockholmsgade 57  
DK-2100 København Ø

Benjamin Lassiwe, M.A.  
Rügener Straße 23  
13355 Berlin

Dr. Jörn-Peter Leppien  
Libellenring 15  
24955 Harrislee

Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt  
Staatsarchiv  
Kattunbleiche 19  
22041 Hamburg

Hanna Rieck, M.A.  
Takalantie 141  
FIN-62310 Voltti

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.  
VUC Sønderjylland  
Christiansfeldvej 31 D  
DK-6100 Haderslev

Helmut Schumann  
Frøerlundhof 59  
24943 Flensburg

Anke Spoorendonk, MdL  
Achter de Möhl 35  
24955 Harrislee

*Christoph Jessen, Deutsch-dänische Nachbarn mit einer spannenden Geschichte*  
 Abb. 1: Nordsee Akademie Leck. Foto: Klaus Reschke; Abb. 2: Sønderjylland.  
 Historisk Billedbog. Tiden indtil 1864, Aabenraa 1964, S. 251; Abb. 3: Tøjhusmuseet  
 København

*Lars N. Henningsen, Der Idstedt-Löwe – Geschichte und Politik. Vom Misstrauen zur  
 Freundschaft* Abb. 1: Der Idstedt-Löwe. Ein nationales Denkmal und sein Schicksal,  
 red. v. Bjørn Poulsen u. Ulrich Schulte-Wülwer, Herning 1993, S. 90; Abb. 2-4: Dansk  
 Centralbibliotek for Sydslesvig, Archiv; Abb. 5: Foto: David Hopmann, 2010

*Jörn-Peter Leppien, Der Idstedt-Löwe – ein Denkmal mit vielen Gesichtern* Abb. 1:  
 Der Idstedt-Löwe. Ein nationales Denkmal und sein Schicksal, red. v. Bjørn Poulsen  
 u. Ulrich Schulte-Wülwer, Herning 1993, S. 93; Abb. 2: Sydslesvigsk Pressetjeneste.  
 Foto: Bernd Engelbrecht; Abb. 3: Karl-Hermann v. Brand. Helmut Eckert, Kadetten.  
 Aus 300 Jahren deutscher Kadettenkorps, Bd. 1, München 1981, S. 154; Abb. 4 u. 7:  
 Auguste-Viktoria-Schule Flensburg, Archiv; Abb. 5: Sønderjysk Månedsskrift 6/1992;  
 Abb. 6: Foto: David Hopmann, 2010; Abb. 8: Flensburger Tageblatt, 13.6.2009. Kari-  
 katur: Kim Schmidt; Abb. 9: Museumsberg Flensburg; Abb. 10: Jörn-Peter Leppien,  
 „Operation lion“. Henrik V. Ringsted und der Idstedt-Löwe 1945 – ein Quellenbericht,  
 hrsg. v. Grenzfriedensbund u.d. Städtischen Museum Flensburg, Flensburg 1995, S. 26

*Anke Spoorendonk, L 98 – Sydslesvigloven. Das neue Südschleswiggesetz des  
 dänischen Folketings* Abb. 1: [www.ft.dk](http://www.ft.dk); Abb. 2: Økonomistyrelsen, Minderheiten-  
 berichte, SSW-Landesverband

*Umschau* Foto S. 161: ADS-Grenzfriedensbund

*Echo* Foto S. 177: Flensburger Tageblatt, 22.4.2010. Foto: Marcus Dewanger



**Postvertriebsstück**

**C 3340 F**

**Entgelt bezahlt**

**ADS-Grenzfriedensbund e. V.**

**Marienkirchhof 6 • 24937 Flensburg**

**ISSN 1867-1853**